<36626581870014 S

<36626581870014

Bayer. Staatsbibliothek

Sämmtliche dramatische Werke

von

Dr. Georg Reinbeck,
Königl. Würtemberg'schem Hofrathe und Professor.

Nebst Beiträgen
zur
Theorie der deutschen Schauspieldichtung und zur Kenntniß des gegenwärtigen Standpunktes der deutschen Bühne.

Dritter Band.

Coblenz,
bei H. J. Hölscher.
1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Briefe ueber den gegenwärtigen Zustand der deutschen Bühne. V.

Die beiden Wittwen. Schauspiel in fünf Abtheilungen. 1

Der Schuldbrief. Lustspiel in einer Abtheilung. 135

Der Quartierzettel. Lustspiel in drei Abtheilungen. 213

Ueber den gegenwärtigen Zustand der deutschen Bühne.

Erster Brief.

Sie wünschen, mein Theuerster, von mir etwas über den gegenwärtigen Zustand unsrer deutschen Bühne zu erfahren? Ihrer Aufforderung zu genügen, wird mir nicht leicht, da ich Ihnen wenig Gutes davon sagen kann. Ich habe seit Kurzem manches Theater kennen gelernt, allein noch kein Einziges, von dem man behaupten könnte, es sey in dem Zustande, in welchem es, selbst unter den Bedingungen, unter welchen es besteht, wohl seyn könnte. Ueberall gibt es der in die Augen springenden Gebrechen so viel, überall herrschen mit der Kunst durchaus unverträgliche Rücksichten, überall Parteien, die das wahre Verdienst in Schatten stellen und das Unverdienst tragen, überall unter den Schauspielern eine Nichtachtung ihres Publikums, eine Unbestimmtheit in ihrer eigenen Ansicht von ihrer Kunst, Mangel an Einheit, unerträgliche Anmaßungen, die in der That auf der hohen Stufe der dramatischen Cultur, zu welcher Deutscher Geniusflug sich erhoben hat, sonderbar und widerlich auffallen. Verlangen Sie ja nicht, daß ich Ihnen zu diesen Behauptungen einzelne Belege

beibringen soll; es bedarf deren nicht, denn ich darf Sie kühn auffordern um sich her zu blicken, um diese Behauptungen überall bestätigt zu finden, und dabei wissen Sie, daß Beispiele gehässig sind. Lassen Sie uns lieber nach den Ursachen so sonderbarer Erscheinungen forschen, vielleicht daß dies uns zu einer Uebersicht verhilft, wie den auffallendsten Gebrechen wohl abgeholfen werden könnte, denn dies soll doch wohl der Zweck oder die Ausbeute einer jeden Untersuchung seyn.

Ohne uns auf eine tiefere Begründung der Eintheilung in den dramatischen Werken einzulassen, wird es für unsre Absicht hinreichen, der gewöhnlichen zu folgen und diese stellt uns auf (mit Ausschluß der Oper):

1. Trauerspiel.
   a) Das höhere,
   b) Das bürgerliche.
2. Schauspiel.
   a) Das höhere,
   b) Das Characterstück,
   c) Das Familien-Gemälde.
3. Lustspiel.
   a) Das feine,
   b) Das niedrig komische.

Die aufgezeichneten Gattungen sowohl, als die Arten, bietet unsre Bühne uns dar. Eine Rechtfertigung derselben liegt völlig außer dem Kreise unsrer gegenwärtigen Untersuchung. Wem ist es unbekannt, daß, wo nicht mancher Gattung, wenigstens mancher Art, sogar der Eintritt in Reihe und Glied der Kunstwerke verwehrt wird? Doch, was kümmert sich das Genie um die Eintheilungen unsrer Theoretiker; es stellt, was ihm der Geist ge-

beut, außer sich dar und überläßt es dem Werke sich Weg zu machen durch die Kritik, die so gern überall ihre Schlagbäume aufstellen mag. Die schreit dann über Einschleichung, allein eigentliche Contrebande gibt es im Kunststaate nicht; da gibt es nur probehaltige Waare oder Ausschuß und der ächte Prüfstein ist die Zeit. Bei einem Kunstwerke kommt es auf die dauernde Wirkung an; diese allein entscheidet über den Werth oder Unwerth: allerdings aber auf die Wirkung, die es auf ein rein gebildetes oder wenigstens unverbildetes Gemüth hervorbringt, denn das rohe Gemüth eben so wenig als der verkünstelte Geschmack können dabei eine Stimme haben.

Das Trauerspiel ist dem Gemüthe und Geiste des Deutschen gewiß nicht ungeeignet. Unläugbar haben wir in dieser Gattung Meisterwerke aufzuweisen, die wir kühn gegen die bewundertsten Werke unsrer Nachbaren aufstellen können, sollte man auch nur wenigen eine Vergleichung mit den erhabnen Werken des Alterthums zugestehen. — Ob übrigens die Vergleichung mit den Werken andrer Nationen in der dramatischen Kunst ein richtiger Maßstab zur Abschätzung sey, wollen wir dahin gestellt lassen. Die bildende Kunst stellt Werke für alle cultivirte Nationen auf ohne Nationaleigenthümlichkeit, oder soll dergleichen aufstellen; der Griechische Dichter aber dichtete für Griechen, der Spanische dichtet für Spanier u. s. w. Ob es gleich, abgesehen von aller National-Eigenthümlichkeit, ein Ideal für das dramatische Kunstwerk auf dem Standpunkte der Menschheit geben muß, so wird doch die National-Eigenthümlichkeit auf die Darstellung dieses Ideals oder auf die Ausführung unfehlbar einen mächtigen Einfluß behaupten. Wenn der Franzose vorzüglichen Sinn für die in Rede

überströmenden Gefühle hat, die uns zur bloßen Declamation wird; wenn der Spanier die mannigfaltigste Ausmahlung des Details und ganz besonders die reichste Darstellung einzelner Gedanken in Bildern liebt, die uns in Spitzfindigkeit und Wortspielerei auszuarten scheint; wenn der Engländer sich in den düstern tiefern Ansichten des Lebens und im wilden durchkreuzenden Tumult der Leidenschaften gefällt, die mehr in sich hineingreifen als außer sich wirken und die uns oft als Bombast und formlose Wildheit erscheinen: so verlangt der Deutsche dagegen was Er Handlung nennt, das heißt mehr noch äußeres als inneres Leben. Er will etwas entstehen oder sich auflösen sehen und will um die Mittel wissen, selbst bis ins Detail hinein, die dazu wirkten. — Der Dichter jeder Nation bringt nur nicht allein den Nationalgeist mit zur Bildung seines Werks, sondern er muß ihn auch absichtlich aufzufassen suchen, wenn er anders auf seine Nation wirken will. So stehen Racine, Calderone, Shakespear und Schiller nicht unter sondern neben einander, jeder gleich groß für seine Nation.

Wir finden nun allerdings, und vorzüglich, ja beynahe möchte man behaupten ausschließlich, darf der Deutsche sich dessen rühmen, Werke in unsrer Kunstliteratur, die über aller National-Eigenthümlichkeit zu schweben und also auf einem höhern Standpunkte zu stehen scheinen; so wie wir Werke finden, die mit fremder National-Eigenthümlichkeit, also in einem fremden Geiste gedichtet sind, so daß sie unserm Kunst-Cyclus kaum angehören. Wir bewundern jenen hohen Flug des Genie's und diese Entäußerung der Individualität, allein die Wirkung dieser Werke auf ihre Nation kann doch bei weitem nicht so tief gehen, als die

Wirkung der Werke, welche mit ächtem Nationalgeiste für sie aufgestellt sind.

Und wie steht es nun um die Darstellung des Trauerspiels auf der deutschen Bühne? — Das soll Ihnen mein nächster Brief berichten.

Zweiter Brief.

Sie wissen, welch eine glückliche Revolution im deutschen Trauerspiele durch den höhern Kunstsinn einiger unsrer neuern dramatischen Dichter ist bewirkt worden und zwar durch die Einführung des nach einer einseitigen Ansicht so ganz als pedantisch und ungebürlich beengend verworfnen Silbenmaßes. Nur seit dieser Revolution tritt das deutsche Trauerspiel mit dem Trauerspiele andrer Nationen in den Rang eines eigentlichen Kunstwerks: nicht etwa, weil das Silbenmaß mehr Künstlichkeit erfordert und mehr Schwierigkeiten zu überwinden darbietet, sondern weil es zum wesentlichen Charakter, zur innern Natur eines Werks der redenden Kunst gehört, weil die Wirkung des Ganzen dadurch unläugbar verstärkt, die Sprache mehr gedrängt und höher gehalten, der Ton der Leidenschaft auch, besonders bei einer geniereichen Abwechslung des Silbenmaßes, bis in die feinste Nüancirung hervortritt und die Ansprüche des Ohres und des Gefühls durch die Melodie und den höhern Wohllaut des Verses befriedigt werden. — Uebrigens ist das Silbenmaß gar kein fremder außerwesentlicher Reiz, der etwa bestechen soll; selbst der Reim ist es nicht, sondern beide sind wie der Takt in dem Organismus des Menschen tief begründet und äußern sich schon im Kinde. Selbst, daß es gar nicht gleichgültig ist, welches Silbenmaß gebraucht wird; daß der ein-

tönige und pomphaft einherschreitende Alexandriner mit seinem scharfen unwandelbaren Abschnitte nach dem dritten Fuße, uns widerstand, sobald wir uns von den Fesseln unsrer Französischen Muster losgerissen hatten, und uns, wo wir ihn hören, immer an die Haupt- und Staatsactionen des zweiten Drittels im verflossenen Jahrhunderte erinnern, legt Zeugniß dafür ab. — Nach Zerbrechung jener Fesseln wollte der Deutsche aber nun gar keine Beschränkung mehr ertragen und übersah bei den Mustern, die er sich jetzt vorsetzte und durch deren Bekanntschaft eigentlich jene Revolution in seiner Kunstansicht war bewirkt worden, bei den Englischen Dichtern ganz, daß sie, und besonders ihr tragischer Heros Schakespear, keinesweges den Cothurn zum Soccus herabwürdigten; ja Shakespear gab ihnen einen unverkennbaren Fingerzeig selbst in der Abwechselung zwischen Silbenmaß und Prosa, in welcher bei ihm wohl nur selten Willkürlichkeit Statt findet, sondern vielmehr die größte Sinnigkeit. Wo das höhere Leben eintritt, spricht der Tragiker auch die höhere Sprache der Musen und läßt nur in den Scenen des niedrigen oder gemeinen Lebens, welche er nach der Eigenthümlichkeit seiner Nation aus seinem Drama nicht ausschloß, der gewöhnlichen Rede ihren alltäglichen ungebundenen und ungeschmückten Gang. — Es ist ja aber eine gewöhnliche Erscheinung, daß der Mensch von einem Extrem zum andern überspringt, bis er in das gehörige Geleise kommt und dann mit Besonnenheit wählt. Zu dieser mußte der Deutsche, welcher sich nicht blos an den Mustern seiner Nachbaren, sondern vielleicht mehr noch als jede andre Nation an den Mustern des Griechischen Alterthums bildete, bald gelangen, besonders da seine Dichter näher mit dem Reichthum und der Bild-

samkeit ihrer Sprache bekannt und gewahr wurden, daß ihr Gang nicht schwebend sondern bestimmt sey, wie die Sprachen der Alten und eine gleich große Mannigfaltigkeit zulasse, vom Aufsprunge der Freude bis zum majestätischen Schritte des ernsten und höchsten Lebens durch alle Mittelstufen hindurch. Jetzt konnte ihnen das Silbenmaß keine Fesseln mehr darbieten, sondern nur erwünschte Formen, in welchen sich ihr Geist frei bewegt.

Als Alexandriner und Reim verschwanden, erhoben sich alle Stimmen gegen diese Neuerung, und eben dies fand Statt, als der fünffüßige in mannigfaltigen Abschnitten leicht einherschreitende Jambus auftrat; nur diesmal mit weit wenigerm Rechte. — Schiene es nicht, als hätte jener Terrorismus Statt finden müssen, damit die alten beengenden Formen zertrümmert würden, so wäre die Behauptung eben nicht gewagt, daß wir in der That durch die Lösung von den Fesseln des Alexandriners in der Kunst eigentlich einen Rückschritt machten, denn sie brachte eine gemeine Ansicht der Kunst in Gang., Die so sehr gerühmte Natürlichkeit kam an die Tagesordnung und ging von der Sprache auch leicht auf den Stoff über. — Wer hat die Helden und Könige jemals in Versen reden hören, hieß es, dabei fällt ja alle Illusion weg; und Illusion wurde für das Höchste in der Kunst gehalten. Wahrheit muß herrschen, die Bühne muß uns einen getreuen Abdruck des Lebens geben! — Und so erbaute man der Wahrheit einen Thron auf der Bühne, ohne die gemeine Wahrheit des Lebens von der höhern Wahrheit der Kunst zu unterscheiden.

Daß dieser Unterschied noch nicht Jedermann einleuchtet, ist leider nur zu gewiß und äußert sich nirgends mehr als in der Art, wie sich der reciti-

rende Schauspieler dabei benimmt. Wo kein höherer Kunstgeist über die Bühne waltet, da wähnt man es Pflicht des Schauspielers, so viel an ihm liegt, den gemeßnen Gang des Dichters zu zerstören, um die Rede der Natur näher zu bringen und die gerühmte Illusion nicht zu beeinträchtigen. Er löst also die Verse, wenn man auch nicht wagt, an das Gewebe selbst Hand zu legen, wenigstens durch den Vortrag in den Gang der Prosa auf und bläht sich wohl gar damit, daß er das Ohr vor dem Zauber des Silbenmaßes und der innern Melodie des Verses bewahrt. — Daß die Declamation des Schauspielers den Strom der Rede, mag er über Felsen dahin stürzen oder im sanften Laufe sich fortbewegen, tragen könne; daß auch im höchsten Affekte der Künstler die Besonnenheit nie verlieren und in der höchsten Affektlosigkeit sich nicht gehen lassen müsse, wenn er wahrer Künstler seyn wolle; davon haben die meisten entweder keine Ahnung, oder geben ihr auch absichtlich nicht Gehör. Sie kennen keinen Unterschied zwischen dem sogenannten Skandiren und dem gehaltenen Recitiren und um nicht in jene widrige Ruckweise zu verfallen, die freilich noch übler ist und dem Ohre Gewalt anthut, gehen sie lieber aus dem Rhythmus heraus und mit verwischten Tönen am Ohre vorüber.

So wird uns also nur äußerst selten der volle Genuß zu Theil, den der Dichter uns zu gewähren strebt, ein Genuß, der nach den Proben, die mir das Theater in Weimar, (wo es ein Lob gilt, darf man ja wohl Namen nennen), darbot, mit unter die wesentlichen Vorzüge der dramatischen Kunst gehört. Hier waltete Göthe's und Schillers Genius in schönem Verein; bis jetzt hat aber das gegebene Beispiel noch wenig gewirkt.

Ueberhaupt gibt es wohl nicht leicht einen Künstler, welcher Art und von welcher Nation er auch sey, der so wenig Fleiß auf die Erwerbung der Kunstfertigkeiten wendet und so unbekümmert darum ist, die Darstellungsmittel seiner Kunst in seine Gewalt zu bekommen, als der deutsche Schauspieler. Er überläßt alles getrost der Gunst der Natur, und läßt es gern als Entschuldigung gelten, daß diese ihm dies und jenes versage, ohne zu versuchen, ob er ihr nicht noch manches abringen könne. — Er hat kein gutes Organ, die Töne kommen rauh, schneidend, quikend heraus... Wer trägt die Schuld? — Die Natur! Er hat keine Modulation in seiner Stimme, nur einige wenige Töne; er ist nicht Herr über sie, der Affekt stößt sie polternd, verworren, unverständlich hervor; man hört das Pfeifen oder das Keuchen der Brust, der Athem fehlt... Wer trägt die Schuld? — Die Natur! Und welch ein Sündenregister könnten wir nicht noch aufzeichnen, das die alma mater sich muß aufbinden lassen? — Hätte es damit seine Richtigkeit, fiele die Schuld der Gebrechen wirklich auf die Natur, nun, dann wäre ja wohl die Frage nicht unbescheiden: Wie kommst Du Stiefkind der Natur denn dazu, Dich uns als Schauspieler aufzudringen? — Allein am öftesten tragen Nachläßigkeit und eine falsche Ansicht von der Kunst, wo nicht selbst Nichtachtung derselben im höhern Sinne, die Schuld. — Der Sänger sucht sein Organ abzuschleifen und zu bilden, sucht die Schwierigkeiten, welche die Natur ihm entgegensetzt, zu überwinden, übt seine Stimme durch alle Modulationen hindurch, läßt sich keine Mühe verdrießen, vielleicht noch einen halben Ton in der Höhe oder in der Tiefe zu erhaschen, sucht seine Brust zu stärken und die Töne voll, rein, verständlich und mit

Leichtigkeit hervorzubringen. Sollte dies dem Schauspieler, der auf uns durch das nämliche Organ vorzüglich wirken will, nicht gleichfalls obliegen?

Dritter Brief.

Allerdings haben wir, mein Theuerster, Theorien der Declamation, denn wofür hätte der Deutsche nicht seine Theorie? — Nur bleiben diese Theorien gemeiniglich in der Sphäre am meisten fremd, wo sie wirken sollten. — Es ist unglaublich, wie wenig unsre Schauspieler darauf bis jetzt noch aufmerksam sind, daß der äußere Gang der Rede und die Modulation der Stimme nicht nur mit dem Sinne der Worte und der jedesmaligen Gemüthsstimmung in dem innigsten Zusammenhange stehen, sondern daß die Rede auch durch das Ohr angenehm empfunden werden solle. — Mehr aber erwarten Sie auch von den Bessern nicht, als diesen ersten Schritt zu einer guten Declamation. Es ist schon viel, wenn der Schauspieler es der Mühe werth hält, sich das zu erwerben, was man von Jedem fordert, der Ansprüche darauf macht, daß er gut liest, von der theatralischen Perspective, die auch auf die Declamation Einfluß hat, haben nur wenige Auserwählte eine Ahnung. Schreien, oder in einem hohlen Tone herperoriren, oder gar singen und tremuliren thut es wahrlich nicht und das Mienen- und Geberdenspiel kann nicht Alles ersetzen.

Und was für Mienen! Und was für Geberden! Gerechter Himmel, wie werden die Leidenschaften zerfetzt! Welch ein Grimasiren! Welch ein Toben! Welch eine kunstwidrige Unnatur! — Das thut Wirkung! Das erschüttert! Der Ingrimm der Lei-

denschaft macht sich Luft! — Ob die Leidenschaft sich Luft machen soll; ob die Haltung des Ganzen und nicht vielleicht nur der Sinn einer einzelnen Tirade, eine so starke Zeichnung zulasse; ob nicht dadurch eine andre Person, welche nach des Dichters Absicht hervortreten soll, gewaltsam zurückgedrängt werde: wer kümmert sich darum? der Held wenigstens gewiß nicht; wenn ihm nur der Beifall des Unverstandes beim Abgange nachschallt, so hat er seinen Zweck erreicht. Daß in dem Kunstwerke selbst noch ein höherer Zweck liegen könne, als ihm Gelegenheit zur Beifallsärnte zu geben, das ahnete ihm nicht. Von Anstand, von Besonnenheit, von Selbstbeherrschung, von Uebersicht des Ganzen ist die Rede nicht. Und so sieht eine jede der spielenden Personen, wenigstens eine jede in den bedeutendern Rollen, sie für den Mittelpunkt an, um welchen sich das Ganze bewegen soll, strebt durch alle Mittel, die in ihrer Gewalt stehen, die Aufmerksamkeit allein oder doch ganz ausgezeichnet auf sich zu lenken, und die beste Stentorstimme, die convulsivischste Gesticulation tragen den Sieg davon. —

Hamlets ewiger Catechismus für Schauspieler liegt seit zwey Jahrhunderten offen da, ist oft auswendig gelernt, oft herperorirt worden; dennoch finden wir, und gerade gegenwärtig auf unsrer Bühne in der Regel, die Manier oder vielmehr Unmanier herrschen, die er züchtigt. — Jenes gehaltene besonnene Heldenspiel der Flecke, Schröder, Reineke, Brokmanne, Scholze, wo findet man es noch? — Nur in einzelnen und äußerst seltenen Erscheinungen. — Ueberhaupt scheint unter unsern Schauspielern ein ernstes Studium ihrer Kunst immer seltner zu werden. Als jene Namen glänzten gab es gewisse Rollen, z. B. den Hamlet, welche der Gegenstand des ernstesten Studiums waren, bis

in die feinste Nüance wurde der Character verfolgt, der Künstler suchte den Geist der Rolle aufs schärfste aufzufassen und die lebende Maschine, die ihm zur Darstellung seines Kunstwerks dienen sollte, damit zu beseelen, seine Individualität mußte verschwinden, er war nicht Schröder, nicht Reineke, sondern Hamlet. — Auf diesem Wege mußte die dramatische Kunst Riesenschritte machen. — Als pedantisch, als Manier wurde diese Art zu studiren von den neuen genialen Kunstjüngern persiflirt und verschrieen, Natur und nichts als Natur sollte in ihnen auftreten und Natur braucht man nicht erst lange zu erstudiren und ein Jeder hält seine individuelle Natur für die edelste. Nun wird Alles frisch von der Faust weg gespielt, wie der Augenblick es eingibt, außer einigen Stellungen und Mienen und Tönen, in denen man sich besonders gefällt und die dann für den Nießbrauch sorgfältig einexercirt werden; und so wird dann natürlich die gerühmte Natur zur widrigsten aller Manieren, in welcher die jede Illusion störende Individualität des Schauspielers immer in den Weg tritt.

Unter den Schauspielerinnen glaube ich in der That mehr Streben in der Kunst bemerkt zu haben, also einen höhern Kunstsinn; auch mehr Rücksicht auf Anstand und Würde, und ich bin überzeugt, daß man unter ihnen mehr Künstler im höhern Sinne des Worts findet. Wie viele recht brave Johannen gibt es nicht; beinahe kein Theater von einiger Bedeutung entbehrt ihrer; und wie wenige Wallensteine, Esseze, wie gar wenige Posa und Philippe. Die weibliche Fügsamkeit, höhere Erregsamkeit und Eitelkeit mag dabei wirken und unterstützen; gewiß aber auch eine ernstere, tiefere Ansicht der Kunst selbst und mehr Achtung für das Publikum. Gemeiniglich sind sie fester in

ihren Rollen und suchen sich mehr darin zu versetzen. — Nur einen Fehler haben sie fast alle gemein, der aber auch den Männern nicht mangelt — sie bleiben gern lange jung und glauben durch Kunst die Jugend zu ersetzen; dann verfallen sie leicht in Künstelei und Ziererei und verfehlen nun um so eher ihres Zwecks, da die Jahre und eine gewisse diesen natürliche Unbiegsamkeit nur um so mehr hervortreten. Doch selbst dieser Fehler, oder der Wunsch ihre Rollen lange zu behaupten, kann Veranlassung werden zum ernstern Studium in der Kunst.

Um die Darstellung unsrer Meisterwerke im Trauerspiele sieht es in Wahrheit, besonders in Hinsicht der männlichen Rollen, kläglich aus; sie können fast bey keinem Theater nur einigermaßen genügend besetzt werden. Wir haben gegenwärtig sonst gar keine bedeutende tragische Schauspieler aufzustellen. Scheint es doch beinahe, als ob die Bühnen der Kunst und des Lebens in genauerm Zusammenhange stünden, als man glauben sollte. *)

Sehr artig ist es mir aber stets vorgekommen, daß das gute Deutsche Publikum gemeiniglich von *seinem* ersten tragischen Schauspieler rühmt, daß ihm die Rollen besonders glücken, worin er keine Leidenschaft auszudrücken habe. Nicht zu erwähnen, daß er also zu Allem eher taugt, als zum tragischen Schauspieler, so liegt auch noch eine kleine Täuschung darin. Es steht den Rasenden nun einmal ganz vernünftig handeln und sprechen; natürlich muß dies die Wirkung verstärken. Spielte er immer solche Rollen, deren Vernünftigkeit ihn zügelt, höchst wahrscheinlich oder wenigstens in den meisten Fällen würde es auch hier seiner Individualität bald überdrüßig werden.

*) Dieß wurde 1808 niedergeschrieben.

Ganz vorzüglich ist die Würde verloren gegangen, welche Rollen aus den höhern Ständen erfordern. Kommt dies vielleicht mit daher, daß die in der wirklichen Welt damit bekleideten Gewaltigen dem gemeinen Leben selbst näher getreten sind und uns öfter ohne den Glanz der Würde erscheinen, welches wir Popularität zu nennen pflegen? Aber der Künstler muß nicht populair werden, und wenn alle Große der Erden sich wie gemeine Bürger betrügen, (ich nehme dies gemeine nicht in einem niedrigen Sinne) so muß die Kunst sie höher halten und nicht sinken lassen. — Auf der Französischen Bühne erhält sich diese Würde mehr. Vielleicht ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß die tragischen Dichtungen dieser Nation ihren Stoff mehr aus dem idealen Alterthume entlehnen, oder aus der Geschichte entfernter Nationen und vorzüglich des Orients, wo die Herrscherwürde von je an höher stralte. — Auch fassen die Französischen Dichter die Eigenthümlichkeiten der fremden Nationen weniger mit Wahrheitssinn, als mit Kunstsinn (obgleich oft zu sehr mit Französischem Kunstsinne) auf, welches bei unsern Deutschen Dichtern gemeiniglich umgekehrt der Fall ist. — Zu strenger und nicht modificirter Wahrheitssinn beeinträchtigt aber die Kunst. Unsre Ritterschauspiele haben unsre Schauspieler um die tragische Würde gebracht.

Das bürgerliche Trauerspiel erscheint jetzt nur äußerst selten und ein ueueres gutes Kunstwerk der Art ist mir gar nicht bekannt. Emilia Galotti, dies immer neue und immer gleich wirkende Meisterwerk, hat sich fast einzig erhalten; Clavigo sehen wir beinahe gar nicht mehr; Cabale und Liebe nur zuweilen zum Debüt.

bringen, und außer dem auch das Zeitalter und die Umgebungen. — Dem Französischen Dichter möchte es also ebenfalls zu rathen seyn, von einer so waglichen Unternehmung, als die Darstellung der für seine Nation bereits von einer Meisterhand ausgeführten Charaktere, wegzubleiben, allein dem Deutschen Dichter, der die Kraft in sich fühlt, mit ächtem Nationalsinne einen Charakter aufzufassen und darzustellen, trete kein Vorurtheil in den Weg: er wandle frei die Bahn, zu der sein Genius ihn ruft, und finde den Lorber auch für sich blühen, der Moliere's Stirne schmückt.

Das Intriguenstück, in welchem das Interesse auf der Verwickelung beruht und worin die Engländer vorzüglich Meister sind, hat allerdings ein unbegränzteres Gebiet und ist auch anmuthender für den gemischten Haufen, den wir Publikum nennen. Eigentlich nimmt es aber doch nur die untern Seelenkräfte in Anspruch und entlehnt seinen vorzüglichsten Reiz von der Neugierde, die gespannt ist, wie die Räthsel sich lösen werden. Die sinnreiche Verwickelung, welche, wo Alles offen zu seyn scheint, den Weg zu sperren, und wo Alles versperrt zu seyn scheint, ihn zu öffnen weiß, kann allerdings sehr interessant seyn; wer aber durch die Bühne höhere Ansprüche befriedigt zu sehen verlangt, wird höchstens bei der ersten Vorstellung sich unterhalten fühlen und die andern leer finden. Vorzüglich wird dies bei den Deutschen der Fall seyn, die durch die Characterzeichnungen des Schauspiels an tiefern Gehalt gewöhnt sind. Dazu kommt noch, daß der Scharfsinn gewöhnlich in Enträthselung der Intrigue glücklicher ist, als der fruchtbarste Witz in Verflechtung derselben, so daß auch selbst der Reiz der Neuheit gar bald stumpf werden muß. — Für den Deutschen wird daher

das Intresse eben sowohl in die Intrigue, als in die Entwickelung und Schilderung der Charactere gelegt werden müssen und der Dichter wird dahin zu sehen haben, beyde so zu verschränken, daß kein getheiltes Intresse eintrete, welches einem Kunstwerke nie vortheilhaft seyn kann. Nur Lustspielen, in welchen diese große Aufgabe glücklich gelöst ist, läßt sich Wirkung auf unsrer Bühne versprechen.

Nun giebt es noch eine bey dem Deutschen ganz verkannte Art, nämlich das Conversationsstück, eine Art, die selbst in unsern Theorien noch nicht abgesondert oder als für sich bestehend, ist aufgeführt worden. Der Name ist zwar keinesweges unbekannt, allein der Begriff davon ist schwankend. Wir werden in der Folge wohl Gelegenheit finden, wieder darauf zurückzukommen; hier nur so viel, daß es eben kein Compliment für unsre Bildung ist, wenn behauptet wird, Conversationsstücke könnten uns nicht unterhalten, ja wenn der Name allein schon hinreicht, ein Werk mit dem Stempel der Verwerfung zu bezeichnen.

Achter Brief.

Der Ausbildung des Lustspiels stehen aber bei uns keine geringe Schwierigkeiten im Wege, Schwierigkeiten, welche theils im Nationalcharacter, theils in dem Gange unsrer Bildung, theils in Vorurtheilen ihren Grund haben.

Der Deutsche ist gewiß des Frohsinns eben so fähig, als jede andre Nation, nur äußert sich dieser bei ihm mehr in Ruhe als in Lebendigkeit. Soll er zum lauten Ausbruche kommen, so muß ihm schon eine etwas derbe Dosis gereicht werden; ist aber der Ausbruch einmal erfolgt, so ist er dage-

Grotten. Jene schafft in dem Künstler die Phantasie; diese des Künstlers Geschmack. Die Phantasie leitet sichrer zum Ziele als der Geschmack und bedarf der äußern Bildung weniger. Gelingt es dem Künstler die Phantasie in dem Beschauer aufzuregen und lebendig zu erhalten, so hat er alles gewonnen; mögen einzelne Theile auch mehr in großen Umrissen angedeutet als ausgeführt seyn; ja eine zu sorgfältige Ausarbeitung des Einzelnen ist eher nachtheilig als vortheilhaft. Der Lustgarten wird mit Ruhe betrachtet, auf dem Einzelnen weilt der Blick, bis ins Kleinste muß die Ausführung vollendet seyn; der abgefallene Anwurf einer Säule kann den Eindruck stören. Hier ist nicht die Frage, wozu mehr Kraft gehört, zur Schöpfung einer erhabenen Wildniß unter den Regeln der Kunst oder zur Schöpfung eines Lustgartens; allein mehr Erfahrung und mehr Fleiß und Ausdauer erfordert dieser gewiß. Daher behauptete Voltaire — und man kann ihm wohl zugestehen, daß er es wissen konnte — vor dem vierzigsten Jahre könne Niemand ein gutes Lustspiel schreiben; und Marmontel antwortete ihm, als er von ihm aufgefordert wurde, sich im Lustspiele zu versuchen: Ich kenne die Welt zu wenig. So schreiben Sie ein Trauerspiel, erwiederte Voltaire. — Das Lustspiel tritt erst ins Leben durch die Darstellung, denn nur darauf kann es berechnet seyn; das Trauerspiel kann ihrer eher entbehren und als Gedicht für sich bestehen, wovon unsre Literatur uns viele Beispiele gibt. Einen auffallenden Beweis davon finden wir auch in der Mittelgattung, die wir im engern Sinne Schauspiele nennen. Ifflands, die sich mehr dem Trauerspiele nähern, lassen sich recht gut lesen; Kotzebue's gewinnen nur in der Darstellung. Wo

auf diese also Alles berechnet ist, da muß sie auch das ihrige thun, oder das Werk muß verloren gehen.

Aus der Vernachlässigung des Conversationstons und der Weltbildung auf der Bühne, die durch zu einseitiges Streben in der Kunst entstanden ist, entspringen vorzüglich die Mängel in der Darstellung des Lustspiels; aus diesen Mängeln die Gleichgültigkeit des Publikums gegen das einzelne Product bei allem Heißhunger nach der Gattung; bei dieser Gleichgültigkeit und bei dem Heißhunger nach dem Neuen verliert der Schauspieler die Lust, auf eine Rolle besondre Sorgfalt zu wenden, da er doch kaum hoffen darf, das Stück drei Vorstellungen hindurch zu bringen: und so geht das Schauspiel für uns verloren und das Lustspiel kann sich nie erheben.

Zwölfter Brief.

Sprechen die Directionen mit dem Publikum, so klagen sie laut über Mangel an guten neuen Stücken; sprechen sie dagegen mit den Dichtern, so heißt es: Nicht sowohl der Mangel an guten Stücken, als die Abgespanntheit oder Ueberspanntheit des Publikums droht den Theaterunternehmungen furchtbar zu werden, es hat keinen Sinn für Conversationsstücke, wir können nicht viel darauf verwenden.

Diese Klagen verdienen doch wohl eine kleine Beleuchtung. Der Widerspruch darin bedarf keiner Rüge, er ist im Munde der Directionen ganz consequent, und beide Behauptungen sind gar nicht ungegründet.

Es ist wahr, wir dürfen in unsrer Literatur nicht mit Reichthum in Lustspielen uns brüsten. Fehlt es dem Deutschen an productiver Kraft in diesem Fache? — Diese Frage haben wir ja schon

und hoffentlich genügend beseitigt. Wie soll diese Kraft sich aber entwickeln, oder wie sollen ihre Schöpfungen zur Kenntniß des Publikums gelangen?

Durch den Druck? — Wer druckt heut zu Tage Theatralien; das ist verrufne Waare bis auf die höhern Trauerspiele, und was einzeln gedruckt erscheint, darauf ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß es das Unvollkommnere ist. — Das Lustspiel tritt nur durch die Darstellung ins Leben, jeder Verfasser wird also auch gewiß die Wege einschlagen, sein Werk zu diesem Leben zu bringen und nur, schlägt ihm dies ganz fehl, übergibt er es dem Drucke, wenn er nemlich einen Verleger findet. Ganz fehlschlagen wird es ihm aber nur, wenn es unter aller Kritik ist, besonders, läßt er allenfalls sich geneigt finden, wie dies bei angehenden Dichtern sehr oft der Fall seyn wird, sich mit der bloßen Ehre der Vorstellung zu begnügen. Worin also nur irgend einiger Werth liegt, gelangt, in der Regel wenigstens, wenn auch nicht ohne die kränkendsten Schwierigkeiten, welche den Feinerfühlenden leicht abschrecken können, auf einer der Bühnen zur Darstellung. — Aber nun zu welcher? — Kann es in einer solchen Darstellung bestehen? — Es fällt, oder macht doch kein Glück; der Dichter fühlt mehr als jeder andre in der Darstellung die schwachen Stellen seines Werks, fühlt aber auch, daß ein sorgfältigeres Spiel das Werk im Ganzen würde gehalten haben; er wähnt Cabale, wo doch nur Nachlässigkeit und Unverstand und Nichtachtung der Kunst war; er wird erbittert und sein Muth wird niedergeschlagen. Die öffentlichen Blätter machen sich nun ein Geschäft daraus zu melden: Dies und dies neue Stück von dem und dem ist aufgeführt, aber ohne Beifall, oder milder ausgedrückt, ohne ausgezeichnete Wirkung und wie alle die herzzerreißenden Redensarten heißen mögen, und nun ist dem

Stücke der Zutritt zu allen andern Bühnen versperrt. — Wird der so gemißhandelte Dichter es wagen, sich zum Zweitenmale Preis zu geben? — Hätten die Schauspieler das ihrige redlich gethan, dies wäre vielleicht Sonnenschein für eine reiche Aernte gewesen, die nun erstickt. — Auch das deutsche Publikum oder vielmehr die Menge der Kenner und Halbkenner, ist nie für einen neu auftretenden Dichter gestimmt, sondern weit eher geneigt ihn zu unterdrücken, als ihn zu heben. Statt daß der Deutsche sich der neuen Erscheinung freuen und das Gute daran mit Euthusiasmus herausheben sollte, um die Keime des Genies zu wecken, so unterwirft er seinen angehenden Dichter gleich der Feuerprobe seiner vielleicht einseitigen Theorie. — Und hat auch ein Werk Mängel, muß es denn darum ganz verloren gehen? Durch den Rath der Kunsterfahrnen liesse sich diesem vielleicht abhelfen und der Dichter würde in fernern Versuchen gestrebt haben, sie zu vermeiden; allein das ist jetzt mit dem ersten Versuche dahin. — Ja es gibt selbst Elende, die nie ein Werk ins Leben zu bringen im Stande sind, sich aber ein Vergnügen daraus machen in öffentlichen Blättern dem fremden Publikum zu verkündigen, ein Stück habe in ihrer Stadt nicht gefallen, welches sich doch einer vorzüglich günstigen Aufnahme rühmen konnte. Mir ist sogar ein Beispiel bekannt, daß ein solcher Elender dies in einem fremden vielgelesenen Blatte hinwarf, und in dem Blatte, welches er selbst redigirte, wiederrief. Das Letztere gelangte aber nur zur Kenntniß seines Ortes, dagegen das Erstere seine lügenhafte Verläumdung in die Welt trug.

So mangelt es in den Repertoiren freilich an guten Deutschen Orginal-Lustspielen; aber wessen die Schuld? — Und so muß dem Deutschen Genius der Hohn angethan werden, daß sich sogar eine

Ueberseßer-Fabrik in Paris ankündigen durfte, welche den Bedürfnissen der Theaterdirectionen durch Uebersetzung der in Frankreich erscheinenden Lustspiele abzuhelfen verspricht. — Werden denn in Frankreich lauter Meisterwerke geschrieben? — Aber freilich den Theater-Directionen wird das willkommen seyn, denn dergleichen Manuscripte wird man wohl für einen civilen Preis ablassen, und Deutschlands Dichter achtet der Deutsche nicht. — Deutschland, wirst Du denn nie aufhören, Dir selbst Wunden zu schlagen, an welchen Du verblutest?

Dreizehnter Brief.

Es fehlt uns nicht an guten deutschen Stücken, heißt es, wenn der Dichter sein Werk anbietet; und gewiß, darin liegt mehr Wahrheit, als man dem ersten Anscheine nach glauben sollte. Geschehe ihnen nur von Seiten der Schauspieler ihr Recht, es würden nur wenige ganz verloren gehen. — Das Publikum mag aber keine Conversationsstücke, es ist zu abgespannt oder überspannt. — Ich muß zu meiner Schande gestehen, lieber Freund, ich habe keinen bestimmten Begriff, was man unter einem Conversationsstücke versteht. Soll dies ein Stück seyn, dessen Hauptinteresse im Dialoge liegt? — Die französische Bühne hat dergleichen und sie finden ihr Publikum, obgleich natürlich kein gar großes; dagegen ein desto gewählteres. Diese feine geistreiche Unterhaltung, wo kaum ein anderes Interesse, als das des Witzes und der feinern Gesinnungen herrscht, kann unmöglich für den großen Haufen seyn; besteht denn aber das Deutsche Publikum blos aus dem sogenannten großen Haufen und gibt dieser den Ausschlag in der Kunst? Oder hat der Deutsche überhaupt keinen Sinn für Witz und feine Gesinnungen? — In den Declamatorien, die wir als eine vielversprechende Erscheinung des Tages

begrüßen, — möchte sie nur nicht als bloße Erscheinung mit dem Tage verschwinden! — was macht am meisten Wirkung? — Gerade die naiven, sinnigen, witzigen, zarten, oft leis-frivolen Kleinigkeiten, die wir Göthe's Gunst, Pfeffel's Laune und mehrern unsrer vorzüglichsten Dichter verdanken. — Die Versammlung faßt den Sinn eben so schnell auf, als er ihr gegeben wird; es ist ein elektrischer Schlag, der durch die ganze Kette geht, wenn der Rhapsode selbst den Sinn fühlt und das Talent hat ihn darzustellen. — Und welche Gattung von Declamation gelingt unsern meisten deutschen Rhapsoden am vorzüglichsten? — Meiner Erfahrung nach gerade diese; und damit wäre denn auch der Vorwurf wiederlegt oder wenigstens sehr beschränkt, daß der Deutsche zur Darstellung des Feinkomischen kein Talent habe, daß es unter seinen Händen plump werde. — Der Rhapsode weiß, oder muß wenigstens vermuthen, daß der größere Theil seiner Zuhörer aus Gebildeten bestehe, er muß darauf bedacht seyn, daß Geschmack und Zartsinn ja nicht beleidigt werden und es gelingt ihm zum Bewundern. Könnte nur der Schauspieler den Zartsinn des Rhapsoden wenn auch nur entlehnen, glaubte er nur auch an die Gebildetheit seines Publikums, auch ihm würde es unfehlbar gelingen und dergleichen Conversationsstücke wären eine treffliche Schule für ihn.

Aber das scheinen die Directionen nicht einmal unter diesem Ausdrucke zu verstehen, wenn sie dem Publikum den Sinn für Conversationsstücke absprechen, sondern sie nennen Stücke so, in welchen viel Handlung, ja viel äußeres Leben herrscht, in welchen aber auch der Witz und der Zartsinn des Zuschauers durch den Dialog in Anspruch genommen wird, in welchen sich die Charactere durch den Dialog eben sowohl als durch die Situationen entwicklen.

Daß es den deutschen Dichtern an Talent zu solchen Dialogen nicht fehlt, beweisen uns die Stücke fast aller unsrer Dramatiker. — Und dafür hätte das deutsche Publikum keinen Sinn? Also das feinere Spiel des Geistes und des Herzens, die Entfaltung des feinsten, des Innersten der Gesinnungen und Neigungen, in welchem sich der Character weit offner darlegt, als oft selbst in den Handlungen; die dem ächten Künstler Anlaß zum lebendigsten, zartesten, sinnigsten Spiel geben und so manche Gelegenheit darbieten, ein Wort zu seiner Zeit zu sagen, wären nicht für den Deutschen? — Er mag sich für das bescheidene Compliment bedanken. — Aber das ewige Hin- und Herschwätzen, ohne daß die Handlung fortrückt, wird doch langweilig! — Ein Hin- und Herschwätzen und noch dazu ein ewiges — o ja allerdings; nur muß leider unter den ungelenkigen und unzarten Händen des großen Trosses Eurer Schauspieler der sinnigste Dialog zum Geschwätz werden, und bei den Lücken ihres Gedächtnisses auch ewig. — Woher die auffallende Erscheinung, daß — ohne diese besonders in Schutz zu nehmen — ehemals Ifflands Scenen keinem zu lang schienen und jetzt fast allgemein? — Sie wurden ehemals gespielt und werden jetzt gestammelt. — Ich habe nicht das Glück gehabt Iffland selbst spielen zu sehen; allein nach dem einstimmigen Urtheile Aller, die ihn sahen und darüber urtheilen können, wird keine Scene zu lang, worin er spielt.

Nach allem diesem ist es mir noch sehr problematisch, bester Freund, ob es damit seine Richtigkeit habe, daß das deutsche Publikum keinen Sinn für Conversationsstücke habe. Seine Abgespanntheit und Ueberspanntheit scheint mir dagegen weniger problematisch, wenigstens muß es unsern Theater-Directionen so erscheinen. — Es ist

abgespannt durch die geschmacklosen nachlässigen Darstellungen, mit welchen es bewirthet wird und sich bewirthen zu lassen so gutmüthig ist; und überspannt, indem es sich den einzigen Reitz, der ihm noch bleibt, den Reitz der Neuheit nicht will kümmern lassen. — Sollte die Abgespanntheit oder Ueberspanntheit noch in einem andern Sinne wirklich Statt finden, so sind denn doch nur unverständige und einseitige Theater-Directionen Schuld, die den Grund dazu immer nur außer dem Proscenio suchen.

Sollen wir nun noch der Posse erwähnen? — Alles was ich Ihnen darüber sagen kann ist: Wenn Sie eine solche auf dem Anschlagzettel angekündigt finden, so bitte ich, gehen Sie ja nicht hinein, wenn Sie Sich den Geschmack daran nicht ganz verderben wollen. Die Posse des Dichters bekommen Sie doch nicht zu sehen, nur eine Travestirung, und nun denken Sie Sich das Ungeheure: Eine travestirte Posse!

O möchte doch der Genius der Kunst unsre Theater-Directionen und unsre Schauspieler beseelen, und wofern dieser nicht wirksam genug ist, wenigstens der mächtigere Genius des Eigennutzes sie ihren wahren Vortheil erkennen lehren, und möchte doch das deutsche Publikum, vom Gefühl seiner Würde durchdrungen, ächt vaterländischen Sinn zur Bühne mitbringen, damit dieser Sinn von ausländischer Afternatur nicht ganz verdrängt werde.

Vierzehnter Brief.

Sie fragen, mein Bester, ob es denn gar kein Mittel gibt, den Unarten der Schauspieler in der Darstellung des Lustspiels einen Zaum anzulegen? Ich glaube, es gibt ein beinahe unfehlbares, nur müssen Sie nicht erschrecken, wenn ich's Ihnen nennen werde: es ist — die Einführung des Metrum im Lustspiele.

Des Verses? höre ich Sie verwundert ausrufen; dieser Fessel, an deren Lösung unsre vorzüglichsten Theoretiker und Praktiker, ein Lessing, ein Engel so emsig arbeiteten, welche der Freiheit des Dialogs so nachtheilig seyn und die Täuschung so sehr beeinträchtigen muß?! — Die Einführung des Metrum, sagte ich, und nicht des Reimes; verwechseln Sie ja nicht beide miteinander. Jene großen Männer, die Sie mir entgegenstellen, eiferten ganz vorzüglich gegen den letztern, der zu jener Zeit, als die Dictatur der französischen Bühne gestürzt werden sollte, nach dem deutschen Verse fast unentbehrlich schien, so wie er es dem französischen Verse stets seyn wird; und dann gegen die steifen Alexandriner, welche der komischen Muse Holzschuhe anlegten. Seitdem haben wir aber die Vorzüge unsrer Sprache in dieser Hinsicht näher kennen gelernt; es ist uns durch so viele hochgelungene Versuche unsrer großen Dichter, auch im dramatischen, bis zur höchsten Evidenz bewiesen worden, daß wir des Reims entbehren können, ohne auch den Zauber des poetischen Rhythmus zugleich aufzugeben; wir sind mit der technischen Behandlung des Verses vertrauter geworden und werden sie immer mehr in unsre Gewalt bekommen; unsren reimlosen Versen dürfen wir kein Wort, keinen Sinn, keine Kraft, nichts aufopfern, wie dieß bei dem Reime doch zuweilen der Fall seyn dürfte; unsre Rede lernt sich im Silbenmaße mit der größten Freyheit bewegen, und nur der nachlässigen Angebundenheit sollen die schönen Bande des Anstandes Einhalt thun. Und nun bedenken Sie die wesentlichen Vortheile, welche für die Darstellung daraus entspringen: Alle Zusätze von Seiten der Schauspieler fallen weg oder zeichnen sich doch gleich aus, und die Schauspieler werden sich genöthigt sehen, ihre Rollen von Wort zu Wort einzulernen. Wie tief dieß in die

ganze Darstellung eingreifen muß, werden Sie gewiß ohne nähere Auseinandersetzung zugeben, und den Grundsatz der Natürlichkeit werden Sie gewiß nicht so weit ausdehnen, daß die Schaubühne uns das Leben in seiner ganzen Alltäglichkeit darstellen müsse, wie man wohl vor einiger Zeit gewähnt hat. Wer öffentlich auftritt, pflegt ja wohl das Alltagskleid gegen ein anderes feineres zu vertauschen. Die Perspective der Bühne erfodert schon an sich auch im Aeußern der Rede eine bestimmtere Haltung, ohne die Forderungen an das Lustspiel, wenn es ein Werk der schönen Kunst seyn soll, in Anschlag zu bringen.

Das Publikum wird stutzen! — Nicht doch, im Gegentheil bei einer freiern geschickten Behandlung keine Fessel merken, die der Rede angelegt ist, sondern nur den erhöhten Wohllaut und diesen, wenn er plötzlich gehemmt würde, gar sehr vermissen. — Die Schauspieler werden schreien! — Der wahre Künstler nicht, und die andern — immerhin! Was kümmert das den Dichter? Hat er sich die Mühe gegeben, metrisch zu schreiben, so mag der Schauspieler sich auch die Mühe geben, metrisch zu recitiren.

Aber welch ein Versmaß sollte man für das Lustspiel wählen? — Das, welches jedem Dichter und jedem Stoffe am meisten zusagt. Göthe hat die Mitschuldigen in gereimten Alexandrinen geschrieben; wer kann dem Dialog Steifheit vorwerfen? — Die Beichte ist in Jamben und ebenfalls in Reimen und nur selten wird man anstoßen. Und vielleicht liese sich noch eine freiere Versart bilden. Die Senaren waren das Versmaß der Alten für das Drama, nur daß sie im Trauerspiele fester in Spondeen auftraten als im Lustspiele. — Wir haben zum Trauerspiele den fünffüßigen Jambus mit eingeschränkten Freiheiten gewählt; vielleicht liese sich dieß Silbenmaß noch freier behandeln, ohne zum

burlesken Knittelverse zu werden; oder ließe sich der Senar nicht nachbilden, der sechsfüßige Jambus mit einem männlichen Ausgang und ohne Cäsur nach dem dritten Fuße?

Und selbst der Reim, hat er nicht seine innere Bedeutung? Ist er nicht lyrisches Element der Sprachdarstellung auf der einen Seite und als solches in den lyrischen Partieen der Tragödie und des dieser sich anschließenden höhern Schauspiels füglich anwendbar; und kann er nicht in geschickter Hand auch bedeutend seyn für die Spiele des Witzes, da, wie Moritz sehr richtig bemerkt hat, der Einklang der Silben im Deutschen häufig auch einen gewissen Einklang der Begriffe mit sich führt, der oft unmerklich bei dem Reime mit durchtönt, z. B. engen und drängen, schneiden und scheiden, eilen und weilen u. ähnl. — und der Reim daher der deutschen Sprache vielleicht mehr als irgend einer andern Sprache angemessen ist? — Und ist er nicht in den Dramoleten wie: die Beichte, das Räthsel u. m. von Wirkung? Und im Groteskkomischen können wir desselben gar nicht entbehren; es entlehnt in seinem ihm angemessenen so genannten Knittelverse seinen vorzüglichsten Reiz mit daher.

Die vorstehenden Briefe entstanden im Jahre 1807. Ich hatte damals gerade eine Reihe deutscher Theater nach einander gesehen und legte meine Beobachtungen darin nieder. Mehrere derselben wurden im Jahrgange 1808 des Morgenblatts abgedruckt, zum Theil noch bevor ich die (von Mai 1808 bis Mai 1811 geführte) Redaction desselben übernommen hatte. Seitdem sind nun zehn Jahre verflossen und — ich gestehe, daß ich bei der genauesten Durchlesung nichts finde, was nicht auch noch auf den gegenwärtigen Zustand der deutschen Bühne passen sollte, nur daß diese in sich selbst bei weitem

weniger fest und hoch steht, als vor zehn Jahren. Unsre größen Theater, die in Wien und Berlin, sind bei weitem nicht mehr, was sie waren, (das erstere noch weniger als das letztere) und die meisten der übrigen, von denen das eine oder das andere ehemals dann und wann eine glänzende Periode hatte, verdienen jetzt kaum eine Beachtung, so viel Lärmens auch feile oder eigennützige Schriftsteller über das eine oder das andere machen mögen. Weimar ist als Musterschule untergegangen und wir haben keine Bühne gegenwärtig, in welcher ein reines Kunststreben sichtbar wäre, ob sich gleich manche Bühne gern das Ansehn davon geben, oder man ihr dasselbe aufdringen möchte. Doch ist auch dieses vielleicht nicht ganz unersprießlich und erhält wenigstens die Idee, daß es ein reines Kunststreben geben könne, wenn man auch noch den sichern Compaß vermißt, der zum Ziele führen kann. — Noch fehlt es uns nicht gänzlich an guten darstellenden Künstlern und wir haben selbst Einzelne, die hervorragen, obgleich sie bereits größere Vorgänger auf der Deutschen Bühne gehabt haben; allein es fehlt uns an guten Directionen, welche die Kunst als Kunst zu behandeln verstehen, oder tiefere Einsicht in das Wesen der Kunst mit reinem Willen in ihrer Ausübung verbinden, und so geht das Einzelne verloren, oder es macht sich als Einzelnes zum Nachtheil der Kunst, die sich nur in einem organischen Ganzen darstellt, bemerkbar.

In unsrer dramatischen Literatur hat sich seit diesen zehn Jahren im Trauerspiele die mystische Tendenz der neuern Poesie geltend machen wollen und sich in Müllner's: Die Schuld, in ihrer höchsten Glorie offenbart. Wenn auch, fünf Akte hindurch ein Paar Menschen sterben zu sehen, von mehr peinlicher und physischer als ästhetischer Wirkung ist, und die zum Grunde liegende Schicksals-Idee, als diese

Wirkung störend, zu tadeln seyn möchte; so ist doch das Ganze gleichsam aus einem Gusse, es giebt der furchtbar schönen Situationen so viele darin, die Sprache ist (zuweilen fast zu) blühend und edel, die Charactere gewähren viel äußeres Spiel, dichterische Schönheiten entsprießen überall, die Sprachform ist so ächt künstlerisch, die ganze Composition mahnt so wenig an Bekanntes und Aehnliches, daß die Aufmerksamkeit, welche dies Trauerspiel auf der Bühne erregt hat, sehr erklärbar und verdient ist, ob ich gleich frei bekenne, daß es mir in dramatischer Hinsicht in mehr als einem Theile, besonders aber in dem ganzen letzten Akte, verfehlt scheint. Seitdem hat der denkende Dichter unsre Bühne mit einem zweiten Trauerspiele beschenkt, mit König Yngurd, und — das Publikum hat sich in seiner durch die Schuld hochgesteigerten Erwartung nicht befriedigt gefunden, der hohen Schönheiten ungeachtet, die sich auch in dieser Dichtung in Fülle darbieten. Die Composition hat Größe und Kühnheit, die Sprache ist nicht weniger blühend und edel, selbst gehaltener und kräftiger als in die Schuld, ihre Form ist nicht weniger künstlerisch, die Charactere gewähren nicht weniger äußeres Spiel; die Situationen sind aber mehr auf's furchtbar Erhabene angelegt, das oft ins Gräßliche ausartet, wenigstens zu grell wird, das Ganze ist, obgleich künstlerischer geordnet, doch weniger aus einem Gusse in der Haltung und mahnt zu oft an Bekanntes und Aehnliches: kurz es ist, als ob der Dichter mehr in einem fremden als in seinem eigenen Geiste gedichtet habe, so daß selbst specielle Nachahmung, und zwar, was die Wirkung beeinträchtigt, nicht erreichte sichtbar wird. Deswegen behauptet König Yngurd doch immer einen sehr ehrenvollen Platz neben den Meisterwerken unsrer dramatischen Literatur, und es wäre wirklich ein Verlust, wenn

der geniereiche Dichter seine durch die Verkehrtheit unsrer gegenwärtigen Bühne veranlaßte und öffentlich ausgesprochene Drohung wahr machte und ein Feld verließe, auf dem ihm gewiß der unverwelkliche Lorber blühen wird. Wie tief unter ihm stehen alle Käthchen von Heilbronn und alle Schutzgeister und alle Cunigunden. — Das bürgerliche Trauerspiel ist in diesem Zeitraume, außer einigen Zieglerischen Carricaturen, ganz unbearbeitet geblieben.

Das Schauspiel hat seit zehn Jahren wenig oder nichts Bedeutendes aufzuzeigen gehabt. Das Ritterschauspiel hat sich in Fouque's dramatischen Versuchen nicht heben wollen. Die Hunde und andres vierfüßiges und geflügeltes Vieh machte nur, zur Ehre des deutschen Kunstgefühls, eine kurze Erscheinung auf der Bühne. Die Criminalgeschichten sind zu unästhetischer Natur, als daß sie in die Länge Glück machen könnten und sind bis jetzt auch noch nicht in einer ausgezeichnetern Behandlung erschienen. — Ob Hrn. v. Kotzebue's neuestes Schauspiel: Das Taschenbuch, der Gattung wieder aufhelfen wird? — Wohl schwerlich; ich gestehe offenherzig, daß ich dieß Schauspiel nur für eins der schwächern Erzeugnisse des fruchtbarern Dichters halte, und daß mir die Aufforderung in manchen öffentlichen Blättern, dieses Schauspiel als einen Beweis von der noch ungeschwächten Productionskraft seines Verfassers anzuerkennen, fast lustig vorkommt, indem wohl nichts leichter seyn möchte, als die Unwahrscheinlichkeit, den Mangel an Haltung, das Herbeigezogene — kurz das Verfehlte in diesem Schauspiele nachzuweisen. Es giebt wohl andere Beweise für die noch ungeschwächte Geisteskraft des berühmten Verfassers. — Dafür möchte — es ist ja nur wenige Jahre alt — ein glänzenderes Zeugniß das

Lustspiel: Der Rehbock, oder die schuldlosen Schuldbewußten, ablegen, wenn nur die Tendenz desselben der ächten Kunst würdig wäre.

Es hat sich leider im deutschen Lustspiele, seit zehn Jahren besonders, eine gewisse lüsterne Frivolität eingeschlichen, die in dem eben erwähnten Kotzebueschen Lustspiele ihre höchste Offenbarung gefunden hat. Alles dreht sich in den meisten neuern Erzeugnissen dieser Gattung um den Geschlechtsgenuß und wie dieser in der so genannten feinern Welt vorherrschend ist. Die Neigung zur sinnlichen Untreue in den beiden Geschlechtern ist das Thema, das auf mannigfache, doch nicht sehr verschiedene, Weise in den meisten neuern Versuchen der deutschen Thalia verarbeitet wird, und wär'es der einzige Beruf des Lustspiels, daß sich das Leben treu darin abspiegeln soll, so scheint das neuere Lustspiel an dieser Seite des Lebens jenen Beruf vollkommen zu erfüllen, und zwar bis zum Erschrecken für das unverdorbene moralische Gefühl; das verdorbene aber fühlt nicht die bittere Satyre, die in dieser Abspiegelung liegt, sondern erkennt sich mit Wohlgefallen darin wieder, weil die herrschende Unart nicht sowohl lächerlich, als interessant, witzig und gewandt erscheint. Bis zur Verächtlichkeit dringt das Bild nicht durch, und das ist meines Bedünkens das Fehlerhafte in unserm neuern Lustspiel, besonders wenn es nicht bloße Thorheiten, sondern zügellose und lasterhafte Neigungen des Zeitalters darstellt, welche die Kunst nach ihrem erhabenen Berufe stets dem Hohngelächter Preis geben sollte; und das ist auffallend bei der sonstigen deutschen Tiefe. Nur eine dramatische Dichterin, Frau Weissenthurn, äußert eine andere und würdigere Ansicht und hat uns in ihrem Lustspiele: Welche ist die Braut? ein neues, treffendes und interessantes Gemälde der Wiener

großen Welt gegeben, wofür man ihr einige Sentimentalität und Redeseligkeit gern zu Gute hält. Ihr Rath Blümlein ist ein neuer Character und recht aus der Wirklichkeit aufgefaßt und meisterhaft durchgeführt. — Mit der Modernisirung älterer auf der deutschen Bühne ehemals beliebter Stücke hat es auch nicht recht gehen wollen: es scheinen bei ihnen doch nicht bloß Form und Sitten veraltet zu seyn, sondern auch die Charactere und Gesinnungen selbst. Dagegen sind wir mit einer Unzahl von Duodez-Lustspielen für zwei bis höchstens vier Personen überschüttet worden: Witzspiele, fast ausschließlich auf die oben erwähnte Frivolität des Zeitalters berechnet ohne tiefern Werth.

In der Form und besonders in der Sprachform hat aber die deutsche dramatische Dichtkunst in diesen zehn Jahren unläugbar Fortschritte gemacht: sie wird immer künstlerischer. In der Tragödie und dem sich ihr anschließenden höhern Schauspiele hat nun das Metrum den gebührenden Sieg vollständig errungen; und wenn ein neuerer Correspondent des Morgenblattes bei Erwähnung der Münchner Preisaufgabe für ein Stück, dessen Stoff aus der Bayerschen Geschichte entlehnt sey, die Hoffnung äußert, man werde bei der Preisertheilung nicht darauf sehen, ob es in Prosa oder metrisch geschrieben sey, so darf man wohl mit Recht hoffen, es werde allerdings darauf hauptsächlich mit gesehen werden, daß es der tragischen Würde gemäß in höherer Kunstform erscheine. Die Hoffnungen, die in Hinsicht der Sprachform der vierzehnte Brief ausspricht, sind immer mehr in Erfüllung gegangen, und es findet fast kein Zweifel statt, daß auch das Lustspiel es zuletzt unter seiner Würde halten wird, ohne Kunstform zu erscheinen, und der Reim dürfte mit dazu gerechnet werden.

Die
beiden Wittwen.

Schauspiel in fünf Abtheilungen.

Personen:

Fürstin Lichtfield.

Betty, ihr Kammermädchen.

Brandhorst, Schornsteinfegermeister.

Barbe, seine Frau.

Marie, seine Tochter.

Friederike, seine Schwester.

Franz, ihr Sohn von 12 bis 13 Jahren.

Rathmann, Haushofmeister der Fürstin.

Kniff, ein Advokat.

Bediente der Fürstin.

Die Handlung geht in einer großen Residenz vor.

Erste Abtheilung.

Zimmer in Brandhorsts Wohnung. Morgen.

Erster Auftritt.

Brandhorst. Barbe.

Brandhorst. (sitzt und lies't in einem geistlichen Andachtsbuche).

Barbe. (bringt den Kaffee) Guten Morgen, Vater.

Brandhorst. Guten Morgen.

Barbe. Bist ja heute so früh aufgestanden, mit den Hühnern.

Brandhorst. Doch nicht mit den Gänsen.

Barbe. (bei Seite) Er ist noch wild, der Alte. (Laut.) Nun trink auch, Vater, daß Du was Warmes nimmst. Heute ist der Kaffee ein-

mal klar. Ich habe ihn aber auch selbst gekocht, denn die Marie, ja du lieber Gott, wer sich auf die verläßt, der ist verlassen genug. — So trink doch, Vater.

Brandhorst. Laß nur stehen.

Barbe. Es wird ja kalt.

Brandhorst. Ei, ich wollte, Dein Maul würde kalt.

Barbe. Ja, das glaube ich. Am liebsten wär's Dir wohl, wenn ich gar stumm wäre.

Brandhorst. Wollte Gott alle Morgen und alle Abende dafür danken.

Barbe. So? — Nun die Freude wirst Du wohl bald haben.

Brandhorst. Hat mit Dir keine Gefahr.

Barbe. Der Aerger.

Brandhorst. Fängst Du schon wieder an?

Barbe. Des Abends gebrummt, des Morgens gebrummt. Nun so brumme Du und der . . .

Brandhorst. Barbe!

Barbe. Und warum? Um nichts und wieder nichts und ewig um nichts.

Brandhorst. Weib, plagt Dich denn der lebendige Satan?

Barbe. Ei, was wahr ist, ist wahr! Das hat nur die einzige Tochter, arm ist das auch nicht, das Mädchen ist gut, fromm, verständig ...

Brandhorst. Das ist sie und das soll sie auch bleiben und damit Punktum.

Barbe. Hübsch ist sie auch.

Brandhorst. Ja, der Himmel hat sie nicht übel gebildet, sie ist gerade, hat zwei gesunde Arme, zwei gesunde Beine, ein Paar gesunde Augen ...

Barbe. Und was für Augen! Schwarz wie Nuß.

Brandhorst. Hat sie vielleicht von Nuß bekommen.

Barbe. Ja, hat sich was! Von mir hat sie ...

Brandhorst. Von Dir? I Barbe, Deine Augen sind ja grau.

Barbe. Grau? Was, meine Augen grau? Nun sehe mir einer, auch meine Augen sind ihm nicht mehr gut genug. Hier war aber nicht von meinen Augen die Rede, die laß Du nur in Frieden. Daß aber Mariechen, die denn doch

wohl keine graue Augen hat wie ihre arme Mutter, auch so versauern soll...

Brandhorst. Nun, bist Du denn versauert?

Barbe. Ach, wer spricht von mir. Aber so machst Du's immer, wenn man einmal ein vernünftiges Wort mit Dir sprechen will.

Brandhorst. Ja, wenn Du das könntest!

Barbe. Wie? Was könnte ich nicht?

Brandhorst. Vernünftig sprechen. Aber was ist da noch lange zu sprechen. Kurz und gut, das Mädchen soll mir nicht verdorben werden, soll mir kein Fransch lernen, ich will's nicht haben und damit Punktum.

Barbe. Aber so sprich doch nicht so sündlich, Martin. Verdorben werden! Hat denn der liebe Gott nicht das Fransche eben so gut erschaffen, als das Deutsche?

Brandhorst. Sie ist aber nun einmal deutsch erschaffen, ein deutsches Mädel, und ihr soll mir nicht mit dem Franschen Papperlapapp der Kopf verrückt werden und damit Punktum. Und was soll ihr denn das Fransch?

Barbe. Aber was wird's ihr denn schaden?

Wer weiß, wozu sie noch bestimmt ist. Unverhofft kommt oft. Man hat wohl eher so etwas erlebt.

Brandhorst. So sag' doch, was denn?

Barbe. Kupfer ist nur gering, aber wenn's den Stempel hat, gilt's doch seinen Dreier.

Brandhorst. Aber Marie braucht keinen ausländischen Stempel. Der Mann, den sie einmal bekommt, wird nicht fragen: Kannst Du Fransch parliren? sondern: kannst Du waschen, nähen, kochen, backen und's Maul halten und damit Punktum.

Barbe. Hm! muß sie denn gerade einen Handwerker heirathen?

Brandhorst. Höre, ich sehe wohl, es wäre besser gewesen, wir wären in Weissenberg geblieben. Die Residenz hat Dir schon den Kopf verrückt. He? Ja, einen Handwerker soll sie bekommen, der sein Werk versteht, Weib und Kinder ernähren kann, dem es nie fehlt, so lange er nur noch den Arm zu rühren vermag, den soll sie haben mit Gottes Hülfe und damit Punktum.

Barbe. Nun, dazu weiß Mariechen freilich mehr als zuviel.

Brandhorst. Und was drüber ist, das ist vom Uebel. Da geht man denn über seinen Stand hinaus, dünkt sich vornehm, weil man einen Lappen von den Vornehmen erwischt hat, begnügt sich nicht mehr mit dem Häubchen, nein, das soll ein Hütchen seyn, nicht mehr mit dem Camisölchen, nein, das muß ein Kleidchen haben, nicht mehr mit der selbstgesponnenen Schürze, nein, das muß durchsichtig seyn wie ein Spinnegewebe, und in dem Spinnegewebe, darin nisten denn Hochmuth, Schwelgerei, Neid, Buhlerei... Alle Teufel! nein, solch ein Geschöpf soll mir Marie nicht werden.

Barbe. Hu! hu! hu! hu! Da ist gleich Feuer und Flamme, und wenn man's besieht, was ist's? Ein bischen Fett ins Feuer gefallen.

Brandhorst. Steckt zuletzt das Haus in Brand. Aber weg damit und kurz und gut, entweder das Fransch wird eingepackt oder die Mamselle Schwester, die sich freilich wohl so nennen mußte, denn das ehrliche deutsche Wort Jungfrau ist ja beinahe Contrebande.

Barbe. Wenn sie das nun hörte. So schäme Dich doch, Du, ihr leiblicher Bruder.

Brandhorst. Ei, warum ärgert Ihr mich.

Barbe. Und solch eine brave, fromme Person.

Brandhorst. Ja, das ist sie, das ist wahr, das muß ihr der Neid lassen. Aber da nimm ein Exempel, Frau, auch eine brave, fromme Person konnte dahin kommen. Doch, vierzehn Jahre sind's her, ich habe mich ihrer und des Jungen angenommen, Alles vergessen und vergeben und damit Punktum.

Barbe. Hat sie doch wenigstens den Trost, daß ein vornehmer Herr Vater zu ihrem Kinde ist.

Brandhorst. Da hat sie den Henker davon.

Barbe. Ich möchte doch wissen, wer's ist.

Brandhorst. Macht mir keine Sorgen. Wer weiß, ob er nicht schon in der Hölle flackert. Es ist ein Glück, daß ich damals nicht hier war.

Barbe. Ich an ihrer Stelle hätte es doch abgewartet. Wenn das Unglück einmal geschehn ist, was ist dann zu machen.

Brandhorst. Zu fliehen wie Friederike.

Barbe. Und Noth zu leiden, wie sie.

Brandhorst. Das war brav von ihr; nur das konnte mich mit ihr aussöhnen.

Barbe. Ja, als sie krank war und nicht mehr arbeiten konnte und Dich Franz zu ihr führte.

Brandhorst. So war's Recht. Ungestraft mußte so etwas nicht bleiben. So lange sie sich selbst helfen konnte, hatte der beleidigte Bruder nichts mit ihr zu thun; aber als sie das nicht mehr im Stande war, da traten meine Rechte wieder ein, und die will ich ausführen und damit Punktum. Könnte ich mir aber vorstellen, so etwas je an Marien zu erleben, an meiner einzigen Freude ...

Barbe. Nun, sey doch nur ruhig, mag sie mich doch immer Mutter und Dich Vater nennen, so schön 's auch klingt: mun tscher Papa, mun tscher Mama.

Brandhorst. Vater, Mutter, das sind Namen, die ans Herz gehen. Papa, Mama sind wie Federnelken, pff! weg sind sie.

Barbe. Ueber die Männer!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marie.

Marie. (etwas schüchtern) Guten Morgen, Vater. (Freundlich.) Guten Morgen, Mutter.

Barbe. Guten Morgen, mein Täubchen.

Brandhorst. Dein guter Morgen klingt ja verdammt kalt.

Marie. Kalt, Vater?

Barbe. Das arme Mädchen hat vielleicht nicht gut geschlafen.

Brandhorst. Halt Du den Mund, sag' ich. Komm her, Marie; was ist Dir?

Marie. Der Vater hat gestern so gescholten.

Brandhorst. Das hat er und das mit Recht. Aber jetzt schilt er doch nicht mehr.

Marie. Nicht? O dann ist Alles gut. (Umarmt ihn.)

Barbe. Nun komm her, Marie, der Vater ist nicht mehr böse. Hier trink, mein Rothbäckchen.

Brandhorst. Und wenn er schilt, so schilt aus ihm die Liebe; da muß man denn hübsch mit

Liebe tragen, denn es thut wehe, wenn Liebe nicht Liebe gebiert.

Marie. O ich liebe Dich ja so herzlich, Väterchen, aber ...

Brandhorst. Nun, aber?

Marie. Ich möchte doch auch so gern etwas lernen, nur so viel als Franz.

Brandhorst. Der lernt Schornsteinfegen.

Marie. Nun, das brauche ich freilich nicht.

Brandhorst. Und ehrlich Brod verdienen, lerne Du's erhalten, denn was die Weiber verdienen ...

Barbe. O es gibt wohl manches Weib, das ihren Mann ernährt.

Brandhorst. Das sind mir denn auch Männer darnach, daß sich Gott erbarme! — Wo steckt denn aber die Schwester?

Barbe. Wer weiß ob sie kommen wird. Du hast sie gestern so angefahren, und sie ist das noch nicht so gewohnt, wie ich.

Brandhorst. Muß es gewohnt werden. Von den empfindlichen Geschöpfen, denen man kein derbes Wort sagen darf, davon halte ich nichts.

Marie. Da kommt sie.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Friederike.

Marie. (springt ihr entgegen) Guten Morgen, liebe Muhme.

Friederike. Guten Morgen, mein Kind. Guten Morgen, liebe Schwester. Hast Du wohl geschlafen, Bruder?

Brandhorst. Nun seht Ihr, daß sie vernünftiger ist als Ihr glaubtet? Komm her, Schwester, gib mir die Hand. Die da meinte, Du würdest nicht kommen, weil ich gestern ein wenig gebrummt habe.

Barbe. Ein wenig stark.

Brandhorst. Was murmelst Du da?

Barbe. Ach, nichts.

Marie. (setzt sich zum Nähen, steht aber alle Augenblicke auf).

Friederike. Die gute Schwester hat sich geirrt, Bruder. Ich weiß, was ich Dir schuldig bin, Dir meinem Vorsorger, Dir dem redlichen Vater meines Franz. Du kannst mich nie beleidigen.

Brandhorst. Kann's auch nie wollen. Aber das bitte ich mir aus, mit dem Fransch,

da bleibe mir weg von Marien; denn siehst Du, Marie ist meine einzige Freude, und wenn ich der nur einen franschen Wind anblasen sehe, so denke ich gleich, sie sieht blaß aus.

Friederike. Sey unbesorgt. Du bist Vater, Du mußt wissen . . .

Barbe. Nun kommt her, Schwesterchen, trinkt, es wird kalt. (Bei Seite.) Laß den alten Brummbär nur schwatzen, wir wollen doch schon thun, was wir wollen.

Brandhorst. Was hast Du denn, Marie? Du sitzest ja keinen Augenblick auf einem Flecke.

Marie. Ich sehe nur nach, ob Fränzchen nicht kömmt.

Friederike. Gutes Mädchen.

Brandhorst. Der Kaffee wird wohl kalt? Setz ihn denn nur warm; sobald kommt er noch nicht, hat heute viel zu thun.

Marie. (mit einem Töpfchen hinaus).

Barbe. Ja, wie der häßliche Ruß das niedliche Gesichtchen verdirbt, sonst wie Milch und Blut.

Brandhorst. Das taugt eben nicht, gibt Milchsuppen und Franz soll ein ehrlicher Kerl werden.

Friederike. Unter Deiner Leitung wird er's gewiß. Ich danke Dir, Bruder, daß Du seiner nicht schonst. Mag er die Beschwerden seines Berufs früh kennen lernen, so werden sie ihm nicht lasten.

Barbe. Ach, das braucht er ganz und gar nicht.

Brandhorst. Was braucht er nicht?

Barbe. Ein solches Kind!

Brandhorst. Schweig!

Friederike. Liebe, gute Schwester, um Alles in der Welt willen wollte ich nicht, daß Franz das hörte.

Barbe. Ja, wüßte ich nur, ich würde ...

Friederike. Ihn unglücklich machen? Gewiß nicht. O laßt ihn in seiner glücklichen Unwissenheit.

Brandhorst. Du hättest besser gethan, Dein Geheimniß ganz für Dich zu behalten, denn die da ...

Barbe. So, also meinst Du wohl, ich könne nicht schweigen? Von mir soll er's nicht erfahren, wenn ihm nur sein Blut nicht selbst sagt —

Brandhorst. Hat keine Gefahr.

Friederike. Möge ihm sein Blut nur sagen, er müsse ein so redlicher Mann werden, als sein zweiter Vater ist.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Marie. Franz.

Marie. (springt herein mit dem Töpfchen in der Hand) Hier kommt er! Hier kommt er!

Brandhorst. Willkommen Franz!

Franz. Guten Morgen, lieber Onkel, guten Morgen, liebe Tante. Liebe Mutter!

Barbe. Guten Morgen, guten Morgen, mein Söhnchen. Wie das Alles schön klingt, was er sagt.

Brandhorst. Höre Franz, laß mir den Onkel weg. Ohm sagten unsre alten deutschen Altvordern, und ich weiß nicht, klingt denn Onkel besser? Wenigstens fremder klingt's gewiß, ich fühle nichts dabei.

Franz. Verzeiht, lieber Ohm, ich vergaß ...

Friederike. Du bist schon fleißig gewesen, lieber Franz?

Franz. Ich habe alles gethan, was der Ohm befohlen hat.

Brandhorst. Das ist brav.

Franz. Auch wurde ich in ein fremdes Haus gerufen und habe zwei Schornsteine gefegt. Hier ist das Geld dafür. (Will es Brandhorst geben.)

Brandhorst. Oho, der Junge verdient schon. Nun behalt's, behalt's, das ist für Dich.

Franz. Dank, lieber Ohm, Mutter! (Reicht ihr das Geld.)

Brandhorst. Nichts, nichts, Deine Mutter braucht nichts von Dir.

Franz. Nichts von mir? Mutter nichts von Franz und er hat doch soviel von dir gebraucht? Das Erste was er verdient, und Du solltest es nicht haben?

Friederike. O mein Sohn!

Brandhorst. Wozu bin ich denn da?

Friederike. Bruder, Franz, wie glücklich macht Ihr mich.

Brandhorst. Papperlapapp, bleib mir damit weg.

Franz. Nicht wahr, Du nimmst es, liebe

Mutter? Dein Franz gibt es Dir, das Erste was er verdient.

Friederike. Franz, es sind nur wenige Groschen, aber Deiner Mutter Segen wird sie Dir zu Thalern machen. (Gerührt ab.)

Franz. Juchhe, Mutter nimmt's!

Brandhorst. Goldjunge!

Barbe. Was das für ein Herz hat.

Marie. O Du guter, guter Franz!

Franz. Komm mir nicht zu nahe, Mariechen, ich bin voll Ruß.

Marie. Ei was thut das, ich binde die Schürze ab.

Brandhorst. Bleibe Du nur von Franzen weg und behalte die Schürze um. — Nun trink Franz, ich geh nach dem Bau, Du kömmst mit.

Franz. Gut, lieber Ohm.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Bedienter.

Bedienter. Guten Tag.

Brandhorst. Schönen Dank. Wen sucht er, guter Freund?

Bedienter. Hier wohnt ja ein Schornsteinfeger.

Brandhorst. Ja.

Bedienter. Ist Er der Meister?

Brandhorst. Zu dienen, der bin ich.

Bedienter. Sey Er doch so gut, Meister, und schick' Er gegen Mittag Jemand nach dem Lichtfieldschen Palaste in der breiten Straße. Er weiß doch, Meister, linker Hand, mit den Löwen vor der Thür.

Brandhorst. Was wollt' ich nicht wissen. Es war das erste Haus, wo ich fegen ließ, als ich hierher berufen wurde.

Bedienter. Er herberufen?

Brandhorst. Ja ich herberufen, hierher berufen von Einer königlichen hochpreißlichen Kammer.

Bedienter. Das ist kurios.

Barbe. Was ist kurios?

Brandhorst. Meinetwegen, glaub' Er's oder nicht. Was soll denn im Lichtfieldschen Palaste seyn?

Bedienter. Der Haushofmeister schickt mich her, es sind einige Schornsteine und Kamine zu fegen. Gegen Mittag soll Er Jemand hinschicken.

Brandhorst. Gut, ich werde Jemand schicken.

Bedienter. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne den Bedienten.

Brandhorst. Ein widriger Mensch. Wenn das die blanke Livree an hat, so hält sich's gleich für die Herrschaft selbst.

Barbe. Der Grobian. Du hättest ihn derber abtrumpfen sollen. Seht doch, nicht glauben zu wollen, was die ganze Stadt weiß.

Brandhorst. Das lohnte. Franz, hast Du gehört, wo's ist?

Franz. O ja, ich weiß, lieber Ohm.

Barbe. (zu Franz) Nimm Dich auch ja in Acht, mein Söhnchen, daß Du nicht einmal Schaden nimmst.

Franz. Hat keine Gefahr.

Barbe. Der Lichtfieldsche Palast ist so hoch.

Brandhorst. Dafür ist's auch ein Palast, darin ist Alles hoch, Zimmer, Gedanken, Spiel, Worte...

Barbe. Er könnte . . . Er ists noch nicht gewohnt. — Schicke den Friedrich.

Brandhorst. Narrenspossen, muß es gewohnt werden und damit Punktum.

Barbe. Und wenn er denn da liegt, nun dann ist's auch Punktum.

Marie. Ach lieber Vater!

Franz. Seyd unbesorgt, liebe Muhme.

Brandhorst. Seht, Franz lacht Euch aus. Nicht wahr, Junge? je höher je besser. So war's mir in Deinen Jahren, das heißt in meinem Berufe je höher je besser; sonst, außer meinem Berufe je niedriger desto sicherer.

Franz. Laßt mich nur machen, lieber Ohm. Franz ist kein Kind mehr.

Marie. Ist ja nur sechs Monate jünger als ich.

Brandhorst. So ist's Recht, Franz. Marie, meinen Hut.

Marie. (bringt Hut und Stock) Hier, Vater.

Barbe. (nimmt ihr den Hut weg) Wie Du dem Vater den Hut gibst, ganz bestaubt. (Bürstet ihn.) Wo gehst Du denn hin, Vater?

Brandhorst. Jetzt nach dem neuen Baue

vor's Thor, und auf dem Rückwege will ich bei dem Herrn Findeisen vorgehen. Die Zinsen von unsern Paar Thalern sind fällig und jetzt brauchen wir sie.

Barbe. Ja, Vater, hole sie nur, denn ich habe so viel zu kaufen.

Brandhorst. Daran fehlt's bei Dir nie.

Barbe. Mariechen wird ja confirmirt und da muß sie denn doch wohl eine blanke Mütze und einen neuen Anzug haben. Alles was Recht ist, denn da wird sie doch gesehn von Alt und Jung, und sie darf sich ja auch nicht scheuen gesehn zu werden.

Brandhorst. Erhalte sie dabei, Mutter, nicht sowohl durch einen neuen Anzug und eine blanke Mütze, als durch Unschuld und ein redliches Herz. Komm Franz.

Franz. Die Mutter möchte ich gern noch sehen.

Marie. Da kommt sie.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Friederike.

Franz. Ich gehe wieder mit dem Ohm weg, Mutter.

Friederike. Mein guter Sohn!

Franz. Was fehlt Dir. Sey nicht traurig. Franz geht hin, Dir Brot zu verdienen und er wird Dich erhalten. Juchhe! (Ab.)

Brandhorst. Braver Junge! (Ab.)

Marie. Franz! höre doch Franz! (Ihnen nach.)

Barbe. (räumt auf) Marie, wo läufst Du denn hin? Willst Du nicht das Kaffeezeug abnehmen? Ja, das läßt sie der Mutter über. Nun, wenn das älter wird, wird's auch vernünftiger. Aber es ist doch unausstehlich von dem Alten, daß er das allerliebste Fransch nicht leiden mag.

Friederike. Er mag Recht haben, liebe Schwester.

Barbe. Ei was, und wenn er Recht hätte, muß er denn immer seinen Willen haben? Da würde was Schönes herauskommen. Nein, Recht mag er haben soviel er will, deswegen wollen wir doch thun, was wir wollen.

Friederike. Der Bruder soll nicht glauben, daß ich seine Wohlthaten mit Undank belohne.

Barbe. Hat sich was. Zuletzt wird er Dir noch Dank wissen, wenn das Mädchen einschlägt. Es klingt doch gar zu hübsch, wenn so ein niedliches Mäulchen buntschur oder Adies sagt. Es ist so vornehm.

Friederike. Ach, das Vornehmere ist nicht immer das Bessere und Glücklichere.

Barbe. Aber hübscher ist's doch gewiß und man kann ja dabei doch brav und gut seyn. Wo nur das Wettermädchen bleibt. Warte, ich will sie hereinführen. (Mit dem Geräthe ab.)

Achter Auftritt.

Friederike allein.

Gutes Weib, Deiner ungebildeten Phantasie lächelt Alles im höhern Glanze; Du ahnest die Schlange unter den Rosen nicht. Ach! warum mußte ich von gleichem Wahne so schrecklich erwachen! Warum kann die sonst alles heilende Hand der Zeit nur die Wunden dieses Herzens nicht heilen! — O Du hast Recht, guter Bruder, ein Schritt aus dem Gleise, welches das

Schicksal uns anwies, und — wer weiß wohin er führt! — Vergönne nur, gütige Vorsehung, daß meinen Franz nie der Wahn ergreife, er sey zu mehr geboren, als zu dem Stande, den Deine Vaterhand ihm angewiesen hat.

Zweite Abtheilung.

Cabinet der Fürstin.

Erster Auftritt.

Fürstin. Rathmann.

Fürstin. (übersieht Rechnungen) Das ist wahr, mein Gemal hat nicht zuviel gesagt, Rathmann, wenn er Ihn mir als seinen treuesten Diener rühmte.

Rathmann. Ihro hochfürstliche Durchlaucht halten zu Gnaden, so etwas pflege ich für kein Compliment aufzunehmen und also auch nicht unterthänigst dafür zu danken; denn daß ich treu bin, ist meine Schuldigkeit, halten zu Gnaden; und daß man das erkennt, ist, halten zu Gnaden, glaube ich auch Schuldigkeit.

Fürstin. Ganz recht, lieber Rathmann; wird denn aber jede Schuldigkeit auch immer für das erkannt, was sie ist? Was ich sagte, sollte jedoch kein Compliment seyn, sondern nur Anerkennung seiner Verdienste, die ich werde zu belohnen suchen.

Rathmann. Belohnen? Ja, halten zu Gnaden, Ihro hochfürstliche Durchlaucht, belohnen laß ich mich gern, denn der alte Rathmann hat eine silberne Scheitel und seine Siebenzig auf dem Nacken, die trägt er mit Ehren, und wenn man das erkennt, so ist er dankbar.

Fürstin. Vortrefflich, guter Alter. Er gefällt mir. Er hat ja auch Kinder?

Rathmann. Ihro hochfürstliche Durchlaucht halten zu Gnaden, mit Respect zu sagen zwei Jungen, der eine von fünfundzwanzig und der Jüngste von dreizehn Jahren. Der kam denn noch so nach, als ihn Niemand mehr erwartete.

Fürstin. Und sie sind brav?

Rathmann. Gott sey Dank, ich habe sie zur Religion und Gottesfurcht aufgezogen, und der Aelteste ist mit Gott und Ehren ein braver Mann. Der Jüngste ist ein wenig wild. Ei

nun, halten zu Gnaden, Verstand vor den Jahren ist eine Blüte im Jenner. Sonst ist's ein wackerer Knabe.

Fürstin. Also eines wackern Vaters werth. Das freut mich. Ja sieht Er, Rathmann, Er erlebt Freude an seinen Kindern, ich nicht, denn ich habe keine.

Rathmann. Ist recht Schade, halten zu Gnaden. Ei nun, Ihro Durchlaucht, was nicht ist kann noch werden.

Fürstin. Ich glaube nicht, mein guter Rathmann, denn habe ich auch den schwarzen Flor abgelegt, so trage ich doch noch die Trauer um meinen Gemal in meinem Herzen.

Rathmann. Der gute hochselige Herr — ach! er verdient's auch wohl, daß rechtschaffne Herzen um ihn trauern.

Fürstin. Wir wollen einander nicht weich machen, guter Alter. — Er setzt meinem Gatten ein schönes Denkmal durch seine Thränen. — Auch wollen wir ihn nie vergessen. — Daher ist es mir aber auch nicht lieb, daß Er die Pensionen nicht ausgezahlt hat, welche der Fürst bestimmt hatte.

Rathmann. Ihro hochfürstliche Durchlaucht halten zu Gnaden, das durfte ich nicht.

Fürstin. Warum nicht? Konnte er glauben, daß ich es mißbilligen würde?

Rathmann. Halten zu Gnaden, das konnte ich nicht wissen. Der Menschen Gedanken sind mancherlei und der alte Rathmann ist von je her gewohnt, nichts ohne besondern Geheiß zu thun.

Fürstin. Die guten Leute, denen diese Pensionen zukommen, werden nun Noth gelitten haben, der Winter war hart.

Rathmann. Das ging mich nichts an.

Fürstin. Wie, Rathmann?

Rathmann. Von dem Meinen konnte ich geben, aber nicht von dem Herrschaftlichen ohne Euer Durchlaucht hohe Erlaubniß.

Fürstin. Und hat Er das gethan, Rathmann?

Rathmann. Halten zu Gnaden, die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut.

Fürstin. Braver Greis!

Rathmann. Uebrigens ist ja das Geld noch dafür vorräthig und wenn Eure Durchlaucht befehlen . .

Fürstin. Allerdings. Ich bestätige Alles,

was mein Gemal bestimmt hatte, und zur Entschädigung für den Aufenthalt einem Jeden eine halbjährige Zahlung dazu. Mein Gemal hat mich zur unumschränkten Erbin seines großen Vermögens eingesetzt; ich bin seinem Herzen die Genugthuung schuldig, seine wohlthätigen Absichten zu erfüllen. Unter seinen Papieren habe ich aber noch eine besondre Anzeige gefunden, von einer gewissen Emilie, die von seiner verstorbenen Mutter ist erzogen worden.

Rathmann. Wirklich? — Ja, die gute Emilie!

Fürstin. Kann Er mir einige Auskunft über sie geben, lieber Rathmann? Was ist mit der Person?

Rathmann. Sie war ein gutes frommes Mädchen, sittsam und ehrbar. Wer hätte denken sollen, daß... Hat der hochselige Herr Eurer Durchlaucht denn nichts gesagt von ihr?

Fürstin. Kein Wort; er hat dieser Person nie gegen mich erwähnt. Nur im letzten Augenblicke seines Lebens rief er mich mit sterbender Stimme an sein Bette und gab mir diesen Brief. Rathmann... war Alles was er sagen konnte,

er drückte mir die Hand, und — war nicht mehr.

Rathmann. Diesen Brief. — Halten zu Gnaden, meine alten Augen bedürfen der Krücke — An Emilie. — Ja ja, das ist des hochseligen Herrn Hand, sein letztes Vermächtniß an mich.

Fürstin. Unter seinen Papieren finde ich nun die Bestimmung einer sehr beträchtlichen Pension, welche von vierzehn Jahren her mit den Interessen ihr soll ausgezahlt werden; sollte sie nicht mehr leben, so empfangen es ihre Erben, und hätte sie ein Kind von dreizehn Jahren, dieses das Doppelte.

Rathmann. Brav. — O daran erkenne ich den hochseligen Herrn.

Fürstin. Wer ist aber diese Emilie? Warum Alles so räthselhaft? Was für ein Zusammenhang . . .

Rathmann. Ihro hochfürstliche Durchlaucht halten zu Gnaden, darin kann ich nicht dienen.

Fürstin. Wie? Ich glaubte Er kenne sie?

Rathmann. Kannte sie, habe aber seit —

nun werden's bald vierzehn Jahre, nichts von ihr gehört und der hochselige Herr wohl eben so wenig.

Fürstin. Das ist sonderbar. Ob sie denn noch lebt?

Rathmann. Halten zu Gnaden, kann nicht dienen.

Fürstin. Und welche Verbindung hatte mein Gemal —

Rathmann. Auch darauf, halten zu Gnaden, weiß ich nichts zu antworten.

Fürstin. Wie so?

Rathmann. Muß unterthänigst depreciren.

Fürstin. Will oder kann Er mir keine Auskunft geben?

Rathmann. Wollte wohl, könnte auch wohl, aber, halten zu Gnaden, darf nicht; denn hätte der gnädige Herr es haben wollen, so würde er es Ihro Durchlaucht wohl selbst gesagt haben, und sehen Ihro Durchlaucht, auf dem Briefe steht nur der Taufname und weiter nichts.

Fürstin. Er ist auch sehr gewissenhaft.

Rathmann. Ist keine meiner schlechtesten Eigenschaften.

Fürstin. Ich kann's nicht leugnen, die Sache ist mir sehr auffallend, und wie soll ich meines Gemals Willen vollführen, wenn ich den Namen nicht weiß?

Rathmann. Mich nannte der hochselige Herr, als er Ihro Durchlaucht den Brief übergab?

Fürstin. Ja, Ihn.

Rathmann. So haben Sie die Gnade mir zu erlauben, daß ich's übernehme.

Fürstin. Wie will Er sie ausfinden?

Rathmann. Will mich bemühen jetzt die Spur zu entdecken. Nach vierzehn Jahren und dem Tode des hochseligen Herrn wird sie vielleicht nicht mehr so verborgen seyn, wenn Ihro Durchlaucht mir den Brief...

Fürstin. Nein, lieber Rathmann, der Brief bleibt hier, bis Er die ausgefunden, der er gehört. Und nun überlege Er mit seinem Gewissen, ob Er mir mehr Auskunft geben kann.

Rathmann. Ist schon überlegt und muß unterthänigst depreciren. Wollten Ihro Durchlaucht die Gnade haben, die Rechnungen zu unterschreiben?

Fürstin. Das hat ja wohl noch Zeit, lieber Alter.

Rathmann. Halten zu Gnaden, hat keine Zeit. Wenn man einen so grauen Kopf trägt, als dieser ist, so sehen Ihro Durchlaucht wohl, daß man wenig Zeit hat.

Fürstin. Aber in diesem Augenblicke bin ich nicht aufgelegt dazu. Morgen...

Rathmann. Morgen ist in meinem Alter ein Jahr, und damit muß man haushälterisch umgehen. Ich könnte nicht ruhig schlafen, wenn Ihro Durchlaucht nicht die Gnade hätten, denn das muß Alles zu Buch gebracht werden, und dann ist der alte Rathmann bereit zu jeder geistlichen und weltlichen Rechenschaft vor Jedem, so darnach zu fragen.

Fürstin. Wenn's so ist. (unterzeichnet.) Was hat Er da noch für ein Buch?

Rathmann. Kommt nachher.

Fürstin. Ich glaube nun bin ich fertig?

Rathmann. Danke unterthänigst. Nun sind hier die tausend Louisd'or, die Eure Durchlaucht befohlen haben.

Fürstin. Leg Er sie nur hin.

Rathmann. Muß aber unterthänigst bitten, in diesem Buche höchst eigenhändig zu bescheinigen.

Fürstin. Muß das so seyn?

Rathmann. Ist in diesem Palaste so Sitte seit Großvater und Aeltervater.

Fürstin. (schreibt) Die Sitten hier waren von je an gut.

Rathmann. Daher ist auch der Palast noch gut. — So. — Unterthänigsten Dank. — Noch sonst etwas zu befehlen?

Fürstin. Für jetzt nichts, als daß Er mir die Emilie nicht vergißt.

Rathmann. Ganz wohl. Empfehle mich zu Gnaden.

Zweiter Auftritt.

Fürstin.

Gute alte deutsche Redlichkeit, rein wie geläutertes Gold; ein wenig schwerfällig doch um so ächter. — Aber was ist das mit dieser Emilie? Dem Alten standen Thränen in den Augen. — Sollte mein Gemal? — Vor vierzehn Jahren,

vier Jahre vor unsrer Verbindung ... Daß er mir nie davon gesagt ... Hahaha! Wie das Herz mir schlägt! Ich glaube gar ich bin noch eifersüchtig. — Keine gemeine Person muß es gewesen seyn, welche der Alte brav und fromm nennt und der Eduard ein solches Vermächtniß bestimmt. — Und dieser Brief? — Ob ich ihn erbreche? — Pfui Sophie, wären Dir Eduard's Geheimnisse so wenig heilig? — Sie soll ihn unversehrt empfangen, wie ich ihn aus seinen Händen empfing. Ach! er war von seinem letzten Händedrucke begleitet.

Dritter Auftritt.

Fürstin. Betty.

Fürstin. Was bringst Du mir, Betty?

Betty. Den schönsten Schmuck, den ich je gesehn habe.

Fürstin. Von wem?

Betty. Von dem Juwelier, bei dem Ihro Durchlaucht gestern waren.

Fürstin. Ich habe Schmuck genug.

Betty. Aber solchen haben Ihro Durchlaucht noch nicht.

Fürstin. Gleichviel, ich brauche ihn nicht.

Betty. Das meinte der Juwelier nicht.

Fürstin. Das glaube ich wohl.

Betty. Er meinte, ein solcher Schmuck wäre nur der reichen Fürstin Lichtfield würdig.

Fürstin. Wirklich?

Betty. Und das meinte ich auch.

Fürstin. Ei!

Betty. Denn, meinte er, die Juwelen würden mit Eurer Durchlaucht Augen wetteifern.

Fürstin. Sehr galant.

Betty. Und das meinte ich nicht.

Fürstin. Sehr aufrichtig.

Betty. Der Mann ist für seine Juwelen eingenommen. Wetteifern heißt ja den Vorzug streitig machen wollen und das . . .

Fürstin. Närrin!

Betty. Schön sind sie, das muß Ihnen der Neid lassen. Sehen Ihro Durchlaucht nur diese Aster.

Fürstin. In der That nicht übel. — Auch die Ohrgehänge, sehr schön und vortrefflich gefaßt. Die Fassung erhöht den Werth der Steine.

Betty. Auch thut sich der Mann nicht we-

nig darauf zu Gute. Er hat seine ganze Kunst darauf gewendet, wie er sagt.

Fürstin. Und wie theuer?

Betty. Zwanzigtausend Thaler.

Fürstin. Gib es dem Manne wieder, er mag andre Augen dazu suchen: das mag ich für Juwelen nicht geben.

Betty. Das sagte ich auch; er meinte aber, so etwas sey auch nur für eine Fürstin Lichtfield.

Fürstin. Meinte er das? Wirklich die Juwelen sind schön, der Fleiß des Arbeiters verdient Aufmunterung; aber das ist viel. Ach Betty! wie manchen Hausvater könnte diese Summe mit seinem Häufchen Kindern glücklich machen, wie manche Thräne vom Auge der Wittwe trocknen, und ich sollte sie in meinen Ohren tragen?

Betty. Der Mann hat aber auch Kinder und dieß ist die Arbeit, wie er sagt, die er für sie unternahm. Er hat seine ganze Kunst darauf verwendet, Ihro Durchlaucht. Soll ich Ihnen die Aster nicht anstecken?

Fürstin. Nun, wenn es Dir Vergnügen macht. (Setzt sich vor einen großen Ankleidespiegel.)

Betty. So ein wenig auf die Seite, daß

der Glanz der Augen in der überwiegenden After spielt.

Fürstin. Thörin!

Betty. Herrlich. — O die armen Männerherzen.

Fürstin. Sind Juwelen diesen so gefährlich?

Betty. Man sagt's, aber hier ist mehr als Juwelen. Warum sind wir doch nicht früher zur Residenz gekommen.

Fürstin. Also gefällt's Dir hier?

Betty. Doch wohl tausendmal besser als auf unsrer Burg, wo so viele Reize zehn Jahre verborgen blieben.

Fürstin. Bist Du so eitel, Betty?

Betty. Zwar war hier von meinen Reizen nicht die Rede; aber ich kann nicht leugnen, ich fühle mich auch als Evens Tochter, und auch meine geringen Reize finden hier doch angenehmere Bewunderer, als den hagern Jäger und des gnädigen Herrn funfzigjährigen Kammerdiener.

Fürstin. Auch aufrichtigere und getreuere?

Betty. Was daran abgeht ersetzt die Menge. Und denn bleibe ich auch nicht bei meinen Rei-

zen allein stehen. Hier ist ein Feld wohl für noch andre Talente, die ich in mir fühle.

Fürstin. Und die wären?

Betty. Die herrlichen Intriguen, die das geben wird, wenn Ihro Durchlaucht nach Hofe fahren.

Fürstin. Intriguen?

Betty. Die schöne Fürstin Lichtfield, und was noch mehr ist, die reiche, junge, achtund-zwanzigjährige Wittwe! Wahrhaftig, gnädige Frau, darauf hat man bei Anlage dieses Palastes gar nicht Rücksicht genommen; die Höfe sind viel zu enge. Wo sollen alle die Equipagen bleiben?

Fürstin. Sey unbesorgt, wir wollen sie uns schon abhalten.

Betty. Also nur zwei oder drei? Desto besser, die Uebrigen mögen fern von uns in freier Luft ihre Seufzer verhallen, die Auserwählten nur werden zugelassen. Denken sich Ihro Durchlaucht den Wetteifer von Liebenswürdigkeit, Großmuth, Reichthum, Thorheit, Verstand, Wahnsinn. — Wahrlich, wäre es denn auch im Rathe des Schicksals bestimmt, daß

wir einst wieder nach unserer Burg zurückkehren sollten, so würde uns doch wenigstens die Zeit nicht lang werden in der Erinnerung an alle die Herrlichkeiten, die uns hier bevorstehen.

Fürstin. Du bist ausgelassen, Betty: die frische Luft wird Dich abkühlen. Ich habe anspannen lassen, wir wollen ausfahren.

Betty. Mit Ihro Durchlaucht in einem Wagen? Gerade gegenüber? Man achtet des Veilchens nicht, wenn die königliche Rose lächelt; doch in einem Strauße mit ihr vereint, duftet es stolzer. Was soll ich armes Mädchen machen?

Fürstin. Einige Louisd'or aus dem Beutel dort einstecken; vielleicht brauchen wir sie.

Betty. (öffnet den Beutel, nimmt einige Goldstücke und läßt den Beutel offen liegen, so daß mehrere herausschießen) Ja wirklich, meine Armenkasse hat in der Residenz schon keine kleine Lücke.

Fürstin. Die wollen wir immer wieder füllen.

Betty. Und immer wieder von Neuem machen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Man hört im Kamine ein Geräusch. Es kömmt näher.

Franz aus dem Kamine.

(singt) Ich steige bald auf und steige bald ab,
So geht es im Leben hienieden;
Doch hab' ich im Busen nur Frieden,
So steig' ich froh bis ins Grab.

Gar viele gibt's der Stände
Hier unterm Mondenlicht;
Ist schwarz Gesicht und Hände,
Das Herz, das ist es nicht!

Potstausend, wo bin ich? Das heißt doch noch in einem Palaste fegen! Die Schornsteine sind wohl eben so schwarz, als bei den Bürgern, aber wie hoch! Und was für Zimmer! Wir haben nur so kleine Zimmer und sind zufrieden und froh; wie vergnügt müssen nicht erst die seyn, die solche Zimmer bewohnen. Hier athmet man freier, das Herz schlägt höher. — Wie schön gemahlt, und wie glatt gebohnt! — Ich sollte wohl nicht weiter gehen, denn wo ich hinkomme, ist's lange sauber gewesen. (Sieht in den Spiegel und prallt zurück.) Ha! wer ist da?! — Gott, das bin ich! — O Du lieber Gott, Du

hast zwar so wohl gethan, daß Du meiner Mutter die Gesundheit wiedergeschenkt und mir einen so braven Mann zum Onkel gegeben hast, da ich ganz verlassen war; aber .... daß ich immer so schwarz seyn muß! — Pfui Franz, diese Farbe soll Deine Mutter einst ernähren, kann sie häßlich seyn, wenn sie die Wangen Deiner Mutter röthet? — Nein, nein. — Aber wenn ich meiner Mutter solche Zimmer verschaffen könnte! — Ach, das kann ich nicht, das werde ich wohl nie können! — Ha! was ist das? — Go-old?! und die blitzenden Steine — und Niemand hier? Niemand? Alles still? — Das sind Louisd'or. So einen brachte Mutter einmal für ihre Stickerei nach Hause und war so froh! sie hatte drei Nächte dafür gearbeitet. — Ach wie viele! — Nein, ich will euch nicht anrühren, ich bin so schwarz. — Ach! wenn ich euch hätte! — Nicht für mich, nur für meine Mutter, euch ... Nein, ich fasse euch nicht an. — Fort! fort!

(In den Kamin ab.)

Dritte Abtheilung.

Brandhorst's Zimmer.

Erster Auftritt.

Brandhorst. Kniff.

Kniff. Also Sie sind der Brandmeister Brandhorst?

Brandhorst. Der bin ich.

Kniff. So ist's mir ja lieb, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin.

Brandhorst. Mir auch. Mit wem spreche ich denn?

Kniff. Ich bin der Advocat Kniff.

Brandhorst. Advocat?...

Kniff. Kniff.

Brandhorst. Kniff. Ihr Diener Herr Advocat. Bitte, nehmen Sie Platz.

Kniff. Ich danke, lieber Meister. Unser einer muß so den ganzen Tag bei den Acten sitzen, da ist man denn froh, wenn man einmal zum stehen kömmt.

Brandhorst. Da geht's uns also gerade umgekehrt. Unser einer ist den ganzen Tag auf den Beinen, und da ist man denn froh, wenn man einmal zum sitzen kommt. Nehmen's nicht übel. (Setzt sich.)

Kniff. Nach Bequemlichkeit, Meister. Sie wohnen hier recht artig.

Brandhorst. So schlecht und recht, Herr Advocat, wie's Leuten von unserm Stande geziemt. Was steht denn zu Diensten?

Kniff. Ganz recht, so bürgerlich weggelebt, das Seinige hübsch zu Rathe gehalten, dann kann man's zu etwas bringen, wie Sie, Meister.

Brandhorst. Arm bin ich freilich nicht, Herr Advocat, aber was ich habe, hat mir manchen Schweißtropfen gekostet; mit Sitzen habe ich's wahrhaftig nicht verdient. — (Bei Seite.) Hat der Teufel dem Kerl ins Ohr gesetzt, daß ich ein Paar Thaler habe, gleich angelt er darnach. Da kömmst Du an den Rechten!

Kniff. Ja, ja, man muß sich rühren, Meister, man muß sich rühren, wenn man so ein sechstausend Thälerchen auf Zinsen legen will.

Brandhorst. Nehmen's nicht übel, aber sagen Sie mir doch, Herr Advocat, woher wissen denn Sie das?

Kniff. O mein guter Meister, unser einer weiß Alles, denn durch unsre Hände muß zuletzt doch Alles gehen.

Brandhorst. Auch mein Geld, Herr Advocat?

Kniff. Ja, ja, wer weiß.

Brandhorst. Sollte doch nicht verhoffen.

Kniff. Wäre denn das ein Unglück?

Brandhorst. Nehmen's nicht übel, aber Sie könnten einem bange machen, denn vor der hohen Justiz habe ich mich in meinem Leben gehütet, wie vor dem Fleckfieber.

Kniff. Freilich sind unsre Besuche nicht immer die angenehmsten. So ist denn auch leider mein gegenwärtiger...

Brandhorst. Was? Doch kein Proceß? Damit habe ich nichts zu schaffen und damit Punktum.

Kniff. Es thut mir in der That leid, aber lieber Meister, was nicht zu ändern steht...

Brandhorst. Was gibt's denn?

Kniff. Wer hätte das denken sollen!

Brandhorst. Nur heraus mit der Sprache. Mir wird schon brüh heiß, die Kehle ist mir zugeschnürt.

Kniff. Erschrecken Sie nur nicht.

Brandhorst. Herr, Sie wollen mich wohl erschrecken? Meister Martin Brandhorst erschrickt nur vor einer Schurkerei.

Kniff. Ei, ei, Meister, wer wird denn gleich sich solcher Ausdrücke bedienen? Wenn Jeder darum ein Schurke wäre, weil er aufhört zu zahlen!

Brandhorst. Wie verstehe ich das?

Kniff. Nun, ich meine nur, wenn er — ja mit den Leuten muß man immer so grob heraus sprechen — nun, wenn er bankerot macht.

Brandhorst. Bankerot?

Kniff. Ein gutes Bankerötchen, mein lieber Meister, das versteht nicht ein jeder zu machen, das ist oft der Grundstein zu einem großen Hause.

Brandhorst. Herr, den Grundstein möchte ich unter meinem Hause nicht haben, ich glaubte, das ganze Haus fiele mir über dem Kopfe zusammen. Aber was habe ich mit Bankeroten zu schaffen. Noch einmal, Herr Advocat, was steht zu Diensten?

Kniff. Ich komme von der Madam Findeisen.

Brandhorst. Da bin ich heute mit vor gewesen. Es hieß, der Herr sey nicht zu Hause. Ist er vielleicht gekommen?

Kniff. Ach Gott nein, die schlechten Zeiten, die große Theurung, einige mißrathene Speculationen, die Stockung im Handel, leben muß man doch...

Brandhorst. Und Herr Findeisen?

Kniff. Hat auch gelebt, vielleicht ein wenig zu viel. War sonst ein braver Mann.

Brandhorst. Und ist jetzt?

Kniff. Gefallen.

Brandhorst. Ei der arme Mann! Wie ist das zugegangen? Hat er Schaden genommen?

Kniff. Wir verstehen uns nicht, Mei-

ster. Gefallen heißt bei den Kaufleuten bankerot.

Brandhorst. Was? Ein Schurke? Ein Spitzbube?

Kniff. Aber, lieber Meister, so schämen Sie sich doch.

Brandhorst. Schämen, Herr Advocat? Mich schämen, Herr Kniff? Donnerwetter, bankerot? Verschmaust andrer Leute sauer erworbenes Geld? Herr, wer das über's Herz bringen, ja wer's auch nur mit kaltem Blute erzählen kann, der ist ein Schurke, ein Spitzbube, das sage ich, Meister Brandhorst, und den Titel wird er an jenem Tage vor der Stirn tragen. Warte, da muß ich hinterher seyn. Danke, Herr Kniff, für die Nachricht, muß hin....

Kniff. Wohin Meister?

Brandhorst. Zum Richter, angeben, versiegeln lassen, den Spitzbuben festnehmen.

Kniff. Ja, da kommen sie zu spät.

Brandhorst. Was? Zu spät?

Kniff. Versiegelt ist bereits Alles.

Brandhorst. Gottlob! Und der Kerl?

Kniff. Der unglückliche Herr Findeisen, der ist verschwunden.

Brandhorst. Fort, weggelaufen? Daß sich Gott erbarme.

Kniff. Da schickt mich nun seine Frau her, und läßt Sie freundlich grüßen.

Brandhorst. Mich, freundlich grüßen? Freundlich grüßen mich, den sie bestohlen haben?

Kniff. Du lieber Gott, wenn sich die Leute doch angewöhnen wollten, Alles kalt zu behandeln.

Brandhorst. Kalt? Herr, ich glaube, sie wird in der Hölle noch frieren.

Kniff. Aber, lieber Meister, was hilft das Toben? Ich habe es Ihnen doch so sanft vorzubringen gesucht.

Brandhorst. Sanft? sanft? O Herr, sagen Sie auch noch so sanft: Nachbar, Dein Haus steht in Flammen! ich höre nicht den Ton, ich höre nur das Feuer. Der schändliche Betrüger!

Kniff. Aber lieber wunderlicher Mann, mit dem Schimpfen wird doch nichts gut gemacht. Was nicht zu ändern ist, da muß man so gut als möglich davon zu kommen suchen.

Brandhorst. Ja, das ist wahr, da haben Sie Recht.

Kniff. Hören Sie meinen Antrag von der Madame Findeisen. Sie werden sehen, die Frau meint's gut.

Brandhorst. Gut? Nun, so lassen Sie doch hören.

Kniff. Der guten Frau kommt ihr Eingebrachtes zu, zwanzigtausend Thaler nebst einem ansehnlichen Mobiliar, und so hoch wird sich ungefähr die hinterbliebene Masse belaufen.

Brandhorst. Und das kommt ihr zu?

Kniff. Nach den Gesetzen.

Brandhorst. Wollen Sie mich zum Besten haben? Und den Gläubigern?

Kniff. Was übrig bleibt.

Brandhorst. Hilf Himmel! Aber Mann und Weib sind doch...

Kniff. Ein Seel und Leib in guten Tagen, aber nicht bei solchen Vorfällen, da kann die Frau nichts verlieren, ihr Eingebrachtes muß ihr werden. Sie will aber doch nicht, daß die Gläubiger ihres Mannes Alles verlieren sollen, hat sich also als eine christliche Ehefrau entschlossen, einen Theil des Ihrigen aufzuopfern.

Brandhorst. Hat sie das? Nun das ist brav von ihr. Sie will mich also bezahlen? Das hätten Sie ja gleich sagen können, Herr Advocat?

Kniff. Ja, wenn Sie mit einander einig werden können.

Brandhorst. O da sind wir gleich einig. Ich will die Wechsel ihr hintragen.

Kniff. Auch ist das Anerbieten immer anzunehmen. Sie bietet Ihnen aus christlichem Gewissen tausend Thaler.

Brandhorst. Auf Abschlag?

Kniff. Ei bewahre, für die ganze Schuld.

Brandhorst. Was? Tausend für Sechstausend? Und das unterstehen Sie sich, Herr Advocat, einem ehrlichen Bürger anzubieten? Tausend für Sechstausend?

Kniff. Lieber Meister, das ist doch aller Ehren werth.

Brandhorst. Aller Schande ist's werth. Nun und nimmermehr. Lieber gar nichts, aber der Kerl soll mir haften und damit Punktum.

Kniff. Erst müssen Sie ihn haben.

Brandhorst. Nein, daraus wird nichts.

Kniff. Nun, so wird auch aus Ihrem Gelde nichts.

Brandhorst. Behaltet's! behaltet's! Es wird Euch keinen Segen bringen und mich und mein Weib und Kind wird Gott nicht verlassen. Aber, fort, fort Herr mit seiner Kniffgeschichte, fort mit seinem Schandantrage aus meinem Hause.

Kniff. Aber Meister, besinne Er sich.

Brandhorst. Lasse Er mich nicht weiter besinnen. Jetzt laß ich Ihn zur Treppe hinunter, sonst werfe ich Ihn zum Fenster hinaus.

Kniff. Was, Meister Grobian?

Brandhorst. Meister Brandhorst bin ich und damit Punktum.

Kniff. (bei Seite) Der Kerl hat Tatzen wie ein Bär. (Laut.) Aber was ereifern Sie sich, Meister, und bringen mich beinahe aus meiner Kaltblütigkeit. Bin ich denn daran Schuld? Ob Sie's annehmen oder nicht, das ist Ihre Sache und damit Gott befohlen. (Ab.)

Brandhorst. Zum Teufel mit Euch, betrügerisches Gesindel, und damit Punktum!

Zweiter Auftritt.

Brandhorst.

Also arm! ganz arm! Keinen Nothpfennig mehr! Keine Aussteuer für Marien! Das thut wehe! Habe zwar nie mein Herz daran gehängt, aber ich hab's mir doch sauer verdienen müssen, und nun so mit einemmale weg, als ob's in die Erde gesunken wäre. — Hm! hm! Und wie ich's nur der Alten vorbringen soll. Der bricht das Herz. — Hm! hm! — Es ist mir aber doch lieb, daß ich nicht in des Kaufmanns Haut stecke. Gott bewahre! so des Armen Schweiß und Blut in meiner Hand zerrinnen zu sehen! Ich könnte keinen ruhigen Augenblick mehr haben. Und wenn er nun gar daran Schuld ist; wenn er's vertraktirte, es seinen Pferden in die Krippe warf, oder seine Frau es in den Ohren trug oder gar seine... Nein, ich danke Dir Gott, daß Du mich davor bewahrt hast! — Wo sie nur bleiben? — Doch, es ist gut, daß sie nicht kommen; sie würden's mir an der Stirne lesen und das taugt bei den Weibern nicht. — Der Schwester könnte ich's sagen,

die soll mir helfen es der Alten vorbringen. Ist's mir doch in die Beine gefahren, daß ich kaum gehen kann.

Dritter Auftritt.

Brandhorst. Friederike.

Friederike. Bist Du schon zurück, lieber Bruder? Ich war einen Augenblick unten.

Brandhorst. Wo ist denn die Mutter?

Friederike. Auf dem Markte mit Marien. Sie suchen Proben aus.

Brandhorst. Proben? hm!

Friederike. Aber, was ist Dir, Bruder, Du bist so blaß.

Brandhorst. Ich blaß? Ich glaube gar.

Friederike. Gewiß. Ist dir nicht wohl.? Dn zitterst, kannst kaum stehen...

Brandhorst. Will mich setzen, habe lange gestanden.

Friederike. Nein, nein, Dir ist etwas. Du bist krank. Geschwind, reiß mich aus der Angst.

Brandhorst. Krank bin ich nicht.

Friederike. Gottlob! Aber was ist denn vorgefallen?

Brandhorst. Nichts Großes, wenigstens nichts Außerordentliches. Was man alle Tage erlebt.

Friederike. Und was denn?

Brandhorst. Ich habe etwas verloren.

Friederike. Doch die Zinsen nicht? Um Gotteswillen!

Brandhorst. Zinsen? Ich habe keine Zinsen mehr.

Friederike. Gingst Du nicht hin, sie zu hohlen?

Brandhorst. Kann die Mühe künftig ersparen.

Friederike. Bruder — der Kaufmann?

Brandhorst. Ist bankerot.

Friederike. Bankerot?

Brandhorst. Alles versiegelt, er selbst verschwunden und mein bischen Armuth mit ihm.

Friederike. Allmächtiger Gott!

Brandhorst. Nun bin ich, alter Kerl, ganz arm, und meine Alte, meine Marie!

Friederike. Du brichst mir das Herz.

Brandhorst. Wenn ich an den Tod dachte, nun, dachte ich, Noth werden sie nicht leiden; haben sie doch die Paar tausend Thaler und wenn ein rechtschaffener Mann sich zu Deiner Marie findet, so können sie fertig werden. Ja, wer wird sie nun nehmen? Jetzt ohne etwas in der Hand, anzufangen, das will was sagen. Und denn Du ... Dein Sohn ...

Friederike. Muß auch ich Deinen Kummer vermehren? O nein, lieber Bruder, wir Alle, ich, Deine Tochter, mein Sohn, wir werden für Dich arbeiten, nein, Du sollst keinen Mangel leiden.

Brandhorst. Du gutes Weib.. Wer weiß, ob mir das nicht geschieht, weil ich so hart gegen Dich war.

Friederike. Mache Dir doch nicht solche Gedanken.

Brandhorst. Und wie soll ich's der Alten vorbringen? Die ist nun da auf dem Markte, Du kennst sie, nun sucht sie Proben aus. Marie soll confirmirt werden und keinen neuen Anzug, keine blanke Haube, das überlebt sie nicht.

Friederike. Wir müssen sie darauf vorbereiten.

Brandhorst. Ja, wer das nur so verstünde. Ich bin gewohnt mit der Thüre in's Haus zu fallen, und wenn sie mir da lange heult und schreit, so — ich kenne mich — das kann ich nicht ertragen, und doch könnte ich's ihr nicht verdenken.

Friederike. Ueberlaß es mir, Bruder. Es ist ein trauriges Geschäft, aber bittre Erfahrung hat mich gelehrt, den Schmerz wenigstens lindern, wenn ich die Wunde nicht verhüten kann.

Brandhorst. Da kömmt sie. Gott stehe uns bei!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Barbe.

Barbe. Nun das nenne ich laufen. — Ja, was man sich's in der Welt nicht muß sauer werden lassen, und warum am Ende? Um unsre Kinder. — Bist Du da, Vater? Du bist wohl

auch müde? Warum hast Du Dir denn noch nicht die Schlafmütze aufgesetzt? (Holt sie.)

Brandhorst. Laß nur gut seyn, Mutter.

Barbe. Ei, die Perrücke muß Dich ja auf dem Kopfe brennen. Das ist doch lustiger. — Und zieh doch den Rock aus.

Brandhorst. Gleich, gleich.

Barbe. Es ist entsetzlich warm. Zwar, wenn man so läuft als wir, aus einer Bude in die andre, bald zu dem Zitzkaufmann, bald zum Haubenmacher, dann wo sie Spitzen verkaufen. Ach! was für prächtige Sachen! Ja, Du schüttelst wohl immer den Kopf, Martin, wenn ich sage, die Welt wird alle Tage klüger. Hübscher wird sie doch gewiß.

Brandhorst. Und spitzbübischer auch.

Barbe. Das hättest Du sehen sollen, was da für Muster sind. Wir haben unsre liebe Noth gehabt. An wählen war gar nicht zu denken. Marien gefiel wohl hunderterlei. Wenn sie nicht schon die Buden zumachten, wir wären noch da. Endlich hatte Marie den gescheuten Einfall, wir wollten die Muhme wählen lassen, und da bringe ich Dir einen ganzen Sack voll und Marie hat

wohl noch einmal so viel. — Vater, so ziehe Dich doch aus. (Kramt aus beiden Taschen einen Haufen Proben aus.)

Brandhorst. Nun ja doch. — Wo bleibt denn Marie?

Barbe. Sie sieht nur in der Küche nach. Nun, wie gefallen sie Dir, Schwesterchen?

Friederike. Recht artig. Wie sich das alle Tage ändert mit den Moden. Jetzt blumig, dann streifig, dann einfarbig, dann bunt wie ein Pfauenschweif...

Brandhorst. Und so ist's durch's ganze Leben, alles veränderlich wie die Mode, Redlichkeit und Tugend, Treu und Glaube...

Barbe. Wie Du nun gleich wieder sprichst; von den unschuldigen Mustern gleich auf Redlichkeit und Tugend.

Brandhorst. (zu Friederiken.) Mache Schwester, sonst bricht's los.

Friederike. Wenn ich so Eure Geschäftigkeit, Eure mütterliche Sorgfalt sehe, liebe Schwester, so fällt mir immer die reiche Schneidersfrau, die Frau Franken ein.

Barbe. Die immer in der Kirche so stolzierte? Nun habe ich sie lange nicht gesehn.

Friederike. Ihr würdet sie auch wohl schwerlich wieder kennen. Ihre Tochter sollte auch confirmirt werden, da kaufte sie ein, nichts war ihr gut genug, nichts zu theuer, aber nicht gerade aus Liebe zu ihrer Tochter; bei ihr war Stolz, was bei Euch Mutterliebe ist. Alles war auf's prächtigste, da rührte den Mann der Schlag, er starb, es fanden sich viele Schulden, die sollten bezahlt werden. Woher nehmen? — Was da war reichte nicht hin, und der schöne Putz, mit dem sie so Staat machen wollte, mußte verkauft werden, damit sie am andern Tage etwas zu essen hatte.

Barbe. Hochmuth kommt vor dem Fall. Nein, Gottlob, so ist's nicht bei uns. Alter, wenn Gott Dich von uns abriefe, so sollte doch Mariens Staat darum nicht verkauft werden.

Brandhorst. Ich glaube, Du würdest Dich damit trösten, wenn ich auch stürbe.

Barbe. Schäme Dich, Vater, so sündlich zu sprechen. Trösten!

Brandhorst. Die Frau Franken würde

sich über den Mann wohl getröstet haben, wenn ihr nur der Staat geblieben wäre; die Tochter hätte noch mögen mit dazu sterben.

Barbe. Bin ich denn so gottlos, Martin? Ei, so wollte ich ja lieber einen einzigen leinenen Rock tragen und im Winter ohne Pelz und Muffe gehen, als einen von Euch verlieren.

Brandhorst. Wolltest Du das, Mutter?

Barbe. Nein, Gott nehme mir Alles, nur lasse er mir meinen Alten und meine Tochter.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Marie.

Marie. (ist vor den letzten Worten eingetreten).

Brandhorst. (nimmt sie in seine Arme) Die hat er Dir gelassen, das Andre hat er Alles genommen.

Barbe. Wie? Was sagst Du?

Brandhorst. Marie, Deine alten Aeltern werden Dir nichts hinterlassen, als einen ehrlichen Namen und ihren Segen.

Marie. Der Vater weint?

Barbe. Martin, um Gotteswillen!

Friederike. Faßt Euch, Schwester, denkt an die Frau Franken.

Barbe. So sagt doch nur, was ist denn vorgefallen?

Brandhorst. Der Kaufmann...

Barbe. Herr Findeisen?

Friederike. Ist verreist.

Barbe. Und?

Brandhorst. Wird wohl nicht wiederkommen.

Barbe. Ach der Spitzbube! Was? mit unserm Gelde?

Brandhorst. Mit unserm und wer weiß mit wie vielem andern Schweiße und Blute redlicher Menschen. Er hat Dir Deinen Staat mitgenommen, Marie.

Marie. O Vater, darum betrübt Euch nicht. Liebe Mutter, wenn ich in die Kirche gehe und für Euch bete, wird mich Gott erhören auch in einem leinenen Rocke.

Barbe. Ich unglückliche Frau, muß ich das erleben? Auf unser Alter arm, ganz arm.

Friederike. Bringt mein Fuß, wohin ich trete, nur Fluch mit?

Brandhorst. Arm und hast Mann und Tochter?

Barbe. Sollen wir Noth leiden in unserm Alter?

Marie. Mutter, kann ich denn nicht dienen?

Friederike. Und ich, rechnet ihr mich und meinen Franz für nichts?

Brandhorst. Arbeiten kann ich wohl nicht viel mehr, aber Gott wird uns unser tägliches Brod doch wohl geben.

Barbe. Die schönen Muster! — Ach! das ist ein Nagel zu meinem Sarge! — Weine nicht, Marie, Du sollst meinen Sonntagsstaat haben.

Marie. Mein größter Staat ist Euer Segen.

Brandhorst. Der soll Dir nicht fehlen, so lange Du fromm und unschuldig bist.

Barbe. Komm, Vater, Du mußt Dich niederlegen, ein niederschlagendes Pulver — Der Schreck . . . Ach, ich fühle ihn in allen Gliedern!

Marie. Der arme Franz, was wird der sagen? Da kommt er.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Franz.

Marie. Franz, so spät?

Franz. Aber was habe ich auch verdient? Hier, Ohm, seht, einen ganzen Thaler.

Barbe. Ach, sechstausend haben wir verloren!

Franz. Was sagt Ihr, Muhme?

Brandhorst. Jetzt nur noch 5999. — Muth Kinder, Gott gibt wieder.

Marie. Nun wirst Du mich wohl nicht mehr so lieb haben, Fränzchen, wir sind nun ganz arm.

(Brandhorst, Barbe, Marie ab.)

Siebenter Auftritt.

Friederike. Franz.

Franz. Was sagte Mariechen, Mutter, sie wären arm?

Friederike. Ja, Franz. O wir sind sehr unglücklich!

Franz. Du weinst? — Unglücklich? — Erzähle mir doch.

Friederike. Der Ohm hatte sein kleines Vermögen einem Kaufmann anvertraut.

Franz. Und der...

Friederike. Ist verschwunden und hat Alles mitgenommen.

Franz. Armer Bürger Geld? Mutter, pfui, das ist schlecht.

Friederike. Abscheulich.

Franz. Und ist das viel?

Friederike. Sechstausend Thaler.

Franz. Sechstausend Thaler? Wieviel Louisd'or macht das wohl?

Friederike. Ueber tausend. Warum fragst Du darnach?

Franz. Tausend Stück? Das ist viel, sehr viel! Werde ich die wohl jemals besitzen?

Friederike. Wolltest Du sie dem Ohm wiedergeben? Gutes, braves Kind. — Diese Empfindung, wie wohl thut sie meinem Herzen!

Franz. Also meinst Du, es wäre gut, wenn ich das thäte?

Friederike. Wenn Du's könntest!

Franz. Wenn ich's könnte?

Friederike. Bist Du nicht dem Ohm so viel schuldig?

Franz. Ja wohl, er hat Dich in Deiner

Krankheit verpflegt, Dich ernährt, da ich nur für Dich betteln konnte. O ja, ich bin ihm viel schuldig!

Friederike. Darum mußt Du nun recht fleißig arbeiten; auch ich will arbeiten, wenn Gott mir die Kräfte verleiht. Er hat uns geholfen, o könnten wir ihm nur wieder helfen. Das wolltest Du doch wohl, Franz?

Franz. O ja, ja Mutter, das möchte ich. Ihm helfen, Dir, Allen, Allen!

Friederike. O mein Sohn, dies Gefühl! Ich will allein ausweinen. Du wirst unsre Stütze, unser Trost seyn, wirst Deiner Mutter vergelten, was sie litt, als sie Dir das Leben gab, das Leben, das ihre Ruhe, ihr Glück ihr kostete, ach! und mehr als dieß. (Ab.)

Achter Auftritt.

Franz.

Helfen! — Euch helfen! — Tausend Louisd'or! — Ich weiß wohl, wo so viele liegen und wohl noch mehr. — Warum, Du lieber Gott, muß denn der Eine so viel haben und der An-

dere Alles entbehren! — Da lagen sie, als ob man ihrer gar nicht achtete. — Vielleicht würde sie der Herr des großen Palastes gar nicht einmal vermissen — und wenn er nun wüßte, wie viele Thränen er damit trocknen könnte, ich denke immer, er gäbe sie gern her. — — Morgen früh soll ich wieder hin und die übrigen Schornsteine fegen. — Wenn ich da nachsähe, ob sie noch so daliegen, und ihn dann darum bäte ... Wer weiß, was geschähe. — Ich könnt's doch wenigstens versuchen. — Es gibt gewiß auch unter den vornehmen Leuten solche gute Menschen, wie der Ohm einer ist. — Du lieber Himmel, wenn ich dann so hintreten könnte mit dem Golde und sagen: Ohm, Mutter, weinet nicht, hier habt Ihr .... Lieber Gott, du erhörtest mein Gebet, meiner Mutter zu helfen, an dem Tage, wo der Ohm mich fand ... Du erhörst fromme Gebete gern, sagt die Mutter — Ich will ja recht fromm zu Dir beten, o erhöre mein Gebet!

(Er sinkt auf die Kniee in betender Stellung.)

Vierte Abtheilung.

Cabinet der Fürstin. — Nacht.

Erster Auftritt.

Fürstin. Betty.

(Betty trägt zwei brennende Wachskerzen auf silbernen Leuchtern vor der Fürstin her, die in einem Taftmantel ihr folgt.)

Fürstin. Du hast also nichts erfahren?

Betty. Nichts, so viele Mühe ich mir auch gegeben habe.

Fürstin. Wer weiß, wie Du dich dabei benommen hast.

Betty. O nein, auf mein Talent, etwas auszuforschen, thue ich mir was zu Gute.

Fürstin. Hier wenigstens hast Du's nicht bewiesen.

Betty. (nimmt der Fürstin den Mantel ab.) Es ist wohl schwer auszuforschen, wenn Niemand etwas weiß, und bei dem Alten ist ja selbst Eurer Durchlaucht Versuch vergebens gewesen.

Fürstin. Aber die Frau.

Betty. Erinnert sich wohl einer Jungfer bei der alten Fürstin, welche Emilie hieß, von ihr ist erzogen worden und sehr fromm und hübsch gewesen seyn soll.

Fürstin. Hübsch sagt sie?

Betty. Wer weiß, was die Alte hübsch nennt.

Fürstin. Und weiter?

Betty. Ja, weiter weiß sie nichts, als daß sie an einem Morgen verschwunden war zum größten Leidwesen der Fürstin.

Fürstin. Und man weiß nicht, was aus ihr geworden ist?

Betty. Kein Wort. — Nur soll der hochselige Herr damals sehr traurig gewesen seyn und seinen Kammerdiener gleich weggejagt haben. Der Fürst hat mit Rathmann oft Stunden lang allein gesprochen, aber was, weiß Niemand, als der Fürst und er; jener ist todt und dieser stumm.

Ich glaube, die Mamselle Emilie, oder wie man sie nennt, die gute fromme Emilie hat Anfechtungen gehabt, der hochselige Herr war jung, feurig.

Fürstin. Pfui, Betty, habe ich doch wirklich noch nicht das Talent zu lästern an Dir bemerkt.

Betty. Ei bewahre, aber man reimt sich denn doch natürlich so etwas zusammen, und wenn wir Töchter Evens nicht die Wahrscheinlichkeit zusammenflickten, wozu wir von der Natur ein ganz eigenes Talent empfangen haben sollen, was sollte aus uns werden, wenn unsre Neugierde in's Gedränge kömmt. Ich wette, Ihro Durchlaucht verstehn sich auch ein wenig darauf.

Fürstin. Ich kann nicht läugnen, die Umstände... Sollte wohl gar meines Gemals Abneigung gegen die Residenz damit in Verbindung stehen?

Betty. Wer weiß, was da mit dem Kammerdiener...

Fürstin. Gewisse Eindrücke drangen bei ihm so tief, daß weder Zeit noch Zerstreuung etwas dagegen vermochten.

Betty. Aber er liebte doch Ihro Durchlaucht so zärtlich, so einzig.

Fürstin. Ach die Männer! Behaupten sie nicht sogar, daß ihr Herz zwei, drei Geliebten mit ungeschwächtem Feuer zugleich lieben könnte?

Betty. Ach die Schelme! Welch ein Vorzug wäre dieß vor unserm Geschlecht. Wir armen Geschöpfe können nur mit ganzem Herzen lieben, sie mit einem Drittel, Viertel oder Achtel. Prahlerei! Solch ein achtel Herz wünsche ich mir wenigstens nicht.

Fürstin. Sey es, seine Liebe machte mich doch glücklich, und gewiß, als er mich liebte, besaß ich sein ganzes Herz. Doch muß ich Dir meine Schwachheit gestehen, noch habe ich nie ein so brennendes Verlangen empfunden, hinter den Zusammenhang einer Sache zu kommen.

Betty. Ich werde den Alten noch einmal selbst vornehmen, er muß beichten und sollte ich auch meine Reize ins Spiel bringen müssen, das alte, eingeschrumpfte Haushofmeister-Herz zu erweichen.

Fürstin. Ach das ist hart wie eine Mumie.

Betty. Wer weiß. Wie aber, wenn wir dann

mehr herausbrächten, als Ihro Durchlaucht lieb wäre, wenn meine Vermuthung...

Fürstin. Ha, wenn Eduard mich so hätte täuschen können!

Betty. Gestehen Sie's nur, gar zu angenehm würde Ihnen die Ueberraschung eben nicht seyn, wenn ein Sohn oder eine Tochter...

Fürstin. Und doch, wäre er denn nicht früher Vater als Gatte gewesen?

Betty. Freilich wohl, aber würden wir bei den Männern damit durchkommen? Ich wollte einmal sehen, was mein Herr Gemal dazu sagen würde, wenn ich früher Mutter gewesen wäre als seine Frau.

Fürstin. Thörin. (Man hört die Uhr zwei und ein halb schlagen.) Halb drei. — Komm, zieh mich aus. Ich bin abgewöhnt, so spät auf zu seyn und sehr schläfrig. (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Pause. Dämmerung.

Franz. (aus dem Camine.)

Ja, dieß ist's. — Ich habe mich nicht verirrt. — An meinem Zittern fühle ich's. — Und

Niemand hier... Niemand... Alles still... Und das Gold? Die Steine? — Ja, ja, da liegen sie und funkeln selbst durch die Dämmerung. — Nun sind sie fort. — Verschwunden? — Nein, da liegen sie wieder. — (Horcht.) Und Alles still... so still, daß mich schaudert. — Ach! wäre es nicht, um den Mann zu retten, der meine Mutter rettete, um die Mutter zu ernähren, die mich mit ihrer Hände saurer Arbeit ernährt hat, ich wäre nicht hierher gekommen. — Horch, ein Fußtritt. — Nein, es ist nichts. — Aber in jener Ecke, da... Es ist ein Stuhl. — Wenn Jemand käme! — Wenn man Dich hier fände! — Warum wird mir so angst? — Wie das Herz mir pocht! — O das ist nicht das Pochen der Freude.. So war mir noch nie. — Nein, nein, ich rühre Euch nicht an — — und um Euch bitten — Nein Ohm, nein Mutter, der arme Franz kann nicht, er kann Euch nicht helfen. (Will in den Camin.)

Dritter Auftritt.

Franz. Fürstin. Betty (mit Licht).

Fürstin. Hörtest Du nicht sprechen?

Franz. Ich bin verloren! (Bleibt wie angewurzelt stehen.)

Betty. Ja freilich. — Ich zittre.

Fürstin. Närrin, was kann's denn seyn. Laß uns zusehen.

Betty. Ich rufe Heinrich.

Fürstin. Nicht doch. Wer weiß, haben wir uns nicht geirrt. (Erblickt Franz.) Ha, was ist das?!

Betty. Ach, Ihro Durchlaucht, der Teufel! der Teufel!

Franz. (auf den Knien) Gnade! Gnade! Erbarmen! Ich habe nichts, ich habe wahrhaftig nichts genommen.

Betty. Nun ist unser Ende nahe. Lieber Teufel, siehe, wir sind Beide noch so jung.

Fürstin. Hahahaha! Betty, ein Teufel auf den Knien. So siehe doch.

Betty. Auf den Knien? Das sind gerade die gefährlichsten, aber der da....

Franz. Erbarmen Sie sich des armen Franz. Ach, er hat einen armen Onkel und eine arme, arme Mutter.

Betty. (näher mit dem Lichte) Das spricht ja so kläglich.

Fürstin. Wer bist Du und wo kommst Du her?

Franz. Ich bin Franz und komme durch den Schornstein.

Betty. Ein artiger Weg.

Fürstin. Und was wolltest Du hier?

Franz. Ach — dort — das Gold...

Betty. Ei Du kleiner Spitzbube. Warte, das soll Dir belohnt werden. — Heinrich!

Franz. Nein, nein, ich habe nichts genommen.

Betty. Weil wir kamen.

Franz. Nein, auch wenn sie nicht gekommen wären. Du lieber Gott, Sie glauben doch wohl nicht gar...

Betty. Du willst noch leugnen?

Franz. Ich lüge gewiß nicht. Haben Sie Mitleiden, Erbarmen!

Betty. Ei was, Erbarmen mit einem kleinen Spitzbuben. — Heinrich!

Fürstin. Schweige, Betty, ich befehl's Dir. — Steh auf. — Sage Kleiner: nach dem

Golde kamst Du? Wer hat Dir denn gesagt, daß hier Gold sey?

Franz. Ich bin ja schon gestern Morgen dabei gewesen.

Betty. Ei siehe. — Wieviel hast Du denn genommen?

Franz. Nein, ich hab's nicht angerührt.

Betty. Es liegt noch, wie wir's verlassen haben.

Fürstin. Sonderbar. — Und warum nahmst Du keines heute Morgen, Kleiner?

Franz. Weil's mir ja nicht gehört.

Fürstin. Und doch kamst Du in der Nacht ....

Franz. Ich hatte gestern die schönen Goldstücke gesehn und kam nach Hause. Da weinten sie Alle. Ein schlechter Mensch ist davongelaufen und hat meinem Onkel Alles mitgenommen, was er sich sauer verdient hatte; Alles — das zerriß mir das Herz. — Er ernährt meine Mutter und mich und nun ist er selbst arm, hat nichts, gar nichts. — O das ist sehr traurig, wenn man nichts, gar nichts hat. Da hätte ich ihm so

gern geholfen. Diese Goldstücke schwebten vor meinem Blicke und...

Fürstin. Betty, er rührt mich.

Betty. Mich auch, der kleine Spitzbube, daß mir die Thränen in den Augen stehen. Er hat eine so sanfte Stimme.

Fürstin. Wer ist Dein Vater, Kleiner?

Franz. Vater? — Muß ich denn einen Vater haben?

Betty. Sehr naiv. Wo wärest Du denn her?

Franz. Ich habe wohl eine Mutter, aber einen Vater habe ich nicht.

Fürstin. Aber doch einen gehabt?

Franz. Nie, nie. Ja, wenn ich einen Vater hätte.

Betty. Und wer ist denn Deine Mutter?

Franz. Die heißt Friederike.

Fürstin. Und sie war?

Franz. Meine Mutter und das ist sie noch.

Fürstin. Aber vorher?

Franz. Meines Onkels Schwester.

Fürstin. Und außerdem?

Franz. Nichts. Ich verstehe sie nicht. Ich habe sie nur immer als meine Mutter gekannt.

Betty. Das glaube ich, denn du scheinst mir überhaupt in der Welt noch wenig zu kennen.

Franz. O, ich kann lesen, schreiben, französisch ....

Betty. Was? Französisch?

Fürstin. Wer lehrte Dich das?

Franz. Meine gute Mutter, und nun kann ich Schornsteine fegen, das lehrte mich mein guter Ohm, und der will mich noch Vieles lehren.

Betty. Hat er Dich auch gelehrt, den Damen in der Nacht durch den Schornstein Besuche abzustatten, he?

Fürstin. Betty! — Wer ist Dein Onkel?

Franz. Brandmeister Brandhorst. Ach, wenn Sie ihn kennten!

Fürstin. Ich will ihn kennen lernen. Betty, ruf mir Rathmann.

Franz. Ach nein, nein, Niemand... Erbarmen!... Gnade!... (Fällt auf die Knie.)

Fürstin. Guter Knabe, stehe auf, sey unbesorgt, Dir soll nichts zu Leide geschehen. Du hast mich gerührt. Ich liebe Dich.

Franz. O dann lassen Sie mich Ihre Knie umfassen, ihre Hand küssen.

Betty. Willst Du zurück mit Deinen schmuz-
zigen Händen!

Fürstin. Warte nur bis morgen. Betty,
Rathmann.

Betty. Sogleich. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Fürstin. Franz.

Franz. Um Gotteswillen!

Fürstin. Ruhig, Kleiner! Ich will Dich
einem guten Manne übergeben, der soll Dich
waschen lassen, Dich kleiden, und wenn's Tag
ist, schicke ich Dich zu Deiner Mutter.

Franz. Ach nein, lassen Sie mich jetzt fort.
Meine Mutter könnte mich vermissen. Es weiß
Niemand, daß ich so früh ausgegangen bin. —
Es war noch ganz dunkel. — Sie könnte sich äng-
stigen. — Lassen Sie mich gehen. O Sie wissen
nicht, was für eine zärtliche Mutter ich habe.

Fürstin. Und doch kamst Du hierher?

Franz. Ich wollte ihr helfen, meinem Onkel
helfen.

Fürstin. Durch ein Verbrechen?

Franz. Wie? Sie glauben also wirklich, ich hätte das Gold nehmen wollen?

Fürstin. Wozu wärst Du denn sonst hergekommen?

Franz. Ich wollte ja nur nachsehen, ob's noch da läge, und dann — und dann —

Fürstin. Und dann?

Franz. (zutraulich) Dann wollte ich Sie bitten, es mir für meinen Ohm zu schenken. Gewiß, das wollt' ich, Sie können mir glauben.

Fürstin. Wie — und Du konntest glauben, ich würde Dir so viel Geld schenken?

Franz. Ich dachte, wenn Sie's etwa nicht brauchten und dann wüßten, wie viele Thränen Sie damit trocknen könnten, des guten Ohms, der Muhme, des Bäschens, meiner Mutter Thränen und meine obendrein. Ach Du lieber Himmel, so viele Thränen zu trocknen gäb' ich ja alles hin, wenn ich nur was hätte.

Fürstin. Du sollst es können, Du sollst die Thränen der Deinen trocknen, edler Knabe! Hier, nimm dieß Gold und bringe es Deinem Oheim, Deiner Mutter.

Franz. Meiner Mutter! Meinem Ohm!

O lieber Gott, gibst Du's mir jetzt doch? — Nein, das kann ich nicht ertragen. — O ich glücklicher Junge! Nun muß ich hin! — O die Freude! —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Rathmann. Betty.

Rathmann. Ei Gott stehe uns bei! Was sehe ich?

Fürstin. Einen kleinen Gast, den ich Seinen Händen übergeben will.

Betty. Der kleine Schelm übt sich in der Dämmerung, Besuche abzulegen.

Rathmann. Was? Ein Dieb? Ei Du kleiner Spitzbube, Du sollst ja...

Franz. (auf den Knien) Ach nein, nein, ich habe nichts genommen, gnädiger Herr, gewiß nichts. Ich bin ja der kleine Schornsteinfeger, der gestern so fleißig gekehrt hat.

Rathmann. Das sehe ich, aber was machst Du denn jetzt hier?

Fürstin. Lieber Rathmann, der Kleine hat sich in dies Cabinet verirrt.

Rathmann. Verirrt?

Fürstin. Die Umstände ein andermal; für jetzt thue Er mir nur den Gefallen, und nehme Er den Knaben mit sich, laß er ihn reinigen und gebe Er ihm einige Kleidungsstücke von Seinem jüngsten Sohne.

Rathmann. Ja, ja, die werden ihm wohl passen. Aber halten zu Gnaden, das ist kurios. Der kleine Spitzbube sollte . . .

Franz. Ach nein, nein, ich will in meinem Leben nicht wieder . . .

Fürstin. Besorge nichts. Lieber Rathmann, kein solches Wort mehr. Ich will mich dieses guten, redlichen Knaben annehmen. Thue Er nur, was ich sage, und das Uebrige soll Er durch Betty erfahren.

Rathmann. Nach Eurer Durchlaucht hohem Befehle; aber das ist kurios, sehr kurios, halten zu Gnaden. Doch es kommt mir nicht zu, gegen Enrer Durchlaucht hohen Willen etwas unterthänigst einzuwenden. Komm also nur mit, Kleiner.

Betty. Laß Dich waschen, kleiner Teufel,

dann wollen wir sehen, was für einen Vogel wir gefangen haben.

Franz. Ach wenn es doch nur erst heller Tag wäre! Und das Gold?

Fürstin. Das nimmst Du mit.

Rathmann. Sehe ich recht? Sind das nicht die tausend Louisd'or, die ich heute Eurer Durchlaucht unterthänigst brachte?

Fürstin. Ganz recht.

Franz. Tausend Louisd'or? Juchhe!

Rathmann. Und die hat der.. — Halten zu Gnaden, ich soll ihn ja nicht schimpfen.

Fürstin. Er würde sich versündigen, guter Alter, denn dieser Knabe verdient den Segen eines jeden Rechtschaffnen.

Rathmann. Kurios. —

Fürstin. Ich will jetzt schlafen gehen. Bis ich aufgestanden bin, Franz, bleibst Du bei diesem guten Manne. — Du könntest wohl auch noch schlafen.

Franz. Ach nein, aber beten will ich für Sie, während Sie schlafen.

Fürstin. Welch ein Herz! Ach, hätte ich solch einen Sohn!

Franz. Sey nur freundlich, lieber guter alter Mann, Franz wird dich auch lieben.

Rathmann. Na, komm nur mit.

Franz. Hilf mir aber auch das schwere Gold tragen, es ist für meine Mutter.

Rathmann. Kurios . . . Gib her. — Ich wünsche Eurer Durchlaucht unterthänigst wohl zu ruhen.

Fürstin. Gute Nacht, lieber Rathmann; auf Wiedersehen, Franz.

Franz. Gute Nacht! gute Nacht! — Schlafen Sie recht sanft, doch aber auch ja nicht zu lange.

(Rathmann und Franz ab.)

Sechster Auftritt.

Fürstin. Betty.

Betty. Ist der kleine Spitzbube häßlich, so ärgere ich mich todt, daß wir ihn nicht haben peitschen lassen.

Fürstin. Pfui, Betty, sein Herz ist so rein, so unschuldig.

Betty. Und was werden Ihro Durchlaucht nun mit ihm anfangen?

Fürstin. Ihn zu seiner Mutter bringen lassen.

Betty. Und das wäre Alles?

Fürstin. Wir wollen ihm folgen, ohne daß er's ahnet. Komm, laß uns beim Auskleiden überlegen, wie wir Alles einrichten wollen.

(Beide ab.)

Fünfte Abtheilung.

Brandhorsts Zimmer.

Erster Auftritt.

Barbe.

Unglück kommt doch nie allein. Bald Mittag und noch kein Franz. — Wo es nur hin ist, das Unglückskind. Seiner armen Mutter so viele Angst zu machen und uns Allen.

Zweiter Auftritt.

Barbe. Friederike.

Friederike. Ich höre reden, ist er's?

Barbe. Franz? Ja wenn der's wäre...

Friederike. Schwester, ich leide Todesangst. Was ist aus ihm geworden?

Barbe. Sage ich's doch immer, mit einem Jungen hat man tausendmal mehr Noth als mit einem Mädchen. Das hört nicht Vater, nicht Mutter.

Friederike. O nein, Franz war immer ein folgsames Kind, noch hat keine Thräne des Kummers durch seine Schuld dieß Auge benetzt. Es muß ihm irgend ein Unfall zugestoßen seyn.

Barbe. Wer wollte denn immer das Schlimmste vermuthen. Wer weiß, ob er sich nicht verirrt hat. Das ist flatterhaft, das sieht sich herum.

Friederike. Warum hat er sich weggeschlichen; was konnte er im Finstern wollen?

Barbe. Es wird ja schon früh Tag. — Er wird nicht haben schlafen können. Ihr werdet sehen, ehe noch es ganz Mittag wird, ist er hier und lacht uns aus.

Friederike. Ha, wenn er über seiner Mutter Angst lachen könnte! Nein, sein Herz ist gut. Ach, Ihr hättet nur sehen sollen — Ich mußte weinen vor Freuden. — Helfen wollte er Euch, helfen —

Barbe. Ach, das Unglückskind wird doch nicht...

Friederike. Was? um Gotteswillen!

Barbe. Das hat ein weiches Herz, leiden kann das nicht sehen. Wenn er um uns zu helfen sich verleiten ließe. — Die Verführung ist oft groß, der Teufel beim Nacken.

Friederike. Ha Schwester, das war grausam! Den Gedanken, warum müßt Ihr ihn auf mein Herz wälzen!

Barbe. Nun, wie Ihr auch seyd. Ich meine ja nur.

Friederike. Allmächtiger Gott! Nein, nein, lieber liege er todt zu meinen Füßen, ich werde um ihn jammern, um ihn klagen, es wird das Herz mir brechen; aber ein Bösewicht, dem ich fluchen müßte —

Barbe. Ja, ja, man weiß wohl wie man aufsteht, aber nicht wie man zu Bette geht. Gestern um diese Zeit lachte uns die ganze Welt an. Wenn auch der Alte brummte, ei nun, das wird man gewohnt, und zuletzt fehlt einem etwas, wenn er nicht brummt, und jetzt....

Friederike. Was ist das Glück des Men=

schen? Ein Spinnegewebe, dessen kunstreichste Form die Hand jedes muthwilligen Knaben zerstört. O Franz! Franz! konntest Du den Armen Deiner trostlosen Mutter entfliehen!

Barbe. Ich denke immer, der Alte wird ihn wohl finden.

Friederike. Wo soll er ihn suchen?

Barbe. Er kann doch nicht aus der Welt seyn.

Friederike. Er war mein einziger Trost bei Eurem Unglücke. — Gestern weinte ich noch Freudenthränen über ihn und heute...

Barbe. Ihr solltet Euch doch ein wenig niedergelegt haben, Ihr seyd ja noch so schwach.

Friederike. Mutterangst gibt Löwenstärke.

Barbe. Aber die ganze Nacht ohne Schlaf.

Friederike. Nur für den Glücklichen gibt es Nacht und Schlaf. — O Franz, Franz!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Marie. Franz (wirft den Beutel auf die Erde.).

Marie. Franz ist da, Mutter, Muhme, Franz ist da!

Franz. Hier bin ich, Mutter, weine nicht mehr. (Fliegt in ihre Arme.)

Friederike. Franz! Mein Franz!

Barbe. Ei Du Unglückskind!

Franz. Weine nicht mehr, jetzt verläßt Dich Dein Franz nie wieder.

Friederike. Ich habe Dich wieder! Diese Arme umschließen Dich wieder! (Zum Himmel.) Dank! Dank!

Barbe. Was hast Du uns für Angst gemacht. Aber, bist Du's denn auch wirklich? Dieses Kleid—

Friederike. Wo warst Du, Franz? — Was sehe ich? Welch ein Anzug? Was ist mit Dir geschehn?

Franz. O Mutter, ich bin so glücklich! so glücklich! Seht hier, hier, ich kann Euch helfen, dem Ohm helfen, Allen, Allen...

Friederike. Gott! Geld, Geld in Deinen Händen?

Franz. Ja, nimm nur, Mutter, Muhme, nehmt.

Barbe. Ei Gott bewahre!

Friederike. Woher dieß Geld? Sohn, wie kommst Du zu dem Gelde?

Franz. Ich will Dir Alles erzählen ... aber ... nimm doch, liebe Mutter.

Friederike. Du bist verlegen? — Du stockst? — Wär's möglich? Du hättest ... O Sohn, Sohn, tödte mich lieber, als daß ich das erlebe.

Franz. Zürne nicht, Mutter.

Friederike. Zürnen? Verdienst Du es? Dieß Geld, diese Kleidung ... Du zitterst?

Marie. Sage doch, Fränzchen.

Barbe. Ach, sollte es wahr seyn, sollte der Böse — Gott verzeih mir die schwere Sünde.

Friederike. Erbarme Dich meiner Angst.

Franz. Mutter! liebe Mutter!

Friederike. Habe Mitleid, sage, ob ich noch Deine Mutter seyn kann ohne zu schaudern. Woher dieß Geld?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fürstin. Betty. (Beide sind unbemerkt eingetreten.)

Fürstin. Von mir, edle Mutter, von mir.

Friederike. Von Ihnen?

Franz. Ah sind Sie hier? O gut, daß Sie kommen. Helfen Sie mir sie erbitten. Sie zürnt, meine gute Mutter.

Fürstin. Sie wird nicht lange zürnen, edler Knabe.

Barbe. Marie — Herr Gott, bin ich auch bei mir? — Die Stühle — die Tische — so lauf doch. — So vornehme Herrschaften unter unserm schlechten Dache.

Fürstin. Unter diesem schlichten Dache wohnt mehr Edelmuth, wie ich sehe, als in manchem reichen Palaste,

Betty. Wie hübsch er ist. — Sehen Sie, daß sich Amor zuweilen in einen Teufel verkleidet? Welch ein Gesichtchen!

Fürstin. Der Spiegel seines Herzens. (Drückt ihn an sich.)

Friederike. Von Ihnen, Madame? Wer sind Sie? Zu wem flüchtet mein Sohn aus den Armen seiner Mutter?

Fürstin. Zu einem Herzen, das seinen Werth fühlt.

Friederike. Sind Sie eine Gottheit? Diese Erscheinung?.. Dieß Geld?

Franz. Mutter, zürne nicht, ich wollte Dir helfen, dem Ohm helfen ...

Friederike. Durch welch ein Wunder?

Fürstin. Durch das Wunder der Dankbarkeit und Redlichkeit, durch das Wunder der Unschuld.

Franz. Ach Mutter, durch den Schornstein.

Barbe. Ach Du Unglücksvogel!

Friederike. Gott, Du hättest ...

Fürstin. Mir unbewußt war er schon gestern Morgen in meinem Cabinette und sahe das Gold und mehrere Edelsteine auf meinem Tische liegen. Der Verlust, den sein Oheim erlitten, rührte das gefühlvolle Herz des Knaben. Er wagte es, noch einmal zurückzukehren ...

Friederike. Gott! so weit, so weit konntest Du Dich vergessen?

Franz. O Mutter!

Fürstin. Nein, er vergaß sich nicht. Er ist geprüft. Eine niedrige Handlung ist seinem Herzen so fremd, als Todtengeruch der Rosenknospe. Er wollte zurückkehren ohne etwas berührt zu haben, als ich eintrat und ihn überraschte.

Franz. Gewiß, Mutter, so war es.

Friederike. Sie geben mir das Leben wieder. O mein Sohn, wie reichlich belohnst Du mir meine Angst um Dich.

Franz. Du verzeihst mir?

Friederike. Dir verzeihen? Ich segne Dich mit Mutterfreuden!

Barbe. Gottlob, daß es so abgelaufen ist.

Marie. Du lieber Franz!

Franz. Meine Mutter verzeiht mir. O gnädige Frau, lassen Sie den armen Franz zu Ihren Füßen vor Freuden sterben. Sie haben ihn so glücklich gemacht.

Friederike. Vergönnen Sie, daß auch ich . . .

Fürstin. Was machen Sie . . . Ich bitte . . . Franz, stehe auf. Was ich auch that, bin ich nicht belohnt genug? Wird es uns denn oft so wohl, solche Menschen zu finden? Aber entreißen Sie mich der peinlichen Ungewißheit, befriedigen Sie meine Neugierde. Sie hier? Dieß Ihr Sohn? Wahrscheinlich haben Unglücksfälle . . . Wer, Madame, ist oder war Ihr Mann?

Friederike. (verlegen) Madam . . .

Fürstin. Wer ist der Vater dieses edeln Knaben?

Friederike. Der Vater? Des Knaben Vater?

Franz. Mutter, sage doch, habe ich denn einen Vater gehabt? Ich sagte nein und sie woll- ten's nicht glauben.

Friederike. Du einen Vater? O mein Sohn, wie habe ich vor diesem Augenblicke ge- zittert. Nein, armer Junge, nein, Du hast kei- nen Vater, hattest nie einen Vater!

Betty. Was?

Franz. Habe ich's nicht gesagt?

Friederike. (mit steigender Wehmuth) Bist eine Rose auf dem Felde, der Dich pflanzte weiß nichts von Dir.

Fürstin. Sie überraschen mich, spannen meine Erwartung auf einen Grad . . .

Friederike. Verzeihen Sie, wer Sie auch seyn mögen, verlangen Sie nicht, daß ich, um bloße Neugierde zu befriedigen, die Wunde wie- der aufreißen soll, die noch blutet.

Fürstin. Könnten Sie wirklich glauben,

daß keine bessere Empfindung in diesem Augenblicke meine Brust durchströmt? Habe ich mir keine näheren Ansprüche auf Ihr Zutrauen erworben?

Friederike. Ich kenne Sie nicht, weiß nicht einmal Ihren Namen.

Fürstin. Ich könnte mich Ihnen nennen, ungern möchte ich aber meinem Namen verdanken, was mein Herz vielleicht verdient. Ihr Schicksal, Ihr Sohn interessiren mich unendlich und Ihr Herz bedarf vielleicht eines Herzens, an dem es seinen Kummer ausweine, von dem es verstanden werde. Diese edle Gestalt, verzeihen Sie, diese in ihrem Welken noch so schöne Blume. — Es ist gewiß nicht immer unbescheiden, sich fremden Geheimnissen aufzudringen.

Friederike. Wer vermag einer so edlen Auffoderung zu widerstehen? Der Kampf ist nicht leicht, aber Sie haben Recht, mein Herz bedarf eines Herzens, an dem es seinen Schmerz ausweine, eines Herzens, von dem es verstanden werde. Erlauben Sie aber, daß wir ohne Zeugen —

Fürstin. Betty, erwarte mich im Wagen.

Friederike. Nicht doch. Liebe Schwester, wolltet Ihr wohl so gut seyn, die Demoiselle mitzunehmen? — Marie, Franz, geht Kinder, laßt uns allein.

Barbe. J Du lieber Gott, welche Ehre! Aber wir haben nur so schlechte Zimmer.

Betty. Machen Sie keine Umstände, liebe Madame.

Franz. (zu Betty) Ich werde Sie führen.

Fürstin. Draußen steht noch ein alter Mann, wollten Sie ihn nicht auch ins Zimmer nehmen.

Barbe. J mein Gott, warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt. Du lieber Gott, was wird der Alte für Augen machen, wenn der kömmt.

Alle ab, außer

Fünfter Auftritt.

Fürstin. Friederike.

Fürstin. Wir sind jetzt allein, vertrauen Sie sich mir ganz, und ich fürchte nicht, daß Sie es bereuen werden.

Friederike. Vertrauen, gnädige Frau, ist

sonst nicht die Blüte des Augenblickes; doch Ihrem Herzen entfaltet es sich leicht. Nur — das Gefühl der Schaam — das beleidigte Gefühl der Tugend, das in diesem Augenblicke auf meiner Wange glüht — meine Brust beklemmt — da ich Ihnen gestehen muß... ich war nie verheirathet.

Fürstin. Ihr Sohn ist also — ein Kind der Liebe?

Friederike. Der Liebe? — O Gott! nein — ein Kind des Verbrechens.

Fürstin. Des Verbrechens?

Friederike. Eines Verbrechens, vor dem Sie zurückschauern werden, das Ihrer reinen Seele nicht ahnet — doch nicht meines Verbrechens.

Fürstin. Gewiß nicht, nein, auf diesem Herzen kann kein Verbrechen lasten. Aber wie ist es möglich?

Friederike. Meine früheste Jugend schwand in Unschuld dahin. Ich verlor früh meine Mutter, eine kinderlose Verwandte nahm mich an Kindesstatt an und legte mir selbst ihren Namen Hellwich bei. Mein Vater starb, und da er mir

kein Vermögen hinterließ, so ließ sich meine zweite Mutter bewegen, mich einer vornehmen Dame zur Erziehung zu übergeben, welche eben eine einzige Tochter von meinem Alter durch den Tod verloren hatte. Ich ging in mein dreizehntes Jahr, die Natur hatte mich mit einigen Reizen ausgestattet, diese und einiger natürlicher Verstand und die unbegränzteste Liebe erwarben mir in einem hohem Grade die Gnade meiner Wohlthäterin.

Fürstin. Und diese hieß?

Friederike. Verzeihen Sie, dieser Name ist mir so ehrwürdig, daß ich ihn nicht zu nennen vermag. Ach! warum muß ich die Bilder jener glücklichen Jahre zurückrufen. Sie gleiteten vorüber wie ein schöner Frühlingsmorgen, den finstre Gewitter ereilen. O ich war sehr glücklich. Die Edle, deren Gnade mit jedem Tage gegen mich stieg, die mir selbst den Vornamen der Verstorbenen beilegte und mich ihre Tochter nannte, sparte keine Kosten mich weiblich zu bilden, und fand ein Vergnügen daran, die Bildung meines Geistes selbst zu übernehmen. Ihr ahnete nicht, daß sie mein Unglück gründete,

indem sie mein Glück zu gründen wähnte. Sie verlor ihren Gemal, ihr einziger Sohn kehrte von Reisen in ihre Arme zurück.

Fürstin. Und dieser?

Friederike. Der Mutter ganzes Herz hieng an dem schönen Jünglinge. Wie konnte es auch anders: die Natur hatte ihm die Gestalt und das Herz eines Engels verliehen. Auch mein Herz schlug ihm heiß entgegen.

Fürstin. Und er mißbrauchte...

Friederike. Gnädige Frau, jetzt nahe ich mich schaudernd dem Augenblicke, der meine Unschuld und meine Ehre mordete. Verzeihen Sie, wer vermag kalt am Grabe seiner Ruhe zu weilen.

Fürstin. Wie, der Sohn Ihrer Wohlthäterin?

Friederike. Seine Jugend, die Gelegenheit, mich täglich, fast stündlich zu sehen, die Vertraulichkeit der Mutter, die auch ihn zur Vertraulichkeit stimmte: alles dieß wirkte leider nur zur heftig auf das feurige Herz des Jünglings.

Fürstin. Und Ihr Herz?

Friederike. Erstickte jedes andre Gefühl, als das Gefühl der Dankbarkeit gegen meine

erhabene Wohlthäterin. So hielt ich ihn in Schranken: allein die unglückliche Flamme wüthete zu heftig in seinem Busen, als daß sie forschenden Augen unbemerkt bleiben konnte. Sein Kammerdiener schlich sich in das Vertrauen der ersten Liebe ein. Er gab ihm Anschläge. — Sie scheiterten. — Die heftige hoffnungslose Leidenschaft warf den Jüngling auf's Krankenlager. — Man zitterte für sein Leben . . . Seine Mutter war untröstlich . . . Um meinetwillen litt er; ich war die Ursache des Grams meiner Wohlthäterin. — Mein Herz blutete, und in einem Augenblicke, als ich allein um ihn war, bestürmte er von Neuem dieß nur zu weichgeschaffene Herz. Er beschwor mich, da ich nicht darein willigen wollte, daß er sich seiner Mutter entdecke, ihm im Geheim meine Hand zu reichen, bis der günstige Augenblick erscheinen würde, daß er mich öffentlich als seine Gemalin aufführen könnte, und — gnädige Frau, ich war schwach genug zu wanken; ja mein verblendetes Herz rechnete es sich selbst zum Verdienste an, wenn ich meiner Wohlthäterin den geliebten Einzigen erhielte und jede neue Kränkung ersparte, von der ich

voraussahe, wie tief sie ihr Herz verwunden würde.

Fürstin. Verzeihlicher Wahn!

Friederike. Ich gab ihm Hoffnung. — Von diesem Augenblicke an erholte er sich merklich. Bald war er im Stande das Bette zu verlassen, und nun wurden seine Wünsche stürmischer. Einst, in der Abwesenheit seiner Mutter, trat er in mein Zimmer, warf sich zu meinen Füßen und beschwor mich, ihm in die Capelle zu folgen, wo ein Priester bereit sey, das unauflösliche Band zu knüpfen, von welchem das Glück seines Lebens, ja sein Leben selbst abhänge. Vergebens widerstand ich, seine Verzweiflung, sein Flehen rissen mich hin. Wir traten in die Kapelle, wo der Priester, der Kammerdiener des Jünglings und mehrere mir unbekannte Zeugen uns erwarteten. Unser Bund wurde geweiht und mein Schicksal war unwiederruflich entschieden.

Fürstin. Sie waren also seine Gattin?

Friederike. So wähnte ich.

Fürstin. Wie?

Friederike. Und schwebte einige Monate

in diesem bittersüßen Wahne; da trat an einem Abende, an welchem sein Herr abwesend war, der Kammerdiener in mein Zimmer und überraschte mich mit dem entehrenden Antrage seiner Liebe und seiner Hand.

Fürstin. Wie durfte er es wagen?

Friederike. Dieß fragte ich auch, gnädige Frau, und erhielt einen Schlüssel zu dieser so unerwarteten Erscheinung, der zugleich den tiefsten Abgrund des Elendes vor mir aufschloß. Schaudern Sie nicht, gnädige Frau, es ist vorüber. — Mein Gemal... Der Priester... Es war ein Blendwerk und ich sahe mich auf's Grausamste getäuscht.

Fürstin. Ist's möglich! An heiliger Stäte! Ungeheuer!

Friederike. All mein Glück und alle meine Ruhe waren dahin! Ich stieß den Schändlichen, der diesen hinterlistigen Plan vollführt hatte, mit Abscheu zurück. Drohend verließ er mein Zimmer. Schnell war mein Entschluß gefaßt. Ich nahm das Nothwendigste mit mir und floh aus dem Palaste, der mir vor wenigen Augenblicken mein Mutterhaus, jetzt mir ein Kerker

schien, hin zu meiner redlichen Verwandtin. Ihrem Edelmuthe vertraute ich Alles. Vergebens wollte sie meinen Entschluß bekämpfen, der Mutter das Verbrechen ihres Sohnes, diesem meinen Aufenthalt auf immer zu verbergen; meine Bitten, meine Vorstellungen vermogten sie endlich dazu. Nie erwähnte ich seitdem seines Namens. Ich suchte ihn zu vergessen. Die Arbeit meiner Hände ernährte mich. Da fühlte ich die Folgen des Verbrechens, die nun auf mich allein zurückfielen. — Gnädige Frau, sind Sie Mutter?

Fürstin. Leider habe ich dieß Glück nie genossen.

Friederike. O ja, sie sind süß die Freuden der Mutter, entzückend das erste Lächeln des Säuglings: ihm pflanzte die Natur ihren holdesten Zauber ein. Mein Entzücken war mit Schauder vermischt, und ich gestehe es Ihnen, so unerklärbar es Ihnen auch dünken mag, es durchzitterte mein Herz lebhafter. Alles hatte mich ja verlassen; dieß Wesen war mein! mein! mit meiner Ruhe, mit meinem Glücke, mit Allem was mir das Theuerste war, erkauft. Alle

übrige Bande waren für mich zerrissen, dieser Sohn fesselte mich wieder an's Leben.

Fürstin. Edle, gefühlvolle Mutter!

Friederike. Ich ging auf's Land. — Bald nach der Geburt meines Kindes starb meine zweite Mutter. Verlassen von Allen, verworfen von meinem Bruder, dem meine Verwandtin mein Unglück entdeckt hatte, ohne ihm jedoch den Urheber desselben zu nennen, und der das Ganze daher für ein Märchen hielt, meine Schande zu beschönigen, war ich nun hinausgestoßen in eine Welt, deren glänzende Seite ich bis jetzt nur gekannt hatte. Die geringe Hinterlassenschaft meiner Verwandtin und meiner Hände Arbeit ernährten mich, meine einzige Sorge war die Bildung meines Sohnes, er meine einzige Freude, mein Alles. — Vor einigen Jahren wurde er krank. Ich zitterte auch ihn zu verlieren. O gnädige Frau, da erst wankte mein Entschluß. Mutterliebe siegte über Ehrgefühl. Ich wollte mich meinem Verderber entdecken und hörte, daß er schon vor geraumer Zeit seinen Aufenthalt verändert habe.

Fürstin. Und er bekümmerte sich nie um Sie?

Friederike. Alle seine Nachforschungen waren vergebens. Meine redliche Verwandtin bewahrte mein Geheimniß, und die Annahme meines wahren Namens und die Entfernung von dem Orte meines Verderbens vereitelten seine angestrengtesten Bemühungen. Mein Sohn genaß, allein die Nachtwachen bei seinem Krankenlager hatten meine Kraft erschöpft; er wurde gesund und ich sank welkend dahin. Jetzt konnte ich nichts verdienen. Da, gnädige Frau, da umringten mich alle Schrecken der Armuth; aber das Herz meines Sohnes ließ sie mich ertragen. Unsre Noth stieg auf's Höchste. Mein Sohn ging aus, mir Brod zu verschaffen. Ihn traf ein ehrlicher Bürger weinend und fragte ihn um die Ursache seiner Thränen. Er erzählte sie ihm, der Mann ließ sich gerührt durch den Knaben zu meinem Lager führen, und — es war mein Bruder. — Er erkannte meine Unschuld, sahe meinen Wandel, öffnete mir die Bruderarme und — nun erzieht er meinen Franz zu seinem Gewerbe, und so wird er ein redlicher Bürger, und eben dadurch ein glücklicher Mensch werden.

Fürstin. Sie rühren mich außerordentlich. Diese Ergebung in Ihr Schicksal, diese edeln Grundsätze! Ja, Sie verdienen es ganz, was ich für Sie zu thun entschlossen war, noch ehe ich Sie kannte.

Friederike. Für mich, gnädige Frau? Ihre Theilnahme, Ihr Edelmuth durchdringen mein ganzes Herz; aber können Sie diesen Wangen ihre Blüte, diesem Herzen die Ruhe der Unschuld zurückzaubern?

Fürstin. O die ist nie daraus gewichen. Fremdes Verbrechen, dessen unwillkürliches Werkzeug wir waren, wenn dieß vermöchte die Ruhe unsers Herzens unwiederbringlich zu rauben, wer hätte dann Ansprüche auf ein ruhiges Herz? Und dann, Ihr Sohn?

Friederike. Mein Sohn? Ach was wollen Sie für ihn thun?

Fürstin. Ihm eine Erziehung geben lassen, die dem Blute angemessen ist, aus dem er stammt; die Rechte geltend machen, die er auf seinen Vater hat. Lebt dieser noch?

Friederike. O nein, nein, und lebte er auch noch, nie müsse Franz erfahren, wer sein

Vater ist, nie sein Vater das Daseyn dieses Sohnes.

Fürstin. Seyn Sie nicht ungerecht gegen Ihren Sohn. Daß er den Stand Ihres Bruders ergreift, gestehen Sie, kann Ihnen nicht angenehm seyn.

Friederike. Gnädige Frau, Sie berühren Saiten in meinem Herzen, die ich längst für erschlafft hielt.

Fürstin. Ueberlassen Sie mir die Sorge für die Ausbildung des Knaben. Ich gestehe Ihnen, er hat mein Herz gerührt. Der Zufall hat ihn mir zugeführt — Nein, lassen Sie uns nicht lästern, die Vorsehung selbst.

Friederike. O gewiß, es ist ihr Werk!

Fürstin. Sie überlassen mir also den Knaben?

Friederike. Gnädige Frau, er ist meine einzige Freude, ist so ganz mit jeder kleinsten Faser dieses Herzens verwebt. Sie fordern mein Herz, doch, die Vorsehung, die ihn leitet, sollte ich ihr widerstehen? — Erlauben Sie. (Geht zur Thüre.) Franz!

Fürstin. Was wollen Sie?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Franz.

Friederike. Zu Ihren Füßen ihn bringen, den Sohn meines Herzens. Franz, dieser Engel will Deine Mutter seyn. — Ja, nehmen Sie ihn hin, er sey Ihre. — Ich habe ihn geboren, Sie werden für ihn thun, was ich nicht vermag. Ohne ihn wird mein Leben zwar freudenlos dahinschleichen —

Franz. Mutter, Du weinst? Auch Sie weinen?

Fürstin. Wie? Können Sie glauben, daß ich Ihnen Ihren Sohn rauben wollte? Nein, Sie sollen ihn nicht verlassen. Wodurch könnte ich ihm ersetzen, was Sie ihm sind? Sie vereinigen sich mit mir. Unter unsern Augen soll er aufwachsen. Ich verlasse bald die Residenz und gehe auf meine Güter zurück. Wollen Sie mich begleiten? Wollen Sie mir Freundin, Schwester seyn? Franz, könntest du mich wohl lieben, wie Du Deine Mutter liebst?

Franz. O Franz verdankt Ihnen ja so viel.

Friederike. Edle, großmüthige Frau, ich

erliege der Dankbarkeit. Doch nein, Ihnen Wohlthaten verdanken ist keine Last. Aber vergönnen Sie mir jetzt den Namen der Gottheit zu erfahren, die mir so himmlisch groß die Hand reicht?

Fürstin. Ich bin die Fürstin Lichtfield.

Friederike. Lichtfield? Gott!

Fürstin. Was ist Ihnen? Sie wanken?

Friederike. Franz... Dein Vater....

(Sinkt nieder.)

Fürstin. Sein Vater? — Welche Natter naht sich meinem Herzen!

Franz. Gott, meine Mutter! Sie stirbt! sie stirbt!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Barbe. Marie. Betty. Rathmann.

Alle. (untereinander) Was ist? — Welch ein Zufall! — Himmel!

Marie. Ach die Muhme!

Barbe. Schwester! — Ei Du lieber Gott, was bedeutet denn das? Marie, mein Hirsch-

horn, geschwind, im Schranke. — Wo sind denn die Schlüssel. — Ja, wenn man nur in der Eil etwas sucht. — Hier, hier, lauf geschwind — rechter Hand.

Marie. Sogleich. (Ab.)

Betty. Ihro Durchlaucht, wie ist Ihnen?

Franz. Ach Mutter, ich kann Dich nicht aufheben. Helft doch, lieben Leute! Guter Alter, um Gotteswillen.

(Bis hierher fast alle zugleich. — Sie beschäftigen sich um Friederiken.)

Fürstin. Hat es mich doch so überrascht, Betty, so überrascht.

Betty. Ihro Durchlaucht sind außer sich.

Fürstin. Hilf nur dort. Hast Du kein Salz?

Betty. Hier ist's. (Eilt damit zu Friederiken.)

Rathmann. Ei bin ich doch ganz erschrocken, daß mir altem Manne alle Glieder zittern.

Marie. (kommt.) Hier ist, Mutter. — Ach die arme Muhme!

Franz. O liebe Mutter, hörst Du nicht? Siehst Du nicht? Franz umfaßt Deine Knie.

Betty. Ruhig, ruhig, sie kommt zu sich.

Barbe. Du großer Gott, das hat so schwache Nerven.

Fürstin. Führt sie in's Nebenzimmer, auf ein Bett, daß sie sich erholt.

Barbe. Ja, da haben Sie Recht, das ist wohl das Beste.

Betty. Bleib hier, Franz, Du kannst nicht mit.

Franz. Nein, ich verlasse meine Mutter nicht.

Fürstin. Bleibe bei mir, auch ich bin Deine Mutter.

Franz. Sie haben mich nicht mit Ihrer Hände Arbeit ernährt, Sie haben nicht bei mir gewacht.

Barbe. So bleibe doch, Franz, wir sind ja bei ihr.

Fürstin. Betty, Du kömmst zu mir, sobald sie sich erholt. Er bleibt hier, Rathmann.

Rathmann. Zu Eurer Durchlaucht hohem Befehle.

(Betty, Barbe, Marie führen Friederiken ab.)

Achter Auftritt.

Fürstin. Franz. Rathmann.

Fürstin. Rathmann, Er kann nicht lügen, sein weißes Haar, nein, Er kann nicht lügen, Wahrheit!

Rathmann. Ihro Durchlaucht erschrecken mich.

Fürstin. Wie hieß das Mädchen, das mein Gemal betrog?

Rathmann. Ei Gott steh uns bei, Ihro Durchlaucht, wer sagte Ihnen ...

Fürstin. Die ein Bubenstück um Ihre Unschuld betrog.

Rathmann. Was höre ich? Geht das mit rechten Dingen zu? Ihro Durchlaucht wissen?

Fürstin. Den Namen, nur den Namen.

Rathmann. Wenn die That Ihnen kein Geheimniß mehr ist, warum sollte der Name es seyn. Emilie hieß sie in unserm Hause, sonst Friederike Helwich.

Fürstin. Also wahr! wahr! Ja, ja, nun ist mir Alles klar, ja das sind seine Züge. Eduard! Eduard! und Du konntest so mich täuschen!

Franz. Was ist Ihnen? Was habe ich denn verbrochen?

Fürstin. Hast auch Du die Schlangenlist Deines Vaters? Fort von mir, Schmeichler, jedes Deiner Worte ist Trug.

Rathmann. Ihro Durchlaucht, was ist das?...

Franz. Ach Sie stoßen mich von sich? O lassen Sie mich zu Ihren Füßen...

Fürstin. Habe ich Dir wehe gethan, Franz? Verzeihe — weine nicht... verzeihe der weiblichen Schwäche. — Rathmann, wer ist der Knabe?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Betty.

Fürstin. Betty, komm her, betrachte den Knaben, faß ihn scharf in's Auge. Wessen Bild erblickst Du in diesem Spiegel?

Betty. Wessen Bild?

Franz. Was soll ich anfangen? Alles starrt mich an und Niemand spricht mit mir.

Rathmann. Was heißt das Alles? halten.

zu Gnaden, wer ist der Knabe? Wer ist die Frau?

Fürstin. Die unglückliche Emilie.

Rathmann. Und dieser Knabe?

Fürstin. Die Frucht jener verbrecherischen Täuschung.

Rathmann. Ha, das ist Gottes Finger! Wie wird mir altem Manne. — Die Freude .. Halten zu Gnaden ... ich kann nicht anders ... Ich muß zu seinen Füßen ... Sohn des besten Herrn!

Franz. Was machst Du, alter Mann? O laß den armen Franz zu Deinen Füßen ...

Rathmann. Muß ich noch das Glück erleben! (Hebt ihn an sein Herz.) Ja, ich will Dich in diese Arme schließen, an mein Herz drücken, wie einst Deinen Vater.

Franz. Was soll das Alles? Warum küssest Du mich so herzlich, guter Alter. Auch Du sprichst von einem Vater, und Sie weinen, weinen um mich, um mich vergießen diese schönen Augen Thränen?

Betty. Ist das Zauberei?

Fürstin. Komm an mein Herz, Sohn mei=

nes Eduards. — Nicht mein Sohn! Ach, warum nicht mein Sohn?! Ja, Du sollst es seyn. Eduard blicke herab von Deinem Gestirne, Deine Gattin erkennt Deinen Sohn.

Franz. Ach, womit verdiene ich das?

Rathmann. Stehe ich nicht in Wonne versunken, ich alter Mann; ich sehe den Sohn meines Herrn in den Armen seiner Gattin. Ach halten Sie nur zu Gnaden, daß ich nicht eher mit der Sprache herauskam. Konnte ich mir das denken? Konnte ich glauben . . . So viel Edelmuth! — Jetzt will ich auch nicht länger schweigen.

Fürstin. Ich weiß Alles.

Betty. Aber ich.

Fürstin. Eine trügerische Trauung.

Betty. Was? Unser hochseliger Herr? Das ist abscheulich, ein armes Mädchen so zu betrügen.

Fürstin. Wußte mein Gemal von diesem Sohne?

Rathmann. Wie sollte er? Waren nicht alle seine, alle meine Nachforschungen vergebens?

Fürstin. Franz, wirst Du mich lieben? Dein Vater liebte mich auch.

Franz. Also habe ich einen Vater? Und meine Mutter, weiß sie es?

Fürstin. Nannte sie ihn nicht? — Aber Betty, eile zu ihr, mein Anblick möchte sie zu sehr erschüttern. Beruhige sie, sage ihr, daß meine Arme ihr geöffnet sind. Franz, führe Du mir Deine Mutter zu.

Betty. Kommen Sie, gnädiger Herr, zu Ihrer Mutter.

Franz. Warum nennst Du mich gnädiger Herr? Ich bin der arme Franz, der Schornsteinfegerjunge. — Aber komm zu meiner Mutter, liebes Mädchen.

(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Fürstin. Rathmann.

Fürstin. Nun, Rathmann, das hat Ihm wohl nicht geahnet, daß Er in dem verachteten Schornsteinfegerjungen den Sohn seines Herrn kleidete und aufnahm?

Rathmann. Wer vermag den Zauberschlag des Schicksals zu ahnen?!

Fürstin. Eduard, hat Dein Geist ihn mir zugeführt?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Franz. Betty. Friederike. Barbe. Marie.

Franz. Hier bringe ich Ihnen meine Mutter.

Friederike. Von der Unschuld geleitet, vergönnen Sie, daß ich Ihre Knie umfasse, vergönnen Sie einer Unglücklichen, daß sie an Ihr edles Herz die Ansprüche erneut, die es ihr darbot.

Fürstin. An meinen Busen, an mein Schwesterherz.

Friederike. Sind Sie eine Gottheit, die sich zu uns Armen herabläßt? Darf ich, eine...

Fürstin. Sprechen Sie nicht aus. Ein solches Wort und Mutter eines solchen Sohnes! Ich betrachte und ehre Sie als die Gattin meines Eduards. Sie waren es früher als ich.

Friederike. Ihro Durchlaucht, diese Größe....

Barbe. Ach gnädiger Herr, halten sie zu Gute, wer ist denn das? Gewiß eine Frau Hofräthin.

Rathmann. Die große, die edle Fürstin Lichtfield.

Barbe. Ei das wäre! — Eine Fürstin hier in meinem Zimmer?... Die Ehre... Marie, so knixe doch... Eine Fürstin!

Friederike. Ist's ein Traum? Ich in den Armen der Fürstin Lichtfield?

Fürstin. Eduards Wittwe.

Friederike. Wie, er ist todt? .. todt? — Eduard vor jenem Richterstuhle? Mein Gebet ist Dir vorausgeflogen.

Fürstin. Und Ihre Verzeihung?

Friederike. Und — meine Verzeihung.

Fürstin. Entsinnen Sie sich noch dieses Mannes?

Friederike. Rathmann, mein alter redlicher Freund!

Rathmann. Ja, ja, der alte Rathmann hat noch das Glück, die gute Mamselle Emilie zu sehen, die Mutter des einzigen Sohnes seines geliebten Herrn. Nun kann er ruhig in die Grube fahren, sein Tagewerk ist vollbracht.

Friederike. Ehrwürdiger Greis, Sie verachten mich nicht?

Rathmann. Ich Sie verachten? Ach, weiß ich denn nicht vom hochseligen Herrn selbst den Zusammenhang? Habe ich nicht seine Angst, seinen Gram gesehn? Und hätte er gewußt, daß ein Sohn ...

Fürstin. Weg mit den schwarzen Bildern; nur Freude soll uns jetzt umschweben. — Betty, fahre geschwind zurück, auf meinem Tische liegt ein Brief ... Rathmann kennt ihn, nimm ihn mit, und (spricht leise weiter).

Friederike. Deine Wege sind wundervoll und gnädig!

Marie. Ach Franz, nun bist Du vornehm, nun wirst Du mich verlassen, mich nicht mehr lieben.

Barbe. Ei schweige doch, Närrin, solch ein vornehmer Herr!

Franz. Betrübe Dich nicht, Marie, Du bleibst meine Schwester, ich liebe Dich und werde Dich immer lieben, auch die Muhme.

Betty. Ich bin gleich wieder hier. (Ab.)

Rathmann (folgt ihr).

Barbe. O Du Goldjunge! ... Ach, Sie lieber gnädiger Herr Vetter!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Brandhorst.

Brandhorst. Was ist das für eine Wirthschaft, Marie, die Thür steht auf und...

Fürstin. Ihr Bruder?

Friederike. Mein redlicher Bruder, Ihro Durchlaucht.

Fürstin. Unverhoffte Gäste, lieber Meister.

Barbe. Aber Martin, so bücke Dich doch, sey doch nicht so...

Marie. Und Fränzchen, siehe Vater, Fränzchen.

Brandhorst. Bist Du da, Junge, bist Du da? Ich bin herumgelaufen und habe Dich gesucht, Franz, mit Vaterangst habe ich Dich gesucht.

Franz. Zürnet nicht, lieber Ohm.

Brandhorst. Aber wo hast Du denn gesteckt? Wo kömmst Du her? Was machst Du in diesem Aufzuge? Wer sind die Herrschaften? Mutter, und Du bietest nicht einmal einen Stuhl.

Barbe. J Herr Jemine, habe ich denn dazu kommen können? Aber gnädige Frau Für-

stin, setzen Sie sich doch, nehmen Sie uns doch die Ruhe nicht weg.

Friederike. Dieß ist die großmüthige Fürstin Lichtfield, Bruder.

Franz. Meine zweite Mutter.

Brandhorst. Die Fürstin Lichtfield, Deine zweite Mutter? Bist Du gescheut?

Fürstin. Die Wittwe seines Vaters.

Brandhorst. So?

Barbe. Siehst Du, Martin, habe ich's nicht immer gesagt?

Brandhorst. Hätt's auch können bleiben lassen.

Fürstin. Freilich wohl, Meister. — Aber Franz, hast Du denn Alles erfüllt?

Franz. Ach sie wollten's ja nicht nehmen. Aber hier, Ohm, Muhme, da, da, das ist für Euch.

(Schüttet ihm den Beutel in den Hut.)

Barbe. Ei Martin — Du lieber Gott! eitel pures baares blankes gelbes Gold . . . Marie! — Schwester! . . . zu Ihren Füßen . . .

Marie. Lassen Sie mich Ihnen dienen mit meinem Blute.

Franz. O meine gute, gute Mutter, was soll der arme Franz für Sie thun?

Fürstin. Ihr rührt mich, gute Menschen. Steht auf, ich bitte Euch; nicht mir, nur Franz verdankt Ihr dieß.

Brandhorst. Hm! hm! kann ich doch nicht zu mir selbst kommen. Aber, halten zu Gnaden, Ihro Durchlaucht, das kann ich nicht annehmen.

Fürstin. Wie, Ihr verschmäht...

Brandhorst. Das Blutgeld für meine Schwester?

Barbe. Ei Martin, Gott bewahre, was für Reden.

Brandhorst. Halt's Maul!

Friederike. Bruder, wie verkennst Du mich. Von der Wittwe des Fürsten Lichtfield kannst Du ohne Erröthen annehmen, was von dem Fürsten wir nie angenommen hätten.

Brandhorst. Nein, daraus wird nichts und damit Punktum.

Barbe. Martin, so bedenke doch.

Franz. Lieber Ohm.

Fürstin. Nun, ich will's Euch nicht auf-

dringen, lieber Meister, dazu seyd Ihr mir zu ehrwürdig.

Barbe. Nun, da haben wir die Bescherung.

Fürstin. Aber Dir Mädchen gebe ich's zur Aussteuer.

Barbe. Aha Martin... Bedank Dich doch, knix doch, tief, küß doch den Rock. — Nun Martin, hast Du nun auch noch was zu sagen?

Brandhorst. Meiner Tochter? — Ihro Durchlaucht...

Friederike. Ich staune und schweige.

Fürstin. Seyd Ihr nun beruhigt, Meister? Aber Euch soll nicht unvergolten bleiben, redlicher Mann, was Ihr an dem Sohne des Fürsten Lichtfield und seiner Mutter gethan habt.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Betty.

Fürstin. Hast Du gefunden?

Betty. Hier, Ihro Durchlaucht. (Gibt ihr den Brief.)

Fürstin. (zu Friederiken) Ein Vermächtniß des Fürsten.

Friederike. An mich?

Fürstin. An Sie. Wann könnte ich es Ihnen schicklicher überreichen, als in diesem Augenblicke.

Friederike. An mich von Eduard? — Diese Züge ... O ja, ja, sie sind meinem Herzen nicht fremd. — Aber dieser Brief .... Ihro Durchlaucht ... er gehört Ihnen.

Fürstin. Mir?

Friederike. Er kommt von Ihrem Gemale ... Ich erbreche ihn nicht.

Fürstin. Sie wollen es? (Erbricht ihn) Ich kann ihn nicht lesen. Lies Du ihn, Betty.

Betty. Sie zittern, Ihro Durchlaucht.

Friederike. O Gott, verzeihen Sie, ich reiße die Wunden von Neuem auf...

Fürstin. Auch Ihre Wunden bluten. — Es ist nichts. — Eine kleine Schwäche ... Ich habe zu lange gestanden. (Setzt sich.) Franz, komm her zu mir, daß ich Deines Vaters Bild in Dir erkenne.

Franz. Wenn Franz sich Ihnen naht, so beugt sich unwillkürlich sein Knie.

Fürstin. (spielt mit seinen Locken) Lies, Betty.

Betty. (liest)

„Edles, tiefgekränktes Mädchen, wenn diese
„Zeilen Ihnen je vor Augen kommen, so
„wird die Hand, welche sie schrieb, schon
„erkaltet seyn. Lassen Sie eine Thräne
„der Verzeihung darauf fallen, die meine
„Schuld aus dem Buche des Lebens tilge!
„Wenn die aufrichtigste Reue, der innigste
„Abscheu ein Verbrechen abzubüßen ver-
„mögen, so ist es abgebüßt, und Ihnen
„sey es Versöhnung das Bewußtseyn, daß
„das Bild Ihres gemordeten Glücks wie
„eine Furie mich selbst in die Arme der
„Schönheit und Tugend verfolgte und mir
„jede Freude des Lebens verbitterte."

Fürstin. Armer Eduard!

Franz. (geht zu seiner Mutter) Du weinst, Mutter?

Friederike. O mein Sohn!

Betty. (liest)

„Sie haben sich so ganz meinen Nachfor-
„schungen entzogen, daß mir unbewußt
„geblieben ist, ob mein Verbrechen Folgen
„hatte. Wäre dieß, sollte ein Geschöpf

« dem strafbarsten Augenblicke meines Le-
« bens sein Daseyn verdanken . . . Meine
« Hand zittert, indem ich dieß schreibe . . .
« so haben Sie sich zu streng gerächt . . .
« Doch segne ich's mit brechendem Herzen. »

Friederike. Dein Vater segnet Dich, Franz!

Betty. (liest)

« Unter meinen Papieren ist ein Vermächt-
« niß für Sie. Wenn ich nicht mehr bin,
« dann können Sie es doch annehmen.
« Hätten Sie ein Kind . . . mein Kind . . .
« so habe ich auch dafür gesorgt. — Mein
« treuer Rathmann wird Ihnen dieß über-
« geben; aus seinem Munde wird das Ge-
« heimniß nicht kommen, und meine Gat-
« tin denkt zu edel, gewaltsam darin ein-
« zubrechen. Wenn Sie mir aber verzeihen,
« wenn Ihr Fluch mich nicht bis vor den
« Richterstuhl des Ewigen verfolgt, so be-
« schwöre ich Sie, entdecken Sie sich die-
« sem Engel, dem ich die wenigen Freuden
« verdanke, deren mein Herz hienieden noch
« fähig war. Sie verdient Ihr Vertrauen
« und wird Sie schwesterlich aufnehmen,

« wenn Sie ihr diesen Brief zeigen und
« ihr sagen, Sie wären das letzte Vermächt-
« niß ihres Eduards, der die Edle bis in
« den Tod liebte.»

« Eduard, Fürst von Lichtfield.»

Friederike. (nimmt den Brief, naht sich mit Franz an der Hand der Fürstin und sinkt auf ihre Knie) Empfangen Sie ihr Vermächtniß.

Fürstin. (steht auf und schließt Friederiken über Franz in ihre Arme) Eduard, es soll mir heilig seyn!

(Alle Uebrige stehen in angemessenen Attitüden. In der Gruppe sinkt der Vorhang.)

Das Schauspiel: Die beiden Wittwen, war ein Versuch, ohne eine Liebesintrigue auf der Bühne ein lebhaftes ästhetisches Interesse zu erregen, und zwar auch ohne das Motiv des Tragischen oder des Lächerlichen, daher ich's ein Schauspiel nenne, obgleich die heitere Haltung des Ganzen es zu dem Namen Lustspiel zu berechtigen scheinen könnte. Schauspiel ist freilich für diese Art des Drama, die man füglich das bürgerliche nennen dürfte, eine sehr uneigentliche Benennung, da gerade in derselben mehr das innere als das äußere Leben thätig scheint, und es also darin am wenigsten, wenigstens äußerlich, zu schauen gibt; ernstes Lustspiel würde aber, (trotz Seneca's Ausspruch: sera res est verum gaudium), ein Widerspruch scheinen, Drama ist ein ausländisches Wort, und theilt noch dazu mit der Benennung Schauspiel die Unbestimmtheit, daß es jede Art dramatischer Dichtung überhaupt bezeichnet: also bleibt das ächtdeutsche Wort in diesem Falle doch vorzüglicher, wenn man nicht, nach der Analogie von Lustspiel, Trauerspiel, etwa Ernstspiel bilden möchte.

Ob es mir in Hinsicht des Interesse auf der Bühne damit geglückt ist? — Nach der Aufnahme, welche das Stück im Manuscript bei den Directionen, denen ich's zusandte, gefunden hatte, müßte ich daran zweifeln, wenn nicht der Erfolg desselben auf der Breslauer Bühne, auf welcher es im Jahre 1807 aufgeführt wurde, diesen Zwei-

fel wieder zweifelhaft machte, denn es fand Beifall. Seine Erscheinung fiel aber gerade in eine Periode des Schwankens im Geschmacke und in der Ansicht, die noch nicht geendet ist. Es war dem Publikum und den Directionen oft gesagt, daß das sogenannte Schauspiel, von den Franzosen mit der Benennung comédie larmoyante verwerfend gestempelt, eine Zwitterart sey, die dem Geschmacke der Deutschen keine Ehre mache; (obgleich wir sie von den Franzosen überkommen haben), und zugleich war das Publikum mit rührenden Schauspielen so überfüllt worden, daß ihm die Rührung anfing zu widerstehen und nur noch erträglich schien, wenn sie von moralischer Schwäche und Sündhaftigkeit unter dem Schleier der Liebenswürdigkeit ausging. Die Directionen waren unfähig zu beurtheilen, was an der Art wirklich verwerflich sey, und wenn's nicht im eigentlichsten Sinne ein Schaustück war, so wurde jeder neuern Dichtung der Art der Zugang zur Bühne verweigert, wenn er nicht etwa dem Namen des Verfassers ein für allemal, dieser mochte in Galla oder in Negligé erscheinen, gesichert war. Vielleicht wird das wahre Schauspiel, das so gewiß in den Ciclus der dramatischen Dichtung gehört, als auch die ernstere Beziehung des Lebens einer poetischen *) Auffassung und Gestaltung fähig ist, endlich sein Recht unangefochten neben der Tragödie und der Komödie auf unsrer Bühne behaupten, wenn der Geschmack an Kriminal-Prozessen auf der

---

*) Daß es an einer poetischen Auffassung und Gestaltung des Lebens in unsern sogenannten Schauspielen meistentheils mangelte, daran mag's wohl vorzüglich gelegen haben, daß die ganze Art auf unsrer Bühne verrufen zu werden anfing.

Bühne, der gegenwärtig, nachdem die Hunde und Elstern ihr kurzes Spiel ausgespielt haben, Eingang zu finden scheint und von unsern dramatischen Directionen und Schreibern nicht unbenutzt wird gelassen werden, uns nicht etwa ganz darum bringt. Doch es läßt sich als Gegenwirkung dabei wohl auf eine baldige Ueberfüllung, wie wir deren in allem gewohnt sind, was unser Publikum einigermaßen anzuziehen scheint, von den verhängnißvollen Februartagen bis zu den Pumpernickeln herab, mit einiger Sicherheit rechnen.

Der
Schuldbrief.

Posse in einer Abtheilung.

Personen:

Von Werner, ein reicher Gutsbesitzer.
Ferdinand, sein Neffe, Lieutenant.
Rabe, Pachter auf Werner's Gute.
Friederike, seine Tochter.
Anne, Wirthschafterin.
Michel, Großknecht.
Philipp, Ferdinands Bedienter.
Knechte.

Der Schauplatz ist vor dem Pachthofe.

Ein freier Platz vor dem Pachthofe mit einem Tische unter einer Linde.

Erster Auftritt.

Ferdinand. Philipp.

(Ferdinand, schwarz gekleidet, einen Flor um den Arm und einen Offizierhut auf; Philipp in grotesker tiefer Trauer.)

Ferdinand. Hier schläft wohl noch Alles!

Philipp. Ei bewahre, es ist die Stunde zum Anbiß. Hier sind die Leute fleißig, laufen hier nicht so mit hohlem Magen herum, wie in der Stadt. Erst ein Frühstück, dann ein Anbiß, dann nach einigen Stunden etwas für's Nüchterne und dann kommt der Mittag. So das Leben in gemächliche Stationen eingetheilt, das läßt sich allenfalls aushalten; aber wenn man mit Tagesanbruch aufsitzen muß — —

Ferdinand. Auf der ersten Station einen halben Kalbsbraten verzehrt — —

Philipp. Was thut ein treuer Diener nicht aus Liebe für seinen Herrn. Bezahlt mußte er nun einmal werden, Ihnen wollt's nicht recht schmecken; da mußte ich mich ja wohl ins Mittel schlagen.

Ferdinand. Und den halben Stof Brandewein, hast Du den auch aus Liebe zu mir darauf gesetzt?

Philipp. Heute war ich's Ihnen schuldig, Sie haben mein Genie in Sold genommen und das kenne ich, das verlangt, wenn's seine Schuldigkeit thun soll, solide Nahrung.

Ferdinand. Die, glaube ich, dringt durch Deinen Buckel am besten ein.

Philipp. (zieht sich zurück) Zum Ritter kann man durch den Buckel wohl werden, aber nicht zum Genie: ein Genie hat gar keinen Buckel.

Ferdinand. Aber eine Gurgel und bei der kann ich Dich allenfalls auch fassen, Saudieb, denn mir wandelt eben eine gewaltige Lust an, Dich dafür zu schütteln, daß ich mich von Dir

verleiten lasse, hier eine Narrenrolle zu spielen, die doch zu nichts führen wird.

Philipp. (zieht sich noch mehr zurück) Nun, so führt sie uns im schlimmsten Falle wieder gerade auf den Fleck, wo wir stehen.

Ferdinand. Ich glaube gar, du unterstehst Dich, meiner noch zu spotten?

Philipp. Spotten bei einem so ernsten Geschäft, aus Nichts Etwas zu machen? — Nur, gnädiger Herr, müssen Sie mich nicht aus dem Concept bringen, ich falle sonst aus der Rolle.

Ferdinand. Nicht doch, ich prügle Dich wieder hinein. Das Heulen soll Dir wenigstens nicht schwer werden.

Philipp. Bitte unterthänigst, solche Kraftmittel bedarf's bei einem Genie, wie das meine, nicht. Ich habe für alles Nöthige gesorgt. Ich war früher bei meiner Ilsabe, Abschied zu nehmen. Sie wissen, das ist eine kleine Schwärmerin. Um nun den Abschied recht rührend zu machen, welches mir von der weichen Seele auch zwei harte Thaler eingetragen hat, steckte ich eine Zwiebel zu mir. (Wickelt sie aus dem Taschentuche hervor.) Ach, was für zärtliche Thränen hast

Du mir nicht ausgepreßt. Ein Stein hätte sich erweichen müssen. Und nun noch dazu dieser Aufzug, bei dem mir ordentlich ganz wunderlich zu Muthe wird, als sollte ich gleich die Hände falten und ein Sterbelied anstimmen, wobei der Magen den Baß knurrt.

Ferdinand. Wie der Kerl aussieht! Wie ein Leichenbitter.

Philipp. So was macht Eindruck. Ich kenne meine Leute. Wenn der alte Rabe mich so sieht, so grieselt's ihm kalt durch alle Glieder, als würde ihm sein eigenes Leichenbegängniß angesagt; und dazu die Angst über die Quittung für die 1200 Thaler, die ich aufgefangen habe, dann die Geschichte mit dem Holzschlage im herrschaftlichen Walde, das Gewissen und dieß Memento mori, wie unser Schulmeister die Trauer nannte: Sie werden sehen, er rückt mit den 1500 Thälerchen heraus, die hier für den lieben Herrn Onkel noch bereit liegen von dem Holzhandel. Und Sie nehmen's ja doch nur praenumerando, wie unser Schulmeister zu sagen pflegte, wenn er sich von meinem Vater das Schulgeld in Brandewein voraus einmessen

ließ. Wie lange kann's denn mit unserm alten Herrn Onkel noch werden, so muß er Ihnen ja doch Alles lassen.

Ferdinand. Wenigstens dieß Gut, das mir von Gottes- und Rechtswegen gehört.

Philipp. Dieses Gut?

Ferdinand. Der liebe Onkel hat sich's angemaßt unter dem Vorwande, als sey es stark an ihn verschuldet; aber ich habe alle Beweise, daß die Kapitalien darauf sind abbezahlt worden, ehe mein Vater starb, und den Schuldbrief, den er beim Brande des Schlosses verloren glaubt, den habe ich in einem verborgenen Kästchen im Schreibeschranke meines Vaters gefunden und zwar den Empfang von dem werthen Herrn Onkel eigenhändig darunter bescheinigt.

Philipp. Wozu braucht's dann noch der weitern Umstände? So dürfen Sie ja nur das Gut geradezu fordern?

Ferdinand. Dazu muß ich mündig seyn und das werde ich erst nach dem Testamente meines Vaters in 6 Monaten. Unterdessen muß ich in die Garnison, und hundert Friedrichsd'or ist

alles, was mir der theure Onkel mitgegeben hat, damit soll ich sechs Monat auskommen.

Philipp. Hundert Friedrichsd'or! Wo nur der alte Herr hindenkt. Wenn's gut geht, reicht ja das kaum für einen Monat. Und gestern Abend ermahnte er mich noch, ja darauf zu sehen, daß Sie mit der großen Summe, welche er Ihnen großmüthig in die Garnison mitgegeben habe, auch auskämen, und ich habe ihm auf Ehre und Gewissen versprechen müssen, das Meine dabei zu thun —

Ferdinand. Daß es bald alle werde; da hat er sich an den Rechten gewendet. Wenn er wüßte, daß ich für den Schlingel gleich auf der ersten Station habe einen halben Thaler zahlen müssen.

Philipp. Ein kleines Handgeld, Herr Lieutenant, für die Rekruten, die wir hier holen.

Ferdinand. Ein Rekrut, denk' ich, soll mir wenigstens hier gewiß seyn, der allein ein ganzes Regiment aufwiegt.

Philipp. Der Henker, das muß ein Rekrut seyn.

Ferdinand. Dem zu Liebe ich mich dazu

eigentlich vorzüglich verstanden habe, die Posse zu spielen, die Dein sauberes Genie entworfen hat; wenigstens soll sie mir Gelegenheit geben, mich meinem lieben Rekruten zu nahen, denn der Narr wird sich doch nicht einbilden, daß ich auf seinen Anschlag mehr gebe, als mir einen Spaß zu machen?

Philipp. Und wenn's nun doch gelänge, dann wär's doch ein recht goldener Spaß. — Und was bringt er mir ein?

Ferdinand. Ein Präsentchen, mit dem Du zufrieden seyn sollst, wenn Du Deine Sache gescheut machst.

Philipp. Nur her damit, Herr Lieutenant, ich hab's schon so gut als verdient.

Ferdinand. Machst Du dumme Streiche, fünf und zwanzig gut gezählt.

Philipp. Behalten Sie, Herr Lieutenant, ich muß nicht von Allem haben. Doch seht! Die Thür geht auf.

Ferdinand. Riekchen und Anne.

Philipp. Anne? Wenn ich die sehe, freut sich mein Herz: in ihrem holden Antlitz geht mir

eine Sonne von Schnapps und Würsten auf. Aber nun gilt's, Herr Lieutenant.

Ferdinand. Schwatz nicht lange, sondern heule.

Philipp. (zieht das Schnupftuch hervor) Heraus Du Quelle herber Thränen. — Wollen Sie die Hälfte abhaben, Herr Lieutenant? —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Friederike. Anne.

Ferdinand. (nimmt das Schnupftuch vor, als ob er weine) Ach!

Philipp. (heult) Huhuhuhu!

Anne. Sagte ich's nicht? Ich habe ihn wohl erkannt.

Friederike. Aber in Trauer? Doch ja, er ist's!

Ferdinand. Ach!

Philipp. Huhuhuhu!

Friederike. Herr Lieutenant!

Anne. Ja, ja, Anne hat ein Paar gute Augen, hat sie gleich erkannt, trotz dieser Maskerade.

Ferdinand. Riekchen! . . Ach!

Philipp. Huhuhuhu!

Anne. Aber was bedeutet denn das? Warum heult er denn, Philipp?

Friederike. In Trauer? Wer ist denn gestorben?

Ferdinand. Ach Rieckchen . . . ich bin noch ganz außer mir . . . Meine Thränen . . .

Friederike. Ums Himmelswillen, was ist geschehn?

Anne. Philipp, so rede Er doch!

Philipp. Kann . . . ich . . . denn? . . . Er ist . . . todt — Huhuhuhu! — Der Schlag . . . mausetodt . . . Spricht kein Wort mehr.

Anne. Aber wer ist denn todt? — Herr Lieutenant!

Friederike. Sie erschrecken mich!

Ferdinand. Ach! ich habe viel, sehr viel verloren. Mein Onkel . . .

Anne. Ei bewahre uns! — Der alte Herr?

Philipp. Todt!

Friederike. So plötzlich?

Ferdinand. Ein Schlagfluß . . .

Philipp. Plauts! da lag er. Mein Herr

drückte ihm die Augen zu. Ach! ich hätt's so gern gethan. Es war ein so guter Herr.

Friederike. Welch ein Zufall!

Ferdinand. Ach!

Philipp. (schluchzt)

Anne. Ei nun, Herr Lieutenant, todt ist todt. — Philipp, man muß auch aufhören können. — Ich muß wahrhaftig mitweinen! (Heult.)

Ferdinand. Ach!

Philipp. (heult)

Friederike. Ferdinand, wie rühren Sie mich durch diese Thränen.

Philipp. So ein alter Herr ... so einen gibt's nicht mehr auf der Welt.

Ferdinand. Er war mein Wohlthäter.

Friederike. (bei Seite) Wenn Du wüßtest!

Anne. Der Vater, der wird einmal erschrecken. Hat ihm erst vor einigen Tagen Geld in die Stadt geschickt, und ist schon ganz unruhig, daß er keine Antwort erhält, und nun — ist er gar todt!

Ferdinand. Todt!

Philipp. Todt!

Friederike. Hemmen Sie Ihre Thränen, Herr Lieutenant.

Ferdinand. Ach! Können Sie das verlangen, Riekchen? Er war ja auch ihr Pathe.

Friederike. Freilich! (Bei Seite.) Und wäre gern noch mehr gewesen.

Anne. Ist mir noch den Taufpfennig schuldig. War ein alter Knauser. Ich begreife gar nicht, wie man so einen Lärm darüber machen kann, daß er abgefahren ist.

Philipp. Ach! er hat ja meinem armen Herrn sein ganzes Vermögen hinterlassen.

Ferdinand. Woran erinnerst Du mich, Philipp?

Anne. Desto besser! Hat er denn ein Testament gemacht?

Philipp. Ach gottlob! dazu hatte er keine Zeit, sonst, glaube ich, hätte er keinen andern zum Erben eingesetzt, als sich selbst.

Anne. Ei, Herr Lieutenant, warum weinen Sie denn? Das ist ja noch der einzige gescheute Streich, den er machen konnte. Ich will nur gehen, und 's dem Alten sagen. Der wird wie aus den Wolken gefallen seyn.

Philipp. Der Schmerz zieht mir ganz den Magen zusammen. Anne, sorge Sie doch für ein Frühstück.

Anne. Hätte ich Ihm doch nicht ein so gutes Gemüth zugetraut. Nun warte Er nur, will Ihm gleich was zur Herzstärkung reichen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Friederike. Ferdinand. Philipp.

Ferdinand. (lacht laut) Theuerstes Riekchen!

Philipp. Herr Lieutenant, darf ich die Gelegenheit auch benutzen? (Lacht laut.)

Friederike. Ferdinand, was bedeutet das?

Ferdinand. Merkst Du denn nichts?

Philipp. (bei Seite) Hoho, wie vertraut!

Friederike. Was soll ich merken? Diese Kleidung?

Ferdinand. Ist eine Kriegslist, die mir bei Deinem Vater gute Dienste leisten soll.

Friederike. Also der Onkel?

Ferdinand. Lebt frisch und gesund.

Philipp. Bis auf das Podagra, das noch immer in den Beinen bleibt und nicht höher hinauf will.

Friederike. Er lebt? Ach! nun möchte ich weinen.

Ferdinand. Fürchte nichts. Ich bin gekommen, den Bund zu schließen, der mich auf ewig mit Dir vereinen soll. Diese Farbe soll mich hoffentlich in den Besitz von 1500 Thalern setzen, die Dein Vater noch auf den Holzverkauf schuldig ist. In sechs Monaten bin ich mündig und werbe dann um Deine Hand.

Philipp. (bei Seite) Der Henker, ist das der Rekrut, der ein ganzes Regiment aufwiegt?

Friederike. Ach, lieber Ferdinand!

Ferdinand. Du hast doch meinen Brief empfangen? Weißt doch, daß dieß Gut mir gehört?

Friederike. Aber Sie wissen noch nicht...

Ferdinand. Was denn? Riekchen, Du bist bestürzt?

Friederike. Mein Vater... Er will mich verheirathen.

Ferdinand. Dich verheirathen? O Himmel! An wen?

Friederike. An — Ihren Onkel.

Ferdinand. An meinen Onkel?!

Philipp. Oho, der alte Herr hat noch verteufelt Lust zum Leben. Sticht den noch der Kitzel? Der Henker!

Friederike. Mein Vater erwartet ihn täglich, um die Sache in Richtigkeit zu bringen.

Ferdinand. Und das konntest Du mir verschweigen, Ungetreue?

Friederike. Ich durfte ja Niemand sprechen, noch schreiben. Selbst vor Annen durfte ich mir nichts merken lassen, aus Furcht vor dem Vater. Er hatte mir's so streng verboten.

Ferdinand. So bin ich verloren!

Philipp. Was, verloren? Sie sind ja hier, Herr Lieutenant, und in Ihrer Chaise ist noch ein Platz übrig.

Ferdinand. Riekchen, wenn mein Flehen Dich rühren könnte!

Friederike. Ferdinand, was verlangen Sie?

Philipp. Wenn wir denn nun die lieben 1500 Thälerchen und die Braut in Sicherheit gebracht haben, sollen sie's wohl bleiben lassen, sie uns wieder abzujagen.

Ferdinand. Es ist das einzige Mittel, Dich mir zu erhalten.

Friederike. Aber meine Pflicht.

Ferdinand. Gegen mich hast Du Pflichten, die heiligsten, die Pflichten der Liebe. Was kann Dein Vater gegen unsre Verbindung haben, wenn er hört, daß ich der Eigenthümer dieses Gutes bin? Aber Du kennst ihn. Mein Onkel ist reich; ich dagegen habe jetzt nichts, als was seine eigennützige Großmuth mir zufließen läßt.

Philipp. Und die Quelle ist eben nicht die reichste.

Friederike. Ich zittre! Dieser Schritt!

Ferdinand. O Geliebte, säume nicht. Meine Chaise ist verdeckt. Sie soll vor's Dorf hinausfahren in den Wald, Du setzest Dich hinein, ich ende hier mein Geschäft mit Deinem Vater und eile dann in Deine Arme.

Friederike. Aber Ferdinand, ein Mädchen mit einem Lieutenant.

Philipp. Für wen sind denn, die Mädchen, als für die Lieutenants?

Ferdinand. Du kennst mein Herz. Unser Bund wird geschlossen. Ich bringe Dich in Sicherheit zu meiner Tante, die mich liebt und unsre Liebe billigt, und dort wirst Du mein geliebtes Weib.

Friederike. Ferdinand, mir bleibt freilich kein anderes Mittel übrig, denn meinen Vater auf andre Gesinnungen zu bringen, ach! ich habe nichts gespart. Ich habe unendlich gelitten. Du bist hier. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, auf ewig von Dir zu scheiden.

Philipp. Und auf ewig an die Karre des alten podagrischen Onkels geschmiedet zu werden.

Ferdinand. Du machst mich zum Glücklichsten der Sterblichen. Der Gott der Liebe hat mich selbst hierher geführt.

Friederike. Der Vater hat mir erlaubt, mit Pfarrers Miekchen nach der Stadt zu fahren.

Ferdinand. Herrlich, so vermißt man Dich nicht sogleich. Zögre keinen Augenblick.

Friederike. Auf Deine Ehrlichkeit will ich's wagen. (Ab.)

Ferdinand. Du wagst nichts, geliebtes Mädchen.

Vierter Auftritt.

Ferdinand. Philipp.

Philipp. Nun, Herr Lieutenant? (Hält die Hand hin)

Ferdinand. Was gibt's?

Philipp. Das Präsentchen. Ich hab's verdient.

Ferdinand. Nichts, erst muß es gelungen seyn.

Philipp. Der Himmel wird seine Kinder nicht verlassen. Aber der Henker, Sie werben fix.

Ferdinand. Unsre Liebe ist mit uns aufgewachsen.

Philipp. Davon haben doch die Mädchen in der Garnison nichts gemerkt. — Oder war das nur, um nicht aus der Uebung zu kommen?

Ferdinand. Schweig und heule. Der Alte!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Rabe.

Rabe. Was muß ich hören, lieber Herr Lieutenant?

Ferdinand. Ach!

Rabe. Philipp, ist's denn wahr?

Philipp. (heult)

Rabe. So plötzlich?

Philipp. (schluchzend) Ohne ein Wort zu sagen.

Rabe. Ist's möglich! Ja, auch ich muß

weinen. Du Himmel, ohne ein Wort zu sagen. Ich armer geschlagener Mann!

Ferdinand. Mein Verlust ist groß!

Philipp. Was ist der Gewinn des Vermögens und dieses Gütchens dagegen.

Rabe. Ei, lieber Herr Lieutenant, Ihre Thränen machen Ihrem Herzen zwar Ehre, aber Sie können sich leicht trösten. Da habe ich wohl weit mehr Ursache zu weinen. Ich unglücklicher Mann!

Ferdinand. Freilich, der Verlust eines Freundes!

Rabe. Ich hoffte, er sollte mir mehr werden.

Ferdinand. Wirklich?

Rabe. Was soll's nun noch für ein Geheimniß seyn. Meine Rieke, sein Pathchen, Ihre Spielkameradin, die hatte sein Herz erweicht.

Philipp. Nun, das heißt recht einen Kiesel erweichen.

Rabe. Und doch ist das noch nicht Alles. Wenn Sie meinen Worten nicht trauen, Herr Lieutenant, so bin ich ein ganz geschlagener Mann.

Ferdinand. Wie so?

Rabe. Ich habe ihm vor einigen Tagen erst

den Posten vom letzten Holzverkauf geschickt und habe keine Quittung.

Ferdinand. Bis auf einen kleinen Rest, Herr Rabe.

Philipp. Tausend Thaler.

Rabe. Was? Nein, 1200 Thaler waren's. Aber, wie wissen Sie das? Hat der alte Herr es ins Buch getragen?

Ferdinand. Ich habe nichts gefunden.

Rabe. Oder in seiner letzten Stunde gesagt.

Philipp. Er stammelte wohl Ra- Ra- aber, weg war er.

Ferdinand. Doch besorgen Sie nichts. Ich weiß, daß Sie 1200 Thaler bezahlt haben, und also noch 1500 restiren.

Philipp. Die wir uns gefälligst ausbitten wollen.

Rabe. Aber so erklären Sie mir doch, woher Sie das wissen können, wenn er nichts geschrieben und auch nichts gesagt hat?

Ferdinand. Woher ich's weiß? ... Ja, das mag Ihnen Philipp sagen. (Leise) Mache Deine Sachen gescheut, Du weißt mein Versprechen.

Philipp. (leise) Ja der Henker, das ist ein herrliches Versprechen. Was Teufel soll ich denn sagen?

Ferdinand. (eben so) Was Du willst, mir fällt nichts ein. Nur geschwind.

Rabe. Ei, ist es etwa ein Geheimniß?

Philipp. Ein Geheimniß? Nun freilich, gar zu bekannt möchten wir's eben nicht haben, denn sehen Sie, der Herr Lieutenant — Es ist da so — Man kann nicht wissen — Es könnte der Reputation schaden, und — wir stehen mit dem Hause schon im Handel...

Ferdinand. (für sich) Was wird der Schlingel nun hervorbringen?

Rabe. Mit dem Hause? Was geht denn das die 1200 Thaler an?

Philipp. Sehr viel, denn... Sie erlauben also, Herr Lieutenant? Herr Rabe ist Ihr Freund, dem kann man's immer anvertrauen.

Ferdinand. Nun meinetwegen. Ich selbst kann's ihm unmöglich sagen.

Philipp. Also... Der alte Herr hat's uns zwei Stunden nach seinem Tode selbst angezeigt.

Rabe. Was? Zwei Stunden nach seinem Tode?

Philipp. Ja, denken Sie sich unsern Schreck. Aber das Haus könnte dadurch in übeln Ruf kommen; der Herr Lieutenant will's auch deswegen sogleich verkaufen. Sie müssen's also ja Niemand sagen.

Rabe. Keine Silbe. Aber wie ist das möglich?

Philipp. Fragen Sie nur meinen Herrn. Wir waren eben in der ersten Betrübniß beschäftigt, nach dem vorräthigen Gelde uns umzusehen, als mit einemmale der alte todte Herr wie er leibte und lebte ins Zimmer trat. Sie können sich vorstellen, wie uns zu Muthe war. Mein Herr fiel in Ohnmacht. (Zu Ferdinand.) Sie brauchen sich nicht zu schämen, Sie sind nicht der erste Lieutenant, der in Ohnmacht fällt; bei manchem braucht gerade keiner aus jener Welt darum zu erscheinen.

Ferdinand. (bei Seite) Schlingel!

Rabe. Aber, so sage Er doch — und Er?

Philipp. Ich? O ich bin ein Sonntagskind und also schon an dergleichen gewöhnt. Ich fragte den alten seligen Herrn, was ihm noch beliebte?

(Ahmt die Stimme des Geistes nach.) Philipp! sagte er. — Mir grieseln noch die Haare auf dem Kopfe.

Rabe. Läuft's mir doch ganz kalt über.

Philipp. Philipp! Du treuer Diener meines Neffen! Du Krone aller Reitknechte, an dem er einen unschätzbaren Schatz besitzt.

Ferdinand. (leise) Wenn Du nicht fortmachst, so...

Philipp. Und was er denn sonst noch zu meinem Lobe hinzufügte, verbietet mir die Bescheidenheit wieder zu sagen.

Rabe. Wunder! Er pflegte Ihn doch bei seinem Leben für einen Erzgaudieb zu halten.

Philipp. Mich? Ja sehen Sie, wenn man erst todt ist, so bekommt man richtigere Einsichten. Versuchen Sie's nur. Genug, er sagte: Philipp, sage meinem Neffen, daß mir der Pachter auf Wilsdorf, mein Freund, Herr Rabe, vorgestern 1200 Thaler auf den letzten Holzschlag — Minus — —

Rabe. Terminus.

Philipp. Nun ja, Minus oder Terminus, solch eine Kleinigkeit verdient auch wohl, daß

Sie den Geist unterbrechen. Wo blieb er nun stehen?

Rabe. Bei den 1200 Thalern vom letzten Holzschlage.

Philipp. (mit Geisterstimme) Auf den letzten Holzschlag; Terminus richtig übersendet hat. Ich wollte ihm die Quittung selbst überbringen — —

Rabe. Sehr verbunden, nehme sie als empfangen an.

Philipp. Sonst, wenn Ihnen daran gelegen ist, so thut er Ihnen gewiß den Gefallen und bringt sie Ihnen her.

Ferdinand. Uebrigens, glaube ich, bedarf es seiner Quittung nicht, wenn ich die Richtigkeit der Zahlung anerkenne.

Rabe. Wüßte ich nicht aus Erfahrung, daß der selige Herr nie zu sagen pflegte, wann, und noch viel weniger, wieviel Geld er empfangen, ich würde es kaum glauben.

Philipp. Nun, wenn Sie zweifeln, so will ich Ihnen sagen, was er noch hinzufügte: Ich könnte zwar mit gutem Gewissen meinem geliebten Neffen auch diese 1200 Thaler noch

zufließen lassen, denn der Rabe, der alte Gauner . . .

Rabe. Was?

Philipp. Der alte todte Herr spricht. — Hat sie reichlich an dem Holze, das er widerrechtlich geschlagen hat . . .

Rabe. Ei lieber Himmel, wie konnte er noch darauf kommen, da doch die Sache unter uns abgemacht war, und Rieke . . .

Ferdinand. Dafür bezahlen sollte? Hahahaha!

Philipp. Sie sehen, ich rede die Wahrheit.

Rabe. Ja, ja, jetzt bin ich völlig überzeugt, und freue mich über die wackere Denkungsart des Herrn Lieutenants, daß er des Todten Aussage so annimmt.

Ferdinand. Ich kenne Sie als einen redlichen Mann, Herr Rabe.

Philipp. Bis auf das Holz.

Rabe. Ei, davon versteht Er nichts. Ein Irrthum .. Die schwere Pacht .. Da muß man Alles mitnehmen. (Leise.) Wenn Er seinen Vortheil kennt . . .

Philipp. Freilich! freilich! Und es ist

nicht hübsch von dem seligen Herrn, daß er das auch noch im Tode...

Rabe. Maliciös ist's von ihm. Aber von Todten muß man nichts Böses reden. Gnädiger Herr Lieutenant, ist es Ihnen denn nicht gefällig herein zu treten?

Ferdinand. Nein, lieber Rabe. Die Luft ist schön, im Zimmer ist es zu beklommen. Ich war so oft mit meinem geliebten Onkel dort, daß mein Schmerz...

Rabe. Das nenne ich doch noch einen Neffen. Sind Sie denn also bloß hergekommen, mich wegen der 1200 Thaler zu beruhigen?

Philipp. Und die übrigen 1500 Thaler abzuholen.

Ferdinand. Da ich zum Regiment muß und ihrer gerade bedarf.

Rabe. So, so. Ja, sie liegen zu Befehl. Aber ist es denn nicht gefällig?

Ferdinand. Ich bleibe hier. Sie bringen mir das Geld wohl heraus und Schreibzeug, um Ihnen die volle Quittung auszustellen.

Rabe. Sogleich. Aber doch ein kleines Frühstück.

Philipp. Ach ja, ein Frühstück.

Ferdinand. Nichts, nichts, ich bin sehr eilig. Man erwartet mich.

Philipp. Ei Herr Lieutenant, der Rekrut läuft Ihnen gewiß nicht weg. Wir könnten immer.

Ferdinand. Schweige!

Rabe. Also haben Sie auch einen Rekruten? Ja, es gibt hier viel Gesindel herum. Nun, ich bin gleich wieder hier. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Philipp.

Philipp. Der Himmel segne Ihren Ein- und Ausgang. Herr Lieutenant, Braut und Geld sind unser.

Ferdinand. Der alte Fuchs geht gutmüthiger in die Falle, als ich zu hoffen wagte.

Philipp. Oho! mein Genie ist ein Magnet für alte Gauner, wie Speck für Mäuse, mit allem Respect von Ihrem künftigen Herrn Schwiegerpapa gesprochen. Die Geschichte mit dem Holze... Doch seht, er kommt!

Ferdinand. Und mit leeren Händen.

Philipp. Das wäre tröstlich, wenn der Alte Unrath merkte.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Rabe.

Ferdinand. Nun, lieber Herr Rabe? Ich stehe auf Kohlen.

Philipp. Sie halten sich zu lange bei Nebendingen auf.

Rabe. Ein verdammter Streich, lieber Herr Lieutenant.

Ferdinand. Wie?

Philipp. Was?

Rabe. Ich kann den Schlüssel zum Schranke nicht finden, worin das Geld liegt.

Ferdinand. Verdammt!

Rabe. Weiß der Himmel, wo er hingekommen ist, ich habe schon überall gesucht.

Philipp. Kann man denn das Schloß nicht ohne Schlüssel öffnen? Lassen Sie doch einmal sehen, ich weiß damit Bescheid. (Will ins Haus.

Rabe. (hält ihn zurück) Nichts, nichts, ich lasse mir das Schloß nicht verderben.

Philipp. So muß man einen Schlösser...

Rabe. Wo sollen wir einen herbekommen?

Philipp. Ich nehme ein Pferd und eile zur Stadt.

Ferdinand. Wie kann ich darauf warten?

Rabe. Ja, lieber gnädiger Herr Lieutenant, was kann ich thun? Sie müssen sich zu gedulden die Gnade haben, der Schlüssel wird sich wohl finden.

Ferdinand. Verdammter Streich. (Zu Phil.) Was machen wir nun? Schaff Rath.

Philipp. (leise) Das sind Pfiffe. Ich wette, er hat ihn in der Tasche. Wollen doch sehen. (Läßt einen Schlüssel neben Raben fallen) Da fällt ja ein Schlüssel, ist er das?

Rabe. (greift erschrocken in die Hosentasche) Wird doch nicht, ich trage ihn ja immer hier.

Philipp. (steckt den Schlüssel ein) So? Nun, sehen Sie nur nach, da wird er denn auch noch wohl stecken.

Rabe. (bei Seite) Der Gaudieb. — Womit

soll ich ihn nun aufhalten, daß er mir die Pacht erneuert?

Ferdinand. Nicht wahr, Sie haben ihn gefunden?

Philipp. Sonst will ich einmal nachsehen.

Rabe. Bemühe Er sich nicht, hier ist er. Ich weiß gar nicht, wie er sich da versteckt hatte.

Philipp. Es trift sich wohl, daß man Etwas gerade da am wenigsten sucht, wo es ist.

Ferdinand. Eilen Sie denn nur, lieber Herr Rabe, daß wir fertig werden.

Rabe. Sogleich! (Geht und kehrt wieder um.) Aber, gnädiger Herr Lieutenant, Ostern ist meine Pachtzeit um.

Philipp. (leise) Herrlich! Da gibt's noch was zu fischen. Sie erneuern die Pacht.

Rabe. Was sagt Er von der Pacht, Philipp?

Philipp. Ich rede dem Herrn Lieutenant zu, daß er Ihnen die Pacht lassen soll. (Leise.) Ich hoffe, sie werden erkenntlich seyn.

Rabe. Das ist brav von ihm. (Leise.) Sey Er unbesorgt. (Laut.) Ich habe mich nun so in diesem Höfchen eingewohnt; hier ist kein Baum, kein Halm, den ich nicht kenne. Ihr seliger Herr

Onkel hatte mir's zugesagt, und ich habe denn auch meine Einrichtung schon getroffen. Wollten Sie mir nicht zugleich einen neuen Pachtcontract bewilligen?

Ferdinand. Ja, lieber Herr Rabe, in diesem Augenblicke ... Sie sehen wohl ...

Rabe. Ei nun, gnädiger Herr Lieutenant, ich lasse gleich einen Notarium aus dem nächsten Städtchen holen, in einem halben Stündchen ist er hier, und so lange werden Sie sich doch wohl aufhalten können. (Leise.) Rede Er doch seinem Herrn zu, Philipp.

Philipp. Das könnten Sie immer, Herr Lieutenant, da Ihr verstorbener Herr Onkel dem Herrn Rabe einmal sein Wort gegeben hat. Aber gegen uns hat er nichts davon gesagt.

Rabe. Hat's vergessen.

Philipp. Ueber den schnellen Tod, nun freilich, da kann einem so etwas schon entfallen.

Rabe. Aber der Herr Lieutenant werden auch mit der Pacht ein Einsehn haben.

Ferdinand. Wie? Seit zehn Jahren ist sie nicht gesteigert und es ist das schönste Gut im Lande?

Rabe. Aber die schlechten Zeiten, im vorigen Jahre Hagelschlag.

Philipp. Nach der Aernte.

Rabe. Ei, ich hatte das Meiste noch im Felde. (Leise.) Sey Er doch gescheut, Philipp.

Philipp. Ja freilich, ich besinne mich, der Kohl stand noch draußen.

Rabe. Und selbst der selige Herr Onkel wollte von der Pacht ablassen.

Ferdinand. Dann muß Ihnen sein Tod allerdings sehr unwillkommen seyn. Wir haben Alle viel an ihm verloren.

Philipp. Ungeheuer viel!

Rabe. (leise) Philipp, rede Er doch seinem Herrn zu. Er vermag etwas bei ihm, wie ich sehe.

Philipp. (eben so) Er weiß mich zu schätzen; aber . . . .

Rabe. (eben so) Wenn er 1000 Thaler abläßt, so schenke ich ihm fünf blanke Friedrichsd'or.

Ferdinand. Was gibts, Philipp?

Philipp. Herr Rabe macht mir nur begreiflich, daß er bei der hohen Pacht unmöglich bestehen kann, und wie er mir's vorstellt, müßte

ich auf den Kopf gefallen seyn, wenn ich's nicht einsehn wollte. Auch habe ich ihm versichert, daß der Herr Lieutenant gar kein solches Gemüth hätten, als der selige Herr, und er wünscht, daß tausend Thaler . . .

Ferdinand. Tausend Thaler? Lieber Herr Rabe, die hoffte ich noch mehr zu bekommen . . .

Rabe. Ei du lieber Himmel, wie könnte ich ...

Philipp. Leben und leben lassen, gnädiger Herr Lieutenant. Herr Rabe will Ihnen für jetzt gleich extra für den Contract 100 Friedrichsd'or zahlen.

Rabe. Was? Davon habe ich nichts gesagt.

Philipp. (leise) Scht! Sie werden Alles verderben. Ich weiß, wie man mit dem Herrn Lieutenant umgehen muß.

Ferdinand. Nun, wenn Herr Rabe sich allenfalls mit mir abfinden will, da ich jetzt gerade mehr Geld gebrauche, als ich anfänglich glaubte .. Aber tausend Thaler ist zu viel. Die Hälfte allenfalls.

Rabe. (leise) Was hat Er gemacht, wie kann ich für den kleinen Nachlaß 100 Friedrichsd'or . . .

Philipp. (eben so) Sagen Sie mir doch da-

von nichts. Im ersten Jahre haben Sie ja die Summe gleich wieder und man hat sich schon an mich gewendet, daß ich ein gutes Vorwort bei dem Herrn Lieutenant einlegen sollte und bietet fünfhundert Thaler mehr.

Rabe. (leise) Fünfhundert Thaler! Das ist himmelschreiend.. (Laut) Nun, gnädiger Herr Lieutenant, da mir Philipp sagt, daß Sie gerade hundert Friedrichsd'dor brauchen, so nehmen Sie sie in Gottesnamen, ich will denn schon ein Auge zudrücken, mit dem Bedinge, daß künftig 500 Thaler von der Pacht abgehen, die ich armer Mann nicht erschwingen kann.

Philipp. Es ist die erste Bitte, welche der Freund Ihres seligen Herrn Onkels an Sie thut. Nehmen Sie die 100 Friedrichsd'or.

Ferdinand. Nun wohl, um meines Onkels Wort zu lösen. Holen Sie denn nur den Pachtcontract. Einen neuen kann ich heute nicht ausstellen, ich will aber auf dem alten den Empfang der Pacht und zugleich die Erneurung des Contracts mit 500 Thaler Nachlaß bescheinigen.

Rabe. Sie haben ein recht gutes Gemüthe. In bessern Händen hätte der selige Herr Onkel

sein Vermögen nicht lassen können und zumal das Gütchen, das denn doch Ihrem Herrn Vater und Ihrem Großvater gehört hat.

Ferdinand. Mein Onkel hat es mir aufbewahrt. Eilen Sie aber, lieber Herr Rabe, denn ich habe keinen Augenblick Zeit.

Rabe. Sogleich. Da kommt meine Tochter. Ist nun auch verwaist. Gräme Dich nicht, Riekchen. (Ab.)

Philipp. Sie scheint es sich recht zu Herzen zu nehmen.

Achter Auftritt.

Ferdinand. Philipp. Friederike. Anne.

Ferdinand. (zu Philipp) Geh, pack Alles ein und laß den Wagen in den Wald fahren, während ich hier in Richtigkeit bringe.

Philipp. Aber mein Trinkgeld?

Ferdinand. Du kannst nachher wiederkommen. — So traurig, liebes Riekchen?

Anne. Das habe ich nun freilich nicht gewußt, daß Jungfer Riekchen eine Braut war;

aber daß sie den alten Schatz los ist, darüber braucht sie sich auch nicht so zu haben.

Friederike. Er war mir gut und sein plötzlicher Tod ...

Anne. Hätte freilich die Geldsäcke des Vaters gern auch noch gehabt. Jetzt kann sich Riekchen aber wohl einen andern aussuchen. Fahre Sie nur nach der Stadt, Jüngferchen, das wird Ihr wohl thun. Sie wird doch noch wohl zu trösten seyn.

Ferdinand. Das denke ich auch. Zerstreuen Sie sich, meine Liebe, Ihr Verlust ist nicht unersetzlich.

Friederike. Wer ein Herz verliert! Ach! man weiß nicht immer, ob man eins wieder erhält.

Anne. Solch ein verrottetes Herz. Aber ich glaube, Ihr steckt die gnädige Frau im Kopfe. (Leise) Da, Jüngferchen, such Sie sich den zu fischen.

Ferdinand. Ich ehre Ihren Schmerz.

Friederike. Leben Sie wohl, Herr Lieutenant. Adieu, Anne, grüße Sie den Vater. (Ab.)

Ferdinand. (zu Philipp) Was zauderst Du denn?

Anne. Ach höre Er doch, Herr Philipp, ist denn das wahr, daß der gnädige Herr nach seinem Tode zu Ihm gekommen ist?

Philipp. Freilich ist's wahr, aber man muß davon nicht sprechen. Sieht Sie, seit der Zeit bin ich ganz blaß.

Ferdinand. Willst Du fort?

Anne. Lieber, gnädiger Herr Lieutenant, erlauben Sie doch nur, daß er mir das erzählt.

Ferdinand. Er hat aber nothwendig für mich zu thun.

Anne. Es ist ja gleich geschehn. Und wie kam er denn wieder?

Philipp. Wie sollte er wieder kommen! ganz abgezehrt — todtenbleich — die Augen wie feurige Kohlen — die Finger dürre und lang wie Spinnenfüße — und im langen Todtenhemde — denn er kam gerade aus dem Sarge ... und dabei schlich er so langsam — so langsam — (Geht auf Anne zu.)

Anne. (weicht schaudernd zurück) Huhuhuhu! — Das ist schauerlich. — Wenn er mir erschiene, ich wäre des Todes.

Philipp. Mache Sie sich immer darauf gefaßt, es könnte ihm leicht einfallen, Euch noch hier einen Besuch abzustatten.

Anne. Ei, er mag wegbleiben. Der Herr und ich, wir halten nichts von dergleichen Besuchen.

Ferdinand. Bist Du noch hier?

Philipp. Ich gehe schon. (Zu Annen) Besorge Sie doch unterdessen das Frühstückchen. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Anne. Rabe mit Schreibezeug.

Rabe. Hier, gnädiger Herr Lieutenant. Die 1500 Thaler liegen schon lange in Golde da.

Ferdinand. Mein Onkel rühmte oft Ihre Pünktlichkeit.

Rabe. Ich will sie aufzählen.

Ferdinand. Nicht doch, das hält zu lange auf, und bei einem Manne wie Sie läuft man keine Gefahr.

Rabe. Hier sind denn auch noch die hundert Friedrichsd'or. Auf die hatte ich armer Mann

nun freilich nicht gerechnet. Ich habe sie vom Müller geborgt. Ei nun, der Himmel wird mir ja auch darüber hinweg helfen.

Ferdinand. Ich glaube, das wird ihm nicht schwer fallen. Haben Sie den Contract da?

Rabe. Hier ist er.

Ferdinand. (schreibt.)

Anne. Wer hätte das gedacht?! Aber 's ist mir recht lieb, daß es so kommt.

Rabe. Mir auch.

Anne. Sein einziges Kind dem alten Knauser hinopfern zu wollen.

Rabe. Ei, so lange er lebte, war das eine treffliche Partie. Aber freilich scheint's wohl, der Himmel hat's nicht gewollt.

Ferdinand.. 1818. — Hier. — Ich hoffe, daß dieß genügen wird.

Rabe. (liest) Völlig. Man sieht gleich, in welcher Schule Sie erzogen sind. Das auf der Stelle so bündig und deutlich aufzusetzen. Ja, ja, der selige Herr verstand sich darauf.

Ferdinand. Aber nicht auf Verminderung der Pacht. Wo ist denn Jungfer Rieckchen?

Rabe. Sie will mir eine heimliche Freude

machen. Morgen ist' mein Geburtstag. Da ist sie nach der Stadt mit Pastor's Miekchen, um etwas einzukaufen.

Ferdinand. Es ist ja wahr. So treffe ich sie noch wohl unterweges.

Anne. Zweimal. Mit des Nachbars Wallachen geht's nicht so geschwind.

Ferdinand. Nun Anne, wenn ist denn die Hochzeit mit Michel?

Anne. Will's Gott kommende Kirmeß.

Ferdinand. Ich werde doch zur Hochzeit gebeten?

Anne. Wenn Sie uns die Ehre erzeigen wollen.

Ferdinand. Hier hat Sie ein kleines Angebinde, das Hochzeitgeschenk kommt nach.

Anne. Danke schönstens. Es ist doch ein gar lieber Herr Lieutenant.

Rabe. Haben Sie die Gnade, mir den Philipp herzusenden. Er hat ein recht gutes Gemüth und ich mag nicht gerne in Jemandes Schuld stehen.

Ferdinand. Er soll kommen. Leben Sie

wohl, Herr Rabe; in einigen Wochen hoffe ich auf längere Zeit zu Ihnen zu kommen.

Rabe. Sollen mir willkommen seyn. Aber Sie hätten doch wenigstens etwas für's Nüchterne nehmen sollen, gnädiger Herr Lieutenant.

Anne. Von unsern neuen geräucherten Würsten.

Ferdinand. Ich weiß, daß Anne eine gute Wirthschafterin ist, aber ich darf nicht länger weilen. Auf Wiedersehn, Herr Rabe. Lebe Sie wohl, Anne, und grüße Sie den Michel.

Zehnter Auftritt.

Rabe. Anne.

Anne. Ein recht schmucker Herr. — O ich bin doch mit allen Herrn Lieutenants noch immer recht gut fertig geworden. — Wenn der Jungfer Riekchen haben wollte!

Rabe. Nichts, nichts! Rieke ist noch viel zu jung für ihn.

Anne. Zu jung? Ey seht doch, achtzehn Jahre gewesen und noch zu jung. Aber für den Alten, Gott habe ihn selig?

Rabe. Ein junges Mädchen sollte immer einen Alten heirathen, der weiß so etwas zu schätzen. Die jungen Herren glauben, das müsse so seyn.

Anne. Und wenn die Junge dem Alten hinten und forne ein Schnippchen schlägt und auch meint, das müsse so seyn, nun, dann hat sie auch Recht. Aber das ist's nicht, warum die Jungfer den Alten nehmen sollte, sondern weil Er die harten Thaler lieber hat, als Seine Tochter, und der alte selige Herr das Jüngferchen wohl gar ohne Aussteuer nehmen wollte.

Rabe. Ich mag keinen Schwiegersohn, der, wenn er die Tochter caressirt, nach den Geldsäcken des Vaters liebäugelt.

Anne. Er kann ihn ja doch in die Grube nicht mitnehmen, den Plunder, und die einzige Tochter hat Er nur. Wenn Er nun so da liegt, wie der alte Knauser, was hilft Ihm dann sein Geld?

Rabe. Ei was, das hat noch lange Zeit. Ein Mann in meinen Jahren.

Anne. In Seinen Jahren! Bei Ihm ist noch Alles sehr jung. Fünf und sechzig Jahre,

ein Mann in Seinen Jahren. Ja freilich, eine solche Blüte kann der Tod nicht pflücken.

Rabe. Mag sie nach meinem Tode das bischen Armuth hinnehmen.

Anne. Er ist großmüthig, das muß man sagen. Verschenkt, was Er selbst nicht mehr behalten kann. Aber rede Er doch nicht so sündlich. Bischen Armuth! Das glaubt Ihm ja doch kein Mensch. Ja freilich, wenn man darnach urtheilen sollte, wie Er treue Dienste belohnt.

Rabe. Fängst Du schon wieder das alte Lied an?

Anne. Er hat mich ja noch kein neues gelehrt. Weihnachten werden's zwanzig Jahr, daß ich in Seine Dienste trat und kommende Kirmeß funfzehn Jahr, seit dem Tode der seligen Frau, daß ich die Wirthschaft allein führe. Was ist mein Lohn gewesen?

Rabe. Nun, nun, es ist ja noch nicht aller Tage Abend.

Anne. Bis zum letzten Abend mag ich auch nicht warten.

Rabe. Wenn ich Dir viel schenkte, so könnten die Leute glauben...

Anne. Ach! bei Ihm glauben die Leute nichts mehr, darüber kann Er ganz unbesorgt seyn.

Rabe. Du heirathest nun Micheln. Das ist eine gute Gelegenheit, wo ich Deine Dienste belohnen will.

Anne. Den Abend will ich allenfalls erwarten, denn das wird doch hoffentlich nicht aller Tage letzter seyn. (Sieht Wernern kommen.) Ah! — ah! — Stehe uns der Himmel bei! (Läuft ängstlich nach dem Hause.)

Rabe. Was ficht die Närrin an? Warum läufst Du denn?

Anne. Der Geist! Der Geist! (Ab.)

Elfter Auftritt.

Rabe. v. Werner.

v. Werner. (schlägt Rabe auf die Schulter) Guten Morgen, Alter!

Rabe. (erschrocken) Zu Hülfe! Zu Hülfe! (Flieht ins Haus.)

v. Werner. Was der Henker heißt das? Beide schreien wie besessen und laufen fort? Ich muß doch sehen, was das bedeutet? (Findet

die Hausthür verschlossen) Wie? Meine eigene Thüre vor mir verriegelt? Das ist zu arg. Holla! Rabe! Anne! So macht doch auf! Holla! Niemand hört. Ah, da kommt ja Michel.

Zwölfter Auftritt.

v. Werner. Michel (mit der Heugabel.)

Michel. Wer schreit denn hier so? Sind Sie's, gnädiger Herr! Guten Morgen.

v. Werner. Freilich bin ich's, Michel. Guten Morgen. Aber sage mir doch, sind der Alte und die Anne nicht gescheut geworden?

Michel. Ei bewahre der Himmel! Ich habe sie diesen Morgen ganz gesund verlassen.

v. Werner. So muß es ihnen später zugestoßen seyn.

Michel. I gnädiger Herr, was sollte ihnen denn zugestoßen seyn?

v. Werner. Was weiß ich. Schreien wie Besessene und laufen beide davon, sobald sie mich erblicken, und nun haben sie gar die Thüre verriegelt.

Michel. Der alte Herr erwartete doch

Ew. Gnaden stündlich. Noch heute Morgen sprach er davon, daß Sie wahrscheinlich in diesen Tagen herauskommen würden, weil Sie ihm so lange nicht geschrieben hätten.

v. Werner. Erst vor fünf Tagen habe ich ihm geschrieben, daß ich in vierzehn Tagen herauskommen wollte, allein ich habe mich heute aufgemacht. Hat er denn meinen Brief nicht erhalten?

Michel. Das weiß ich nicht. Nun, wollen doch sehen, wie wir hineinkommen. (Klopft) Holla! Anne! mach auf!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Anne.

Anne. (von Innen) Wer ist da?

Michel. Ich bin da.

Anne. (macht auf und schlägt die Thüre sogleich schreiend wieder zu.)

Michel. Was ist dir angefochten?

v. Werner. Siehst Du's nun?

Michel. Wollen doch wohl hineinkommen. (Klopft.) Anne, mache auf, ich bin da und der gnädige Herr.

Anne. (von Innen) Nein, ich mache nicht auf.

Michel. Bist Du gescheut?

v. Werner. Sie ist verrückt, sage ich Dir.

Anne. (von Innen) Nimm Dich in Acht, Michel, es ist nicht der gnädige Herr.

v. Werner. } Was?
Michel. }

Anne. Der lebt nicht mehr. Ist vor einigen Tagen gestorben. Wir haben die Nachricht erhalten. Das ist sein Geist.

v. Werner. Was sagt sie?

Michel. Daß Sie gestorben sind. Ja, warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt.

v. Werner. Aber Michel, so sey doch kein Narr.

Anne. (von Innen) Laß Dich nicht beschwatzen, Michel; ist er nicht ganz abgezehrt? Hat er nicht Finger wie Spinnenfüße? — So geht er umher und spukt.

Michel. Bleibe Er mir drei Schritt vom Leibe. Mit Geistern habe ich nichts zu thun.

v. Werner. Ist so etwas erhört? Michel, sieh mich doch an, bin ich denn todt?

Michel. Ei was, Er hat ja ein ganz verzerrtes Gesicht. Wenn man so lange gelebt als Er, gnädiger Herr, so kann man immer damit zufrieden seyn, wenn man denn endlich abfährt, und braucht nicht andere ehrliche Kristenmenschen zu necken.

v. Werner. Aber so überzeuge Dich doch, siehe nur, ich gehe, ich spreche, ärgre mich, kann das ein Geist?

Michel. Schöne Reden. Wie kann ich wissen, was ein Geist kann, bin ja noch keiner gewesen? Bleibe Er mir vom Halse, sage ich Ihm, und gehe Er nur in Gottesnamen wieder in die Gruft zurück.

v. Werner. Zuletzt reißt meine Gedult. Du Narr Du, soll mein Stock Dich überzeugen?

Michel. Ich habe die Heugabel, und wenn Er noch kein Geist wäre, so könnte Er einer werden.

v. Werner. Das ist zum toll werden! Sie sind Alle verrückt! — Ich gestorben! So laß doch nur ein vernünftiges Wort mit Dir sprechen, Michel.

Michel. Nun meinetwegen. Ich bin eben nicht furchtsam ... aber bleibe Er nur da stehen ... so ... und nun spreche Er. Er mag wohl freilich manches auf dem Herzen haben. Sage Er's nur frisch zu.

v. Werner. Ruf mir doch den Rabe heraus.

Michel. Wird sich hüten.

v. Werner. Laß ihn denn ans Fenster kommen. Pots Narren und kein Ende! Ich will ihm nur ein Paar Worte sagen.

Michel. Nun, das kann er wohl thun. Aber bleibe Er da hübsch stehen. (Klopft) Holla! Anne!

Anne. (von Innen) Ist er fort?

Michel. Fürchte nichts, die Heugabel hält den seligen Herrn schon in Respect. Sage doch dem Pachter, er soll nur oben ans Fenster kommen, der selige gnädige Herr will ihm ein Paar Worte sagen und ich bin hier, es soll ihm nichts zu Leide geschehen. Er scheint etwas auf dem Herzen zu haben.

Anne. Gut, ich will's ihm sagen, wenn er's wagt.

v. Werner. Dahinter steckt etwas. Mich bei lebendigem Leibe für einen Geist zu halten!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Rabe. (am Fenster.)

Rabe. Ach! lieber seliger gnädiger Herr, ich weiß, Sie kommen, mir die Quittung von den empfangenen 1200 Thalern zu überbringen.

v. Werner. Aber Rabe, so sey doch kein Narr.

Rabe. Allzu gnädig; aber deswegen hätten Sie sich aus jener Welt nicht her zu bemühen gebraucht. Der Herr Lieutenant haben schon Alles berichtigt, der wackere Herr.

v. Werner. Was? Mein Neffe?

Anne. (am Fenster) Es thut dem seligen gnädigen Herrn wohl gar leid, daß er ihm sein Vermögen endlich doch hat hinterlassen müssen?

Rabe. Wenn Sie also nichts weiter auf der Seele haben, als die Quittung, so können Sie in Gottesnamen ganz ruhig ins Grab zurückkehren.

v. Werner. Mein Neffe hat Dir die Quittung überbracht, sagst Du?

Rabe. Nun freilich und auch den Rest geholt.

v. Werner. Ach der Spitzbube. Und Du, alter Narr, hast Dich so prellen lassen?

Rabe. Wie? Was?

v. Werner. Ich lebe.

Michel. Ja, wer's ihm glaubte.

Rabe. Wär's möglich!

Anne. Traut ihm nicht, Herr.

v. Werner. Sey kein Tropf. Merkst Du denn irgend eine Veränderung an mir? Komm herunter. Laß uns sehen, was zu thun ist. Er hat Dich betrogen, sage ich.

Michel. Fürchtet nichts, Herr, kommt nur herunter. Wir sind ja zwei gegen einen, und er sieht wirklich nicht abscheulicher aus, als da er noch lebte.

v. Werner. Ich möchte rasend werden.

Rabe. Nun, ich will's wagen. Komm, Anne.

Michel. Aber keine dummen Späße, das

bitte ich mir aus. Man weiß wohl, wie die Kobolde es machen.

v. Werner. Halt's Maul, sag' ich, mit Deinen Kobolden.

Rabe.
Anne. } (kommen furchtsam aus dem Hause.)

v. Werner. Aber sag' mir nur, Du alter Fuchs, hast Du den Verstand verloren, Dir von dem jungen Windhunde einreden zu lassen, daß ich gestorben sey?

Rabe. Also hat Sie nicht der Schlag gerührt?

v. Werner. Gott soll mich bewahren. Das hat der Spitzbube gesagt?

Anne. Und Sie haben keine Spinnenfüße statt Finger?

v. Werner. Ihr seyd verrückt mit Eurem dummen Zeuge.

Rabe. Ach! so sind wir Alle häßlich betrogen. Ihr Neffe — 1500 Thaler und 100 Friedrichsd'or. Sehen Sie hier, die Quittung.

v. Werner. Was? Und sogar den Pacht erneuert und mit 500 Thaler Nachlaß.

Rabe. Ach und 100 Friedrichsd'or für den Contract.

v. Werner. Ja, mein guter Rabe, das geht mich nichts an, warum läßt Er sich so etwas weiß machen.

Rabe. Wie, gnädiger Herr, Sie könnten so gegen mich handeln, da meine Tochter doch . . .

v. Werner. Ei was, für Seine Tochter, glaube ich, habe ich schon genug gethan. Wo ist denn Riekchen?

Anne. In der Stadt. Das arme Kind wird sich nun schon getröstet haben. Da kommt der Philipp.

Rabe. Der Spitzbube. Verbergen Sie sich, gnädiger Herr, daß er Sie nicht sieht; vielleicht daß wir durch ihn den Herrn Lieutenant herlocken.

v. Werner. Meinetwegen. Mache Deine Sachen jetzt gescheuter. (Versteckt sich.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Philipp.

Michel. (ihm entgegen) Der Henker, wie sieht Er aus, Herr Philipp?

Philipp. Wie ein Rabe, mein guter Michel, nämlich von der geflügelten Art. Was soll man machen? Das geht nun so ein ganzes Jahr fort.

Michel. Ein ganzes Jahr. Also der selige Herr ist todt?

Philipp. Er hat uns den Gefallen gethan. Lieber Herr Rabe, Sie haben nach mir gefragt?

Rabe. Ich wollte Ihm doch geben, was Ihm zukommt, und es wartet Seiner mehr, als Er denkt.

Philipp. Sie denken brav, Herr Rabe, das habe ich dem Herrn Lieutenant gleich gesagt, Sie denken brav. Aber Anne, das Frühstück.

Anne. Das soll Ihm nicht entgehen für Sein gutes Gemüth, und für die Thränen um den seligen gnädigen Herrn.

Philipp. Ja, wenn der wüßte, wie wir ihn beweint haben, er würde sich noch im Grabe umwenden. Mir ist ganz wunderlich dabei geworden; so nüchtern.

Rabe. Aber höre Er, Philipp, wenn Er doch den Herrn Lieutenant bereden könnte, mir auch den herrschaftlichen Garten abzutreten.

Philipp. Nun, wollen sehen.

Rabe. Der stößt dicht an den Meinen an und es ist ein hübsches Fleckchen.

Philipp. Ja, aber was bekomme ich dafür?

Rabe. Ei, ich dächte, Er könnte allenfalls schon zufrieden seyn mit dem, was ihm bestimmt ist.

Philipp. Wenn ich dumm wäre, o ja. Wer zufrieden ist, der ist dumm, erzdumm!

Rabe. Nun, ich will denn auch noch ein Uebriges thun.

Philipp. Uebrigens ist mein Herr Lieutenant gar nicht so eine Geldseele, als der alte garstige Onkel war, dem der Geiz aus allen Falten grinzte.

v. Werner. (versteckt) Spitzbube!

Philipp. Rief Jemand?

Rabe. Wer sollte rufen?

Philipp. Ich glaubte, mein Herr. Nur geschwind, lieber Herr Rabe, er erwartet mich.

Rabe. Gleich, gleich. Er weinte aber doch so sehr über des alten Herrn Tod?

Philipp. Was thut man nicht in der ersten Freude; aber was sollte die alte Gänsehaut noch länger auf den Goldhaufen brüten. Es war ja ein abscheulicher Filz.

Michel. Reibe Er sich nicht wund an dem Filz, Herr Philipp. Wenn er nun so wiederkäme.

Rabe. Ich will gleich mit Ihm gehen, Philipp, um mit Seinem Herrn wegen des Gartens zu sprechen.

Philipp. Was wollen Sie sich bemühen. Ich werde es, wenn wir darüber einig sind, meinem Herrn vortragen und er wird Ihnen die schriftliche Zusage aus der Garnison senden. Also bitte ich nur um ein Paar Bissen Frühstück und meinen Lohn.

Rabe. (nimmt ihn beim Ohre) Den sollst Du haben, Spitzbube!

Philpp. Zu Hülfe! Zu Hülfe!

v. Werner. Bin ich todt, Du Schurke?

Philipp. Ach! daß sich Gott erbarme, nein! nein! Aber mein Ohr, Gnade!

Michel. Es ist ja nur ein Geist, Herr Philipp.

Anne. Ist Ihm ja schon früher erschienen.

Rabe. Hält so große Stücke auf Ihn, nannte Ihn die Krone der Reitknechte.

Philipp. Aber wie ich ihn auch liebe und wie ich um ihn geweint habe, und jetzt noch weine. Rührt Sie denn das nicht, gnädiger Herr?

v. Werner. Hängen lasse ich Dich, Du Halunke! Gleich sage, wo ist Dein Herr?

Philipp. Im dürren Fuchse. Erlauben Sie nur einen Augenblick; ich will ihn holen.

v. Werner. Nicht von der Stelle. Du haftest uns für ihn.

Philipp. O Sie spaßen, für einen solchen Herrn, da wäre ich eine schlechte Bürgschaft.

v. Werner. Wollen damit vorlieb nehmen. Michel, der Schulze, der Vogt.

Philipp. (auf den Knien) Ach! ich will ja Alles bekennen, erbarmen Sie sich eines treuen Dieners, der nur das blinde Werkzeug war. Herr Rabe ist Zeuge gewesen, wieviel Gutes ich von Ihnen gesprochen habe, und auch Anne.

v. Werner. Meine Ohren sind auch Zeugen gewesen, Spitzbube. Aber wo findet man Deinen Herrn, gleich sage, oder . . .

Philipp. Wer kann so gütigen Aufforderungen widerstehen. Er ist draußen im Walde mit Jungfer Riekchen, wo er auf mich wartet.

v. Werner. Mit Riekchen?
Rabe. Mit meiner Tochter?
Anne. Was? die Jungfer?
Michel. Oh!
(Beinahe zugleich.)

Philipp. Er will sie trösten über den Verlust des lieben gnädigen Herrn Onkels und . . . Wenn Sie mich begnadigen wollen, so will ich Ihnen Alles rein heraus bekennen . . . Er will die Jungfer im nächsten Städtchen zur Frau Lieutenantin machen.

Rabe. Was? Mein Geld und meine Tochter dazu? Michel, geschwind, nimm Leute,

gehe hinaus in den Wald, hole mir die Ungerathene zurück.

Michel. Will sie schon herbringen, habt keine Sorge. (Ab.)

v. Werner. Ihr Schurken! Solche Streiche macht Ihr? Gebt mich für todt aus und laufet mit meiner Braut davon?

Rabe. Ei, wer hätte so etwas denken sollen? Riekchen!

Philipp. Ja, so sind die Mädchen. Ziehen dem liebenswürdigsten Onkel den Neffen vor. Aber ich bin außer aller Schuld.

Rabe. Die Ehrvergessene! Gnädiger Herr, Sie werden doch das so böse nicht nehmen? Ein junges, unerfahrnes Ding.

v. Werner. Da habe ich den Henker davon! Im Walde mit einem Lieutenante und noch dazu mit dem Burschen.

Anne. Ei nun, es wird ja nichts Unrechtes vorgefallen seyn. Dazu denken der Herr Lieutenant und Jungfer Riekchen viel zu brav. Junges Blut thut selten gut. Und sie passen immer besser zusammen; als...

Rabe. Willst Du das Maul halten?

v. Werner. Er soll mir büßen, der saubere Herr Neffe.

Anne. Da kommt er.

v. Werner. Ich will doch sehen, wo er hinaus will. Du aber, Halunke, wenn Du mich verräthst, so schlage ich Dir Arme und Beine entzwei.

(Tritt so, daß Ferdinand ihn nicht sehen kann.)

Philipp. Besorgen Sie nichts, ich habe am Ohre genug. — Ein schönes Präsentchen das. Nun werden wohl alle Rekruten wieder zum Henker gehen!

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen (außer Michel.) Ferdinand.

Ferdinand. Nun, wo bleibst Du denn, Schurke?

Philipp. Ach gnädiger Herr Lieutenant, ich wäre gar zu gerne gekommen, aber...

Rabe. Sie wissen, gnädiger Herr Lieutenant, daß ich noch mit ihm etwas abzumachen hatte.

Philipp. Ich hätte ja gerne darauf Verzicht gethan.

Ferdinand. Wenigstens hätte das geschwinder abgemacht werden können. Ich habe Eile. Marsch!

Anne. Sie werden wohl Jungfer Riekchen nicht mehr treffen.

Ferdinand. Das sollte mir in der That leid thun. — Um Ihrentwillen, Herr Rabe, will ich dem Halunken verzeihen. Komm!

Philipp. Herzlich gerne. (Will fort.)

v. Werner. (tritt hervor) Warte doch noch ein wenig, Philippchen.

Ferdinand. Himmel! Mein Onkel!

v. Werner. Ja, mein sauberer Herr Neffe, ich habe mich vom Schlagflusse erholt, wie Sie sehen.

Philipp. Zu unsrer herzlichen Freude.

Ferdinand. (Bei Seite.) Nun gilt's! (Laut) Das haben Sie gut gemacht. Ich wünsche Ihnen völlige Besserung. (Will fort.)

v. Werner. Halt Patron! So geht das nicht.

Rabe. Siehe, da kommt ja auch das saubere Töchterchen.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Friederike. Michel.

Ferdinand. Friederike?

Anne. (ihr entgegen) Sie ist mir ein schönes Jüngferchen.

Michel. Hier bringe ich sie.

Friederike. Mein Vater!

Rabe. Fort, Du Ungerathene!

v. Werner. Ha Verrätherin, meinem treuen Herzen wollten Sie entfliehen, um dieses Burschen Willen?

Rabe. Ins Zuchthaus will ich sie sperren.

Friederike. O ich Unglückliche!

Ferdinand. (zu Philipp) Schurke, Du hast uns verrathen!

Philipp. Aber gnädiger Herr Lieutenant...

Ferdinand. Sey ruhig, Geliebte!

v. Werner. Fort da, junger Herr! Mit Ihm will ich dann auch bald fertig werden.

Philipp. Meine Bürgschaft ist ja nun wohl gelöst!

Michel. Nicht von der Stelle.

Ferdinand. Keine Gewaltthätigkeiten, Herr Onkel. Lassen Sie mich lieber einige Worte mit Ihnen allein sprechen.

v. Werner. Was hat Er mit mir allein zu sprechen. Gebe Er das Geld heraus.

Ferdinand. Das Geld ist schon in Sicherheit gebracht. Es ist mein Eigenthum.

Rabe. Wie?

v. Werner. Er untersteht sich?

Ferdinand. Sie werden es bereuen, wenn Sie mich aufs äußerste treiben, Herr Onkel; hören Sie mich an.

v. Werner. Was ist das für ein Ton gegen mich? Weiß Er, wer ich bin, junger Herr?

Ferdinand. O ja, ich habe die Beweise in Händen.

v. Werner. Beweise? Was für Beweise?

Rabe. Gnädiger Herr, hören Sie den Herrn Lieutenant an, wer weiß, ob's nicht besser ist. Wir wollen uns entfernen.

Ferdinand. Das ist nicht nöthig. — Nur etwas weiter dorthin. Wir sind bald fertig. Sey unbesorgt, Rieckchen.

Alle ziehen sich in den Hintergrund.

v. Werner. Kurios! Nun was hat der saubere Herr Neffe mir denn zu sagen?

Ferdinand. Daß ich in sechs Monaten mündig werde.

v. Werner. Mag seyn, aber bis dahin...

Ferdinand. Und daß dies Gut mir gehört.

v. Werner. Ihm? Ei, was Er mir sagt Wie kommt Er auf solche Gedanken? He? — Das Gut! — Habe ich Ihm nicht herausgezahlt?

Ferdinand. Ich nehme die Zahlung nicht an.

v. Werner. Ei, das wird man Ihn lehren.

Ferdinand. Denn es ist nicht wahr, daß Sie daran zu fordern hatten.

v. Werner. Wie! Nicht wahr? Und das Hypothekenbuch? He?

Ferdinand. Aber der Schuldbrief?

v. Werner. Der ist verbrannt.

Ferdinand. Nicht doch! Hier ist er und mit Ihrer eigenen Unterschrift die Abtragung der Kapitalien bescheinigt.

v. Werner. Was? — So schreie Er doch nicht so. — Wie? Der Schuldbrief...

Ferdinand. Ist, wie sie sehen, in meinen Händen.

v. Werner. Er muß sich irren.

Ferdinand. Das will ich den Gerichten zu untersuchen überlassen.

v. Werner. Nun, so lasse Er doch mit sich sprechen. Es ist ja möglich, daß ich mich irre, daß mir entfallen ist. Wo hat Er ihn denn gefunden?

Ferdinand. In einer verborgenen Schublade im Büreau meines Vaters nebst mehrern andern wichtigen Papieren.

v. Werner. Ei, sieh doch. Nun, das ist mir ja recht lieb, mein theurer Neffe.

Ferdinand. Mir auch, und ich hoffe, daß die Gerichte...

v. Werner. Aber was die jungen Leute

hitzig sind. Was sollen nun gleich die Gerichte? Man kann sich ja mit einander verständigen.

Ferdinand. Wenn Sie so sprechen, dann ist's etwas anders. Also Sie treten mir sogleich dies Gut und Riekchen ab?

v. Werner. Was? Auch Riekchen? Nun, weißt Du was? Da sie Dir denn doch einmal ans Herz gewachsen ist. — Gib mir den Schuldbrief. Nach meinem Tode bist Du mein Erbe und — nimm Riekchen.

Ferdinand. Nichts. Wenn ich das Gut habe, will ich Riekchen wohl auch bekommen.

v. Werner. Ferdinand, Du bist ja mein Blut, meines Bruders Sohn.

Ferdinand. Den Sie um sein Vermögen haben bringen wollen, der aber jetzt im Stande ist, seine Rechte geltend zu machen und es thun wird. Philipp, laß den Wagen hier vorfahren.

Philipp. Sogleich!

v. Werner. Aber Ferdinand!

Ferdinand. Nichts weiter, unser Gespräch ist zu Ende.

Michel. Kann ich ihn gehen lassen, gnädiger Herr?

v. Werner. Warte doch noch, Philippchen.

Philipp. Oho, die Glocken lauten anders.

Ferdinand. Sie wollen mich also glücklich machen, theuerster Herr Onkel? (leise) Sie sehen, ich schone Ihrer.

Rabe. Wäre es möglich?!

Friederike. Mein Vater! — Gnädiger Herr!

v. Werner. (bei Seite) Der Teufelsjunge! Was will ich machen? (Laut) Nun höret, lieber Rabe... Da ich denn doch nicht mehr jung bin... Er mein Brudersohn ist... Eure Tochter liebt... Wißt Ihr was? Gebt sie ihm.

Rabe. Dem Herrn Lieutenant? Daraus wird nichts. Wovon sollen sie leben?

Anne. Ei Herr, was das für Fragen sind. Mache Er doch nur den Geldsack auf.

Rabe. Den Geldsack!... Ich!... Als ob ich einen hätte.

Ferdinand. Ich verlange nichts von Ihnen, lieber Herr Rabe, als Riekchens Hand.

Ich bin selbst reich genug, da mein theurer Onkel so großmüthig ist, mir... Nun, Herr Onkel, erklären Sie selbst Ihre Großmuth.

v. Werner. Ja. Wenn ich sterbe...

Ferdinand. Sein ganzes Vermögen und bei seinen Lebzeiten... Nun, lieber Herr Onkel.

v. Werner. Wie? Bei meinen Lebzeiten?

Ferdinand. Dieß Gut... Sie haben mir versprochen.

v. Werner. Ach ja so! — Dieß Gut... Ja... Dieß Gut...

Ferdinand. Abtritt.

Philipp. Oho, das geht gut!

Friederike. Ist's möglich! — Ferdinand! — Mein Vater!

Rabe. Ja! wenn das so ist, lieber Herr Lieutenant, Herr Schwiegersohn, wenn das ist und der gnädige Herr Onkel Ihnen auch zugleich das Mädchen abtritt; nun meinetwegen, da haben Sie sie.

Ferdinand. Riekchen! Du mein!

Friederike. Ferdinand! Ich Dein! Gnädigster Herr, meinen Dank!

v. Werner. Keine Ursach! Keine Ursach! Ist gerne geschehen.

Anne. Nun, das ist doch noch ein Wort.

Michel. (zu Anne) Du, mit dem Schlagflusse muß es doch nicht so ganz richtig seyn: Die schnelle Bekehrung.

Rabe. Aber von mir erwarten Sie nichts.

Anne. Der Geizhals.

Ferdinand. Sie haben mir Alles gegeben: Friederikchen!

Rabe. Und bei unserm Contracte bleibt's.

v. Werner. Nichts, nichts. Muß ich denn einmal so verdammt großmüthig seyn und meinem theuern Neffen Gut und Braut abtreten, so will ich's auch nicht halb thun. Die Pacht wird jährlich um 500 Thaler erhöht.

Ferdinand. Ich muß mich Ihrem Willen kindlich unterwerfen.

Rabe. Erhöht? Lieber gnädiger Herr Onkel, wo denken Sie hin?

v. Werner. Soll ich denn der Einzige seyn, der bei dem Handel leidet? Den Holzschlag, Herr Rabe.

Rabe. Nun, nun, Herr Bruder! Ihr

Beispiel rührt mich. Wollen beide großmüthig seyn. Ich gebe die vorige Pacht.

Ferdinand. Ich nehme sie an.

v. Werner. Du bist ein Narr!

Rabe. Lassen Sie's gut seyn und treten Sie ins Haus, gnädiger Herr, damit wir Alles in Ordnung bringen.

Philipp. Und für meine Thränen um Sie?

v. Werner. Laß Dich hängen, Halunke!

(Ins Haus ab.)

Philipp. Und was mir zukommt?

Rabe. Dem wirst Du nicht entgehn, Spitzbube! (Ab.)

Philipp. Und mein Präsentchen, Herr Lieutenant?

Ferdinand. Hundert Prügel, Schurke! (Ab.)

Philipp. Das nenne ich Großmuth! Und für den guten Rath, liebe künftige gnädige Frau Lieutenantin?

Friederike. Dafür hättest Du wohl am Ersten die Belohnung verdient, welche Dein Herr Dir verheißen hat. Aber, fürchte nichts, ich werde für Dich bitten. (Ab.)

Philipp. So geht's in der Welt. Ich habe es mir müssen bei der ganzen Geschichte am sauersten werden lassen, und nun will man noch aus besonderer Gnade für mich bitten.

Michel. Hahahaha! Herr Philipp, Er trägt die Trauer wohl um seinen Buckel?

Philipp. So stärke Sie doch wenigstens meinen Magen in diesem Jammer, liebe Anne, denn der leidet für jetzt am meisten.

Anne. Nun, so komme Er nur herein. Zwar ist Er des Stückes Brot nicht werth, Er Gaudieb!

Philipp. O die undankbare Welt! So werden Verdienste belohnt. (Zum Publiko) Nun, werde ich noch dazu ausgelacht? An die Trauer werde ich denken!

Die Posse: Der Schuldbrief, ist nach einer französischen Posse von Hauteroche frei bearbeitet. Früher war sie schon in mehrern Uebersetzungen oder Bearbeitungen bekannt, und zwar einmal unter dem Titel: Die Todtenerscheinung, nach Hauteroche von A. F. E. Langbein, und dann, wenn ich nicht irre, unter dem Titel: Die Trauer, von Schröder. Ob die erstere Bearbeitung jemals auf die Bühne gekommen ist, weiß ich nicht; die Schrödersche Bearbeitung erscheint noch zuweilen auf der Hamburger. Ich kannte beide nicht. Meine Bearbeitung gelangte zur ersten Darstellung in Weimar 1806 während meiner Anwesenheit dort, und nicht ohne Erfolg. Sie veranlaßte eine Unterredung mit dem Satyriker Falk, dessen kritisches Urtheil Werth für mich hat. Die Intrigue ging in dem Stücke ganz von dem Lieutenante aus und dieß tadelte Falk als die Würde und den moralischen Sinn beleidigend und behauptete, von dem Ungebildeten, der zum rohen Volke gehöre, lasse man sich einen Anschlag der Art gefallen, denn bei diesem habe er keine solche moralische Tiefe, allein wo man mit Recht Adel der Gesinnungen erwarten könne, sey dergleichen höchst anstößig und schade der ästhetischen Wirkung. Er führte dafür das Beispiel der Alten an, welche die Intriguen den Sklaven oder Freigelassenen, kurz untergeordneten Personen, gleichsam unedlern oder gemein sinnlichern Naturen übertrugen. Ich stutzte, denn ich hatte

geglaubt, gerade dadurch, daß ich, von dem französischen Originale abweichend, die Intrigue dem Bedienten abnahm und dem Lieutenant zuertheilte, sey das Stück deutscher geworden, indem jener Gebrauch der Alten mir als eine in ihren Sitten begründete Eigenheit erschienen war, welche die Franzosen, als ihren Sitten nicht widersprechend, von ihnen angenommen hatten. Die deutschen Bedienten spielen keine solche Hauptrollen in der Wirklichkeit, als die Bedienten und Soubretten der französischen Bühne; wenigstens erscheint es uns in deutschen Stücken anstößig und fremdartig, wenn auch ihr Einfluß in der Wirklichkeit oft nicht unbedeutend seyn dürfte. Um den moralischen Anstoß des Betruges in einem Jünglinge edlern Standes zu mildern, legte ich diesem Motive in seinem Verhältnisse zu einem habsüchtigen Onkel und zu des Pachters Tochter unter, von welchen in dem französischen Stücke nichts zu finden ist; allein Falk's Bemerkung führte mich auf einen tiefern Grund, auf die ästhetische Wirkung, die mit dem moralischen Gefühle näher verwandt ist, als dem gewöhnlichen Blicke wohl scheinen mag, und ich erkannte die Weisheit in dem Verfahren der Alten. Dieß bewog mich, eine Abänderung in meiner Bearbeitung vorzunehmen und den Anschlag der Täuschung wieder dem Bedienten zu übertragen, nur daß ich die deutsche Selbstständigkeit des Lieutenants dabei zu retten suchte, und so erhielt sie ihre gegenwärtige Gestalt. Ueber die kleine Unwahrscheinlichkeit, die etwa noch zurückblieb, glaubte ich mich um so eher hinwegsetzen zu können, da es für die Bühne eine gewisse conventionelle Wahrscheinlichkeit giebt, deren Gränzen nicht so beschränkt und bestimmt gezogen sind, und besonders in der Posse, oder dem derbern Komischen, dem eine unbeschränktere Freiheit in jeder Hinsicht zusteht, nur nicht in Hinsicht

des moralischen oder auch nur feinern Gefühls des sittlich Schicklichen, welches vielleicht gerade in der Posse bei jener größern Freiheit in allem übrigen um so strengere Anforderungen macht, wenn nicht alle Würde der Kunst und also alle Würde der edlern Menschheit dabei verloren gehen soll. Die Beleidigung dieser Würde kann wohl auf der Bühne dargestellt werden, aber dann als ein Gegenstand der Verachtung, des Hohnes: die Posse muß ihrer Natur nach, meines Bedünkens, unschuldiger und argloser seyn als das feinere Lustspiel, weil ich mir bei der der Posse eigenen Übertreibung und größern Unbeschränktheit in Hinsicht der Wahrscheinlichkeit keine andere Absicht denken kann als die, ein reines unvermischtes Lachen zu erregen. Wird die Posse Satyre bei der innern geringern Wahrscheinlichkeit in Characteren und Verhältnissen, so wird sie Pasquill. Nicht so das feinere Lustspiel, dem die Gränzen der Wahrscheinlichkeit strenger bestimmt sind, welche es nicht überschreiten darf. Die gemeine Wahrscheinlichkeit kann dabei natürlich nicht der Maaßstab seyn; gewiß ist's aber, daß das Gesetz der Wahrscheinlichkeit oft den Dichter so beengt, daß er selbst eine Verwicklung, die in der Erfahrung Thatsache ist, nicht auf die Bühne bringen darf, weil sie die Wahrscheinlichkeit verletzt. Die Begebenheiten bilden sich in der Wirklichkeit oft so einzig und gleichsam berechnet, daß der Dichter, der sie so darstellen wollte, dem Vorwurfe des Romanhaften gewiß nicht entgehen würde.

Die Darstellung in Weimar war etwas stark aufgetragen; eine Klippe, an welcher unsre komischen Schauspieler, unter denen es wenig Ifflande und Schröder, ja wenig eigentliche Künstler giebt, bei der Posse gemeiniglich scheitern; nicht so anfänglich in Stuttgart, wo der Schuldbrief in den Jahren 1808 — 1810

öfter gegeben wurde, bis auch hier — und zwar nicht der Bediente, sondern der Pachter — alle Gränzen überschritt und den guten Geschmack so beleidigte und so ins Platte fiel, daß die Darstellung ganz verloren ging. In Wien — — ich glaube gar, da ist der Schuldbrief ausgepfiffen worden. Was dem zum Grunde lag und ob wirklich das Stück oder die Darstellung durchfiel, vermag ich nicht zu entscheiden, und mag wohl mancher der Pfeifer selbst nicht zu unterscheiden gewußt haben. Die Schauspieler haben es hoffentlich auf Rechnung des Stücks geschrieben und die Kleinigkeit, daß der Stoff desselben schon längst in einer andern Gestalt auf mehrern Bühnen Beifall erhalten habe, wird sie wahrscheinlich nicht weiter beunruhigt haben, denn hier blieb ihnen übrig zu sagen: Gerade die neue Gestalt kann daran Schuld seyn, daß es bei uns durchfiel. Die Entscheidung, ob dem so seyn möge, muß ich dem Beurtheiler überlassen, der die Vergleichung zwischen dem Originale, der Schröderschen und der vorliegenden Bearbeitung anzustellen für gut findet.

Der

Quartierzettel.

Lustspiel in drei Abtheilungen.

Personen:

Commerzienrath Rohrdommel.
Karl, sein Neffe.
Elias Wipper, ein Negotiant.
Julie Sandau, seine Mündel.
Helfing, Justizrath.
Rebecka, Haushälterin bei Wipper.
Ein Junge.

Die Handlung geht in einer Residenz vor.

Erste Abtheilung.

Helfings Zimmer.

Erster Auftritt.

Helfing.

(Sieht am Arbeitstische Akten durch.)

Nur vierzehn Tage abwesend und was sich das gehäuft hat. — Nichts als Schuldklagen — dringende Verlegenheiten, aber wo die Mittel zu helfen? Wenn nicht bald ein neuer Kolumbus zu einer neuesten Goldwelt sein Werde spricht, oder die Mutter Erde, die sich nach unsern neuesten Philosophen ja mit aller Gewalt zur Intelligenz erheben will, nicht, um uns zu zeigen, daß sie Verstand hat in ihrem Gehirne, wozu wir doch bescheiden wol Europa annehmen können, alle ihre Organe in Gold ausbildet —

wo's denn an Craniologen nicht fehlen wird, so weiß der Himmel, was noch daraus werden soll. — (Es klopft.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Helfing. Karl.

Helfing. Guten Abend, lieber Karl. Das ist recht freundschaftlich von Dir, daß Du mich früher besuchst, als ich Dich. —

Karl. Ich muß doch sehen, ob Du glücklich zurückgekehrt bist.

Helfing. Wie Du siehst, wenigstens wohlbehalten.

Karl. Mein Onkel sagte mir's; er hat Dich ankommen gesehen. — Nun, wie geht's denn, was machst Du?

Helfing. So eben sehr erbauliche Betrachtungen über die Geldnoth, wozu ich hier reichlichen Stoff vorgefunden habe.

Karl. Das mag freilich eine arge Noth seyn, aber die einzige ist sie nicht in der Welt.

Helfing. Wenigstens ist sie die, von der jetzt am meisten gesprochen wird, gleichsam der

Grundton zu allen Klagen. Was kennst Du denn aber noch sonst für eine?

Karl. Die Herzensnoth, Herr Bruder, und die ist Dir ärger.

Helfing. Ei, wer spricht in unsern Tagen noch vom Herzen.

Karl. Wem's schlägt wie mir. — Hätt's nimmermehr geglaubt, daß ich noch einmal so daran leiden würde.

Helfing. Nun, geht's denn so arg?

Karl. Und wie! — Du lieber Himmel, wie werde ich gehetzt! — Es ist Dir ein wahrer Jammer, Herr Bruder. — Aber so geht's auch länger nicht. — Seit acht Tagen habe ich nun Julien nicht gesehn.

Helfing. Kommst Du denn nicht mehr zur alten Tante?

Karl. Was soll ich bei einer alten Tante, wenn die junge Nichte nicht mehr da ist.

Helfing. Nicht mehr bei der Tante? Wo ist sie denn?

Karl. Bei ihrem allertrefflichsten Vormund, Herrn Elias Wipper.

Helfing. Was macht sie denn bei dem?

Karl. Der verdammte Heuchler! Unter dem Vorwande, Julie wäre in gegenwärtiger bedenklicher Zeit bei einer alten gebrechlichen halbblinden Tante nicht sicher genug aufgehoben, hat er vom Waisengerichte den Befehl ausgewirkt, daß sie zu ihm hat ziehen müssen.

Helfing. So ganz Unrecht mag er denn doch nicht haben. — Er hat vielleicht von Deinen häufigen Besuchen gehört.

Karl. Freilich hat er das; aber, zum Henker, ich mein's ja ehrlich mit dem Mädchen.

Helfing. Wenn nur Dein Onkel . . .

Karl. Sage mir, ob ich nicht der geplagteste Liebhaber von der Welt bin. — Ohne Amt, ohne Vermögen, hänge ich von der Großmuth eines Oheims ab . . .

Helfing. Der's Dir doch an nichts fehlen läßt.

Karl. Das ist wahr, bis auf die Bedürfnisse des Herzens, die denn doch auch zum Henker Bedürfnisse sind. — Aber wenn ich ihm damit käme, wenn er nur das Geringste davon merkte, daß ich an den Gräuel denke, zu heirathen, so könnte ich nur mein Bündel schnüren

und das Weite suchen. Nun sieh, Herr Bruder, das Bündel möchte rasend klein werden und ich wäre um Vermögen und Mädchen zugleich; also Piano, Pianissimo mit dem alten Herrn.

Helfing. Wie Du Dich da heraushelfen willst ...

Karl. Es ist zum rasend werden! — Hier ein Mädchen, das ich bis zum Erschießen liebe und das mein seyn muß, es koste was es wolle, dort ein Heirathsfeind von einem Onkel der mich eher verschmachten ließe, ehe er mir seine Einwilligung gäbe! Und dazu noch ein verdammter rothnasiger, pfiffiger Pfennigfuchser von Vormund, der die Vormundschaftsrechnung gern so lange als möglich fortführen möchte und wie ein Argus das Mädchen bewacht.

Helfing. Freilich, eine verzweifelte Lage!

Karl. Wenn ich nur Julien sprechen könnte. — Seit acht Tagen schleiche ich nun Tag und Nacht um's Haus herum — vergebens! — Da liegt Dir ein alter Cerberus von Magd davor und nichts darf passiren, was dem alten Drachen irgend verdächtig vorkommt, und dem kommt alles verdächtig vor, wo's nicht von Geldnegoce

die Rede ist. — Neulich will ich den Versuch machen, ob denn nicht ein Briefchen an Julchen hineinzubringen ist. Ich schreibe ihr unter dem Namen einer Freundin ein Paar gleichgültige Zeilen und gebe sie einem Jungen zu bestellen. — Ich lauere an der Ecke, er klingelt, das alte Murmelthier steckt die Nase durch eine zollbreite Oeffnung, denn weiter wird die Gnadenthüre nie aufgethan. — Was geschieht? — Das Briefchen wird nicht angenommen, wol aber wird dem Ueberbringer das Botenlohn in einem Paar derben Ohrfeigen verabreicht, und ich muß dem Jungen zwei Groschen mehr geben, um ihn nur zu beruhigen.

Helfing. Hahaha! das sieht schlimm aus.

Karl. Und würde auch das Unmögliche möglich, und gelangte man auch glücklich dem alten Drachen vorbei; was hilft's, Herr Elias Wipper liegt im Hinterhalte.

Helfing. Armer Junge! Schlage Dir das Mädchen aus dem Sinne, Du kommst nicht durch.

Karl. Ich muß durch. — Das Mädchen liebt mich, ist auch nicht aufs Köpfchen gefallen. — Wir betriegen sie doch alle. Es wird Abend;

ich muß wieder auf meinen Posten. — Aber ich bin heute schon lange von Hause weg, der Onkel könnte mich bei Dir suchen, weil er wohl vermuthen wird, daß ich zu Dir gegangen bin. Kommt er, so thu mir den Gefallen und sag ihm nicht, daß ich hier war, hörst Du?

Helfing. Gut, gut. — ich wünsche Dir Glück zur Expedition.

Karl. Du gute Bruderseele. — Ich habe mich recht nach Dir gesehnt. — Es ist mir ordentlich leichter, da ich Dir meine Noth habe klagen können. —

Helfing. Könnte ich Dir nur helfen.

Karl. Wer weiß, wie Alles noch läuft. — Auf Wiedersehn. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Helfing.

Der arme Teufel! — Wenn Amor dem durchhilft, so glaube ich, daß ihm noch weniger unmöglich ist, als der schwerttragenden Themis, die doch schon manchem armen Teufel durchgeholfen hat. (Man hört die Trommel) Was? Wieder

Einquartierung? — Richtig, ein ganzes Regiment. Da wird's wieder sauere Gesichter geben. (Man klopft) Herein!

Vierter Auftritt.

Helfing. Rohrdommel.

Rohrdommel. Guten Abend, Herr Justizrath! Willkommen in der Heimath. — Ist mein Karl nicht hier?

Helfing. Seyn Sie mir willkommen, lieber Herr Commerzienrath. — Sie sind mir ein seltener Gast. — Belieben Sie doch Platz zu nehmen.

Rohrdommel. Kann nicht, kann nicht. — Es hetzt mich wie ein Stück Wild. Haben Sie meinen Neffen nicht gesehn?

Helfing. Nein. — Aber was haben Sie denn?

Rohrdommel. Der Teufelsjunge. — Sie sehen ja, Franzosen rücken ein und er läuft aus dem Hause; treibt sich umher, läßt mich allein.

Helfing. Er wird nicht wissen...

Rohrdommel. Hört ja die Trommel. — O Himmel, wenn man die Trommel hört, weiß man schon genug. — Ich kann mit den ausländischen Menschen kein Wort sprechen. — Der Angstschweis steht mir vor der Stirn. — Möchte des Teufels werden. — Wo soll ich ihn nun finden?

Helsing. Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen.

Rohrdommel. Weiß der Henker, was der Teufelsjunge hat. — Ist mir ganz verändert seit kurzem. — Möchte des Teufels werden! — Läuft aus, Niemand weiß wohin; kommt nach Hause und träumt, Niemand weiß was; ist unruhig, seufzt, Niemand weiß warum.

Helsing. Vielleicht fehlt ihm etwas.

Rohrdommel. Nun zum Htnker, so thue er das Maul auf. Will er Geld haben, ich hab's ihm ja noch nie abgeschlagen.

Helsing. Ist denn Geld das Einzige, was einem fehlen kann?

Rohrdommel. Möchte zum Henker doch wissen, was einem Burschen von einigen zwanzig Jahren sonst noch fehlen könnte. —

Helfing. Wer weiß, Herr Commerzienrath.

Rohrdommel. Sie machen mich bange, machen mich bange, Freundchen. — Pferde hat er! Hunde auch, eine herrliche Jagd. — Der Junge ist mir ans Herz gewachsen. — Das bleibt unter uns. — Bin barsch gegen ihn, halte ihn in Respect, aber 's ist doch wahr, ich habe ihn sehr lieb. — Der Teufelsjunge darf nichts merken. — Taugt nichts, wenn so ein Springinsfeld weiß, daß man ihm nichts abschlagen kann.

Helfing. Sie sind ein gütiger Oheim meinem Freunde. Auch ehrt er Sie wie seinen leiblichen Vater.

Rohrdommel. Hat's auch Ursach, ich sorge besser für ihn, als sein leiblicher Vater, denn der liegt in der Erde. Aber, was meinen Sie denn, daß ihm fehlen könnte? Hat er Ihnen etwas merken lassen?

Helfing. Vielleicht weiß er's selbst nicht.

Rohrdommel. Kuriose Krankheit das. — Wird doch wissen, wo's ihm fehlt?

Helfing. Ach, lieber Herr Commerzienrath, das wissen die wenigsten Menschen. —

Karl ist feurig, thätig — Sie lassen Ihn ohne Amt...

Rohrdommel. Kann sich selbst dienen, braucht kein Amt. — Hat genug zu thun mit den Gütern, wenn er arbeiten will. Sind ihm alle vermacht. — Kostbare Güter. — Hat genug zu thun.

Helfing. So sollten Sie ihn verheirathen.

Rohrdommel. Pfui Teufel!

Helfing. Eine gute, hübsche, liebenswürdige Frau macht stetig.

Rohrdommel. Pfui Teufel!

Helfing. Man hat dann doch einen Zweck im Leben.

Rohrdommel. Pfui Teufel!

Helfing. Aber lieber Herr Commerzienrath!

Rohrdommel. I, der Junge ist viel zu gescheut zu heirathen. — Ja ehemals, da war man wol gezwungen, den dummen Streich mitzumachen, aber heut zu Tage. — Nein, nein, das läßt er andern Narren über. — Sind Sie vielleicht gesonnen...

Helfing. Ein solcher Narr zu seyn? — Danke für das Compliment.

Rohrdommel. Meinetwegen! Immerzu! — Ich habe nichts dawider. — Nur verführen Sie mir nicht den Teufelsjungen, das bitte ich mir aus.

Helfing. Seyn Sie unbesorgt.

Rohrdommel. Und wenn Sie verheirathet sind, so nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich ihn die ersten Paar Monate nicht zu Ihnen lasse.

Helfing. Ei warum denn nicht, Herr Commerzienrath?

Rohrdommel. Da hängt der Himmel voller Geigen, jeder Augenblick hat Marzipan im Munde, die ganze Zeit ist voll Rosinen; wie ein Knecht Ruprecht auf dem Weihnachtsmarkt. Das lockt ein junges Blut. — Nach einem Jahre, da schick ich ihn wieder zu Ihnen, dann hat's keine Gefahr mehr. Dann sind die Rosinen aufgenascht und das Holzgestell steht gar erbaulich da.

Helfing. Hat überhaupt keine Gefahr; bei mir verbietet sich das Heirathen von selbst: dazu gehört Vermögen...

Rohrdommel. O danken Sie dem Himmel auf den Knien; — auch das ist Gnade, einen dummen Streich nicht begehen zu können.

Helfing. Aber was in aller Welt haben Sie denn gegen das Heirathen?

Rohrdommel. Gegen die Sache selbst nichts, aber dagegen, daß man dabei ein Weib nehmen muß, unter den Pantoffel kommt, den Kopf nicht mehr aufrecht tragen kann, weils Hauskreuz ihn niederdrückt.

Helfing. Aber, ist denn das so unabänderlich der Fall?

Rohrdommel. Ist's — ist's. — Hätte Adam nicht geheirathet, wir spazierten noch im Paradiese — Durch die Weiber ist Alles Böse in die Welt gekommen. Der Apfel! der Apfel! — Steckt uns ja noch zur Warnung im Halse. — Ein Narr, der sich nicht warnen läßt.

Helfing. Wenn nun Ihr Vater auch so gedacht hätte?

Rohrdommel. Mein Vater? — Das war ein ziemlich gescheuter Kerl — heirathete, da er 60 Jahr alt war, setzte zwei Erben in die Welt, mich und meinen Bruder und dann starb er; der

erste dumme Streich war auch beinahe sein letzter. So laß ich's gelten.

Helfing. Hahaha! Nun, dann haben wir ja noch wol Hoffnung, daß Herr Commerzienrath...

Rohrdommel. Nichts, nichts! Der ist so gescheut und macht gar keinen dummen Streich.

Helfing, Und Karl?

Rohrdommel. Wird auch so gescheut seyn — wenigstens doch wie sein Großvater. — Muß so gescheut seyn, oder wir haben nichts mit einander zu schaffen. — Ich leide nicht einmal einen verheiratheten Kater in meinem Hause und sollte einen verheiratheten Neffen... Aber wo nur der Teufelsjunge steckt? — Es wird Nacht, die Franzosen. — Möchte des Teufels werden! — Sollten Sie ihn sehen, so schicken Sie mir ihn gleich nach Hause, hören Sie?

Helfing. Soll geschehen.

Rohrdommel. Aber nichts vom Heirathen, wenn wir gute Freunde bleiben wollen. — Guten Abend! (Ab.)

Helfing. Seyn Sie unbesorgt.

Fünfter Auftritt.

Helfing.

Hahahaha! — Nun, wenn Karl den bekehrt, so gibt die Liebe Engelsverstand und Dämonenmacht. — Nicht einmal einen verheiratheten Kater! Hahaha! Armer Karl!

Sechster Auftritt.

Helfing. Karl.

Karl. Mein Onkel war hier?

Helfing. Er ging eben von mir. Du mußt ihm begegnet seyn.

Karl. Ich habe ihn an mir vorbeischießen lassen.

Helfing. Er sucht Dich in der ganzen Stadt.

Karl. Ich weiß.

Helfing. Er hat Einquartierung.

Karl. Ich weiß.

Helfing. Der Angstschweis steht ihm auf der Stirne.

Karl. Ich weiß und das ist gut. Höre, Herr Bruder, mir ist ein Glücksstreich ohne Gleichen passirt und Du mußt mir helfen, ihn gehörig zu benutzen.

Helfing. Recht gern. — Aber willst Du nicht erst Deinen Onkel beruhigen?

Karl. Das will ich bleiben lassen. Er muß fühlen, was es heißt, mich nicht haben. Höre nur, was mir begegnet ist.

Helfing. Etwas außerordentliches muß es seyn, denn Dein Auge leuchtet, Deine Miene triumphirt.

Karl. Das ist vielleicht von meiner Miene etwas voreilig, aber uns wohnt ja so eine Art Dämon ein und mein Dämon flüstert mir zu: Courage; es gelingt!

Helfing. So sage nur, was denn? Du spannst meine Neugier auf die Folter!

Karl (zeigt ihm einen Zettel) Kennst Du das?

Helfing. Ein Einquartierungsbillet.

Karl. Lies auf wen?

Helfing. Nr. 1306. — Herr Elias Wipper einen Mann.

Karl. Merkst Du nichts? — Du hast ja wol noch den abgeschabten Schanzläufer, den Du Deiner Sauvegarde gegen einen neuen austauschen mußtest?

Helfing. Ja — aber —

Karl. Und den Tornister, den er Dir gegen Deinen tuchenen Mantelsack überließ?

Helfing. Auch den — aber...

Karl. Und den Ehrenhut, durch den zwanzig Kugeln immer durch das nämliche Loch gegangen sind, den er Dir zum geneigten Andenken gegen Deinen feinen anbot?

Helfing. Ja — aber ich begreife nicht...

Karl. Man sieht doch gleich, daß den Sohn der Themis die Liebe noch nicht gwitzigt hat. — Her mit den sieben Sachen; die Kokarde habe ich gleich mitgebracht.

Helfing. Sollst Alles haben. — Hier ist die ganze Armatur beisammen und ein alter Sarraß dazu. — (Holt sie aus einem Nebenzimmer.) Aber, so sage mir doch nur, wo hast Du denn das Billet her?

Karl. Hilf mir anziehen und ich will Dir dienen. — Aber schließe die Thüre ab, damit uns

nicht etwa der Onkel über den Hals kommt. — Nun höre. — Ich gehe ganz verdrießlich über den Wilhelmsplatz, wo eben den eingerückten Truppen die Einquartierungsbillete ausgetheilt wurden und freue mich über die patriotische Geschäftigkeit unserer hoffnungsvollen Jugend, welche sich als wie zu einem guten Werke zudrängt, die fremden Gäste zurechtzuweisen. Da tritt ein Franzose auf mich mit seinem Billete zu und fragt mich, ob ich ihm nicht das Haus nachweisen könnte. Ich blicke hinein und denke Dir meine Ueberraschung, als ich die Nummer erkenne. Maschinenmäßig gebiet' ich ihm mir zu folgen. — Schon sind wir in der nächsten Gasse, als mir der ganz natürliche Wunsch aufsteigt: Wärst du doch an Deines Begleiters Stelle — Und warum nicht? flüstert mir die Liebe zu. — Sogleich ist mein Plan fertig. — Ich führe meinen Mann durch mehrere Gassen und als er den Weg weit findet, sage ich ihm, wir wären noch nicht die Hälfte dahin und lade ihn ein, da er wahrscheinlich ermattet sey, mit mir in einen Weinkeller zu gehen und sich zu erquicken. — Das läßt er sich nicht zweimal bieten. — Ich lasse ihn mit einem

guten feurigen Landsmann Bekanntschaft machen, er wird bald vertraut mit ihm, die erste Flasche ist leer, ich lasse eine zweite bringen und schleiche mich mit dem Billet glücklich davon.

Helfing. Hahaha! Und der arme Teufel?

Karl. Mag zusehen, wo er die Nacht unterkommt; gestärkt hab' ich ihn dazu. — Stecke doch die Kokarde an den Hut — So — Ich gehe jetzt zu Wipper und quartiere mich in seiner festen Burg ein. — (Nimmt den Hut.) Was Dir der Kerl für eine brandgelbe ägyptische Physiognomie hat und wie keck er nach den Schultern greift. — Deine Flinte, Herr Bruder.

Helfing. (langt sie aus dem Nebenzimmer) Hier ist sie — Hahaha!

Karl. Habe ich denn nun wol das Air, als ob ich des nôtres wäre?

Helfing. Vollkommen. — Als ob Du schon in zwanzig Schlachten gewesen wärest.

Karl. Ond nun ick werd' ok sprek wie ein Fransoß — parbleu — will gut mik einlogier —

Helfing. Der Wolf in dem Schafstalle. — Kennt Dich denn Wipper nicht?

Karl. Bewahre, — hat mich nie gesehn.

Helfing. Aber Julie wird sich verrathen.

Karl. Will's ihr schon begreiflich machen.

Helfing. Und Dein Onkel?

Karl. Den laß Du nur toben und fluchen und schwitzen. — Er liebt mich, er wird sich ängstigen — so mache ich ihn kirre — Verrathe mich ja nicht — Mag er anfangen was er will und wenn's aufs Aeußerste kommt und wenn er mich austrommeln läßt, thut Alles nichts. — Aber der Tornister ist rasend leer und Herr Elias Wipper steht eben nicht in dem Rufe, daß er seine Gäste, welche ein hochlöblicher Magistrat bei ihm einladet, besonders gut traktirt — Hast Du nicht eine Flasche guten Wein? — Etwas zu beißen will ich mir unterwegs besorgen.

Helfing. (Holt sie aus dem Nebenzimmer) Hier eine Bouteille Burgunder.

Karl. Herrlich — Und nun schlafe wohl und verrathe mich ums Himmels willen nicht.

Helfing. Sey unbesorgt — Aber ich fürchte, ich fürchte, das wird Dir Alles wenig helfen.

Karl. Da laß Du mich und Amor dafür sorgen. Schlafe wohl.

Helfing. Hahaha! wie Du aussiehst!

Karl. Ja, Kleider machen Leute. — Aber das hast Du wol nicht gedacht, daß Amor selbst es war, der Dir durch den Kerl, den Du so oft verwünscht hast, diese edle Rüstung zusandte? Hahahaha! (Ab.)

Zweite Abtheilung.

Es ist dunkel; in der Gasse brennen Laternen. An dem einen Hause steht die Nummer 1306.

Erster Auftritt.

Karl. Ein Junge (mit einer Laterne.)

Karl. Parbleu, aben wir nock weiter?

Junge. Wir sind schon da, gnädiger Musje. — Aber ich bekomme doch ein Trinkgeldchen? — Ich bin so weit mit Ihnen gelaufen ...

Karl. Iß die Sack von der Wirthe, der Trinkgelde —

Junge. Ja die, das Trinkgeld, was man von denen bekommt, dafür danke ich.

Karl. Mordio — sie gebe nicks? Iß der deutsche Philister nit enn Ehr, ein Fransoß Soldat zu logiere? — Courage — will schon make. — Wo ist der Haus?

Junge. Hier.

Karl. Mille trois cents six — iß reckt — Sieh der Glock.

Junge. (klingelt) Hier wohnt Herr Wipper, da muß man stark klingeln.

Karl. Hör' er nit gut? — parbleu — will mick schon verstand mak — (Schlägt mit der Kolbe an die Thüre) Hollâ! — ouvrez! — Klingele nur su — (Schlägt stärker an) Ouvrez donc!

Junge. (klingelt.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rebecka.

Rebecka. (von Innen) Gleich, gleich!
(Schließt auf.)

Karl. (schlägt an) Allons vite.

Rebecka. (öffnet ein wenig und steckt den Kopf heraus) Hilf Himmel, ist denn das wilde Heer im Anzuge! — Was giebt's?

Junge. Hier ist Einquartierung!

Rebecka. Herr meines Lebens, hat denn das noch kein Ende?

Junge. Ich habe den Musje so schön hergeleuchtet — ein Trinkgeldchen, Madamchen —

Rebecka. (schlägt nach ihm) Da hast Du eins.

Junge (ist geschickt ausgewichen) Hab' ich's nicht gesagt, gnädiger Musje? So bezahlen sie alle. — Das hat man für seinen guten Willen.

Karl. Voilà! — Marsch!

(Gibt ihm ein Trinkgeld.)

Junge. Schönen Dank! wünsche wohl zu schlafen. (Ab.)

Karl. (stößt die Thüre auf) Allons donc — me voilà — ouvrez donc, qu'on passe —

(Ins Haus.)

Rebecka. Da muß gleich Thüre und Thor sperrangel weit offen stehen!

(Schließt das Haus hinter sich zu.)

Dritter Auftritt.

Vorzimmer mit mehreren Thüren.

Wipper. Julie. (treten zugleich ein.)

Wipper. (im Schlafrock, die Feder hinter dem Ohre, ein Licht in der Hand, aus seinem Zimmer) Was giebt's denn für einen Lärmen?

Julie. (aus der entgegenstehenden Thüre mit einem Lichte) Es wird ja so schrecklich geklingelt und ans Haus geschlagen, daß mir das Herz pocht. — Ist Feuer?

Wipper. Da sey Gott vor! — Rebecka hat schon aufgemacht. — Es kommt die Treppe herauf. — Daß sich der Himmel erbarme, wieder ein Fresser.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rebecka. Karl.

Rebecka. (mit einem Lichte) Schöne Wirthschaft. — Da führt uns der Henker noch in stockfinsterer Nacht Einquartierung über den Hals. — Da wird's wieder hergehen über Küche und Keller.

Karl. Etes-vous le maître de la maison? Voilà le Billet.

Wipper. Nur her damit.

Julie. (überrascht) Ha!

Karl. (giebt ihr ein Zeichen und nimmt den Hut ab) Bon soir, Mademoiselle!

(Bedeckt sich wieder.)

Wipper. Was ist Ihnen, mein Liebchen? —

Rebecka. Bin ich doch zusammengefahren. — Was hat denn die Mamsell zu schreien?

Julie. Ich vermuthete nicht... Der Schreck! (Bei Seite) Was will er hier? — Gott, dieser Aufzug!

Wipper. Schreck — das liebe Kind erschrickt, wenn's einen Soldaten sieht — das thun jetzt nicht viele Mädchen, und wenn ein ganzes Regiment sich einquartierte. — Was wir sympathisiren. — Aber wir müssen diese Plage mit christlicher Gedult ertragen, Liebchen. Jungfer Rebecka, ein Glas Wasser — Essig!

Julie. Es braucht's nicht — es ist schon vorüber.

Karl. Comment Mademoiselle ou Madame, je serois au désespoir de Vous causer la moindre inquiétude. Je tâcherai de Vous tranquilliser, Mademoiselle. J'espère bien de ne pas être envain françois. Ils sont galants envers les dames.

Wipper. Da haben wir's, kommt eben ins Haus und spricht schon von Galan. Wir verstehen nicht ihr Kauderwelsch. — Liebchen, ver-

stehen Sie's auch nicht, ich bitte. — Gehen Sie in Ihr Zimmer, erholen Sie sich. — Schwatzt man einmal mit den Kerln, so wird man sie gar nicht wieder los.

Rebecka. Und wenn man sie noch verstünde.

Wipper. Ei, man verliert nichts dabei. — Weise Sie ihm sein Zimmer an — und laß ihn sagen, was er will.

Karl. Oui — c'est ça — Chambre, coucher —

Julie. (bei Seite) Was das nur bedeutet — O Karl!

Wipper. Der ist nichts als Gedärme. — Wird sich auftischen lassen. — Sieht aus, als ob er in zwei Stunden dreimal essen könnte.

Karl. Monsieur ne parle pas le françois?

Wipper. Verstehe nichts von dem Kauderwelsch.

Karl. Nun, so versteh ick Ihre Sprak.

Wipper. (erschrickt) Sie verstehen Deutsch?

Karl. O reckt gut.

Rebecka. (bei Seite) Nun sag' ich kein Wörtchen mehr.

Wipper. So — so — Das ist schön — Lassen Sie sich nur Ihre Schlafstelle anweisen.

Karl. Bon! — bin sehr fatigirt — Bon soir, Monsieur — bon soir, Mademoiselle!

Julie. Dormez bien, Monsieur —

Karl. Je ne manquerai pas, Mademoiselle, si près de Vous —

(Gibt ihr ein Zeichen.)

Julie. (bei Seite) Er will mich sprechen. — Das hat etwas zu bedeuten.

Karl und Rebecka gehen ab: sie leuchtet vorauf.

Fünfter Auftritt.

Wipper. Julie.

Wipper. Was sagte er?

Julie. Eine französische Artigkeit.

Wipper. Aber ich bat Sie doch, Sie sollten sich nicht mit ihm einlassen, Liebchen?

Julie. Einlassen? — Wie meinen Sie das, Herr Vormund? (Bei Seite) Ich muß nur mit

ihm zanken, um mit guter Art die Alte hier erwarten zu können.

Wipper. Nun, nun.

Julie. Heißt das sich einlassen, wenn man eine Höflichkeit erwiedert?

Wipper. Nun, nun, Liebchen!

Julie. Einlassen — mit einem Franzosen, wenn mir noch das Herz klopft, daß er nur gekommen ist.

Wipper. Ich meinte es ja nicht so schlimm. — Warum sind Sie denn nun gleich so böse, Liebchen? — Können Sie wirklich böse seyn auf einen Mann, der Sie so zärtlich liebt?

Julie. Ei, was habe ich von Ihrer Liebe!

Wipper. Was Sie davon haben? — Werden's schon sehen, Liebchen. — Hehehe! werden's schon sehen.

Julie. O ich sehe schon genug. — Daß ich eingesperrt bin.

Wipper. Eingesperrt? Was denken Sie, ich Sie einsperren?

Julie. Keinen Menschen zu sehen bekommen.

Wipper. Und wer bin denn ich?

Julie. Und wenn ich ein Paar artige Worte einem Menschen erwiedere, den ich zum Erstenmale sehe, so wird gleich von einlassen gesprochen.

Wipper. Aber wie Sie nun auch sind, wie Sie das nun nehmen. Sie sind recht grausam, Liebchen — ja, ja, ja, Schelmchen, recht grausam. — Einsperren — heißt das einsperren, wenn ich Sie vor der argen Welt bewahre? — Und thue ich denn nicht Alles, was ich Ihnen an den Augen absehen kann?

Julie. Und das wäre?

Wipper. Breche ich mir nicht jedes Augenblickchen, das ich nur kann, von meinen Geschäften ab, um Ihnen die Zeit zu vertreiben? Heißt das keinen Menschen sehen?

Julie. Ach, ich bitte Sie inständigst, lassen Sie sich ja durch mich keinen Augenblick an Ihren kostbaren Geschäften rauben.

Wipper. Ja, ja, Liebchen, sind kostbar — hehehe! kostbar. — Aber nichts ist mir zu kostbar für mein Liebchen. Bring' ich ihr nicht das Kostbarste zum Opfer dar?

Julie. Das Kostbarste?

Wipper. Dies zärtliche Herz, — mich selbst, — auf dem Altar der Liebe — meiner Göttin!

Julie. Opfer müssen brennen. — Wenn Sie brennen, so recht lichterloh . . .

Wipper. Und das sehen Sie nicht? Das fühlen Sie nicht?

Julie. Nein — wo Brand ist, da ist Feuer. — Aber freilich, bei Ihnen ist's wol ein kalter Brand?

Wipper. Ein kalter Brand?

Julie. Denn mich friert gewaltig in Ihrer Nähe.

Wipper. Aber wenn ein gewisser Jemand in der Nähe wäre, dann fröre Sie wol nicht?

Julie. Wie meinen Sie das, Herr Vormund?

Wipper. Oho, der Herr Vormund weiß Alles, weiß Alles.

Julie. Das wäre! — Wenn Sie Alles wüßten, würden Sie ja auch wol wissen, mir zu gefallen.

Wipper. Ein gewisses süßes Karlchen, he? — wenn das in der Nähe wäre, hu! da würde es siedend heiß seyn.

Julie. Da haben Sie recht — bei dem bloßen Gedanken wird mir schon ganz warm.

Wipper. Will schon dafür sorgen, daß die Hitze nicht zu groß werden soll, Liebchen; — will schon dafür sorgen.

Julie. Dafür lassen Sie nur den süßen Karl sorgen, mein werther Herr Vormund.

Wipper. Hier ist's nicht bei einer alten blinden Tante.

Julie. Nein, da haben Sie recht. —

Wipper. Hier weiß man dergleichen Schmetterlinge schon von seinen Blumen abzuhalten.

Julie. Aber die Schmetterlinge haben Flügel.

Wipper. Helfen ihnen nichts, Liebchen, helfen ihnen nichts.

Julie. Husch sind Sie über die Mauer.

Wipper. Hehehe! diese Mauern sind gut verwahrt.

Julie. Wie er hinüber kommt? dafür wollen wir den Schmetterling sorgen lassen.

Wipper. So? — Also das Blümchen nähme ihn wol gerne auf.

Julie. O mit welcher Freude!

Wipper. (heftig) Ich soll mich ärgern — Sie wollen mich zu Tode ärgern.

Julie. Ach, mit welcher Freude!

Wipper. (kalt) Wird nichts daraus, Liebchen, — ärgere mich nicht. Wäre wol ein Narr. Habe ja mein Blümchen sicher genug. —

Julie. Meinen Sie?

Wipper. Und wenn's erst ganz mein seyn wird, — wie denn mit Gottes Hülfe in einigen Tagen — dann wird sich Alles geben.

Julie. Wenn das möglich wäre; wenn ich so unglücklich würde — sehen Sie, Tag und Nacht wollte ich darauf denken, wie ich Sie zu Tode martere.

Wipper. Habe eine gute Constitution, Schelmchen. — Ein bischen Aerger dann und wann ist ganz heilsam, Liebchen, treibt das Blut durch einander — und dann die Versöhnungsscene, Liebchen, die zärtliche Versöhnungsscene.

Julie. (bei Seite) Wo bleibt sie denn? — Wenn er sich nur nicht verräth. — Da kommt sie.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Rebecka.

Rebecka. Nein Herr, solch eine Einquartierung haben wir noch nie gehabt.

Wipper. (ängstlich) Wie so? — Jungfer Rebecka — wie so? — Was will der Amalekiter, Jungfer Rebecka?

Rebecka. Nichts will er, gar nichts.

Wipper. Nichts? — gar nichts? — Ei der Goldmensch! — Gebe Sie ihm, was er verlangt.

Rebecka. Etwas Dinte habe ich ihm bringen müssen.

Julie. (bei Seite) Gewiß mir zu schreiben.

Wipper. Die kann er haben. — Ist gewiß ein Gelehrter.

Rebecka. Er wird wol einige Tage bei uns bleiben.

Wipper. O weh —

Rebecka. Aber er wird niemals zu Hause essen, wie er sagt; er verlangt kein Frühstück, kein Mittagessen, kein Abendbrot.

Wipper. Gottlob! Auch kein Frühstück alle forchette, oder wie sie das nennen, so ein kleines Mittagsessen vor dem großen, das einem die Haare zu Berge stehen? — Da kommen wir noch mit einem blauen Auge davon. — Den Menschen hat uns der Himmel gesandt. — Der muß bei uns gut verpflegt werden, hört Sie Jungfer Rebecka? Ich wünsche, daß jeder in meinem Hause gern sey. — Aber es ist spät, wollen Sie nicht zu Bette gehen, Liebchen.

Julie. Ach freilich. — Ohne den Franzosen läge ich schon im Bette. — Ich bin erstaunlich schläfrig. — Gute Nacht, Herr Vormund.

Wipper. Gute Nacht, Liebchen. — Lassen Sie sich was angenehmes träumen. (Halblaut) Und wenn Ihnen Amor ein gewisses Bild vorführt, weisen Sie's nicht ab, Liebchen, hehehe! weisen Sie's nicht ab.

Julie. (bei Seite) Gewiß nicht!

Wipper. Sie kann nun auch schlafen gehen, Jungfer Rebecka. (Geht ab.)

Rebecka. Ganz wohl. — Brauchen Sie nichts mehr, Mamsellchen?

Julie. Nein, nichts mehr.

Rebecka. So wünsche ich Ihnen wohl zu schlafen. (Ab.)

Julie. Gute Nacht. (Geht in ihr Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Julie.

(Sie kehrt leise zurück und läßt die Thüre ihres Zimmers offen, wo das Licht brennt.)

Sollte er nicht mich zu sprechen suchen? — Was nur der Aufzug bedeutet? — Himmel, wenn die Verzweiflung ihn vermocht hätte, sich anwerben zu lassen! — Wenn er käme, Abschied von mir zu nehmen, mich in der Gefahr ließe, Madame Wipper zu werden! — Madame Wipper! — O Himmel! — Alles ist still. — Er kommt nicht! — Ob ich's wage? — Pfui Julie, keine dummen Streiche! — Still — ich höre seine Thüre — es schleicht her — er ist's!

Achter Auftritt.

Julie. Karl.

(Karl schleicht herbei; Julie gibt ihm ein Zeichen nicht zu sprechen. — Sie zeigt ihm mit Pantomimen ihre Unruhe über seinen Aufzug: er sucht sie zu beruhigen und reicht ihr ein Billet, und schiebt sie lächelnd zu ihrer Thüre. — Er will ihr einen Kuß rauben, sie giebt ihm eine Ohrfeige und eilt in ihr Zimmer. — Er wirft ihr Küsse nach und schleicht zurück.)

Dritte Abtheilung.

Erster Auftritt.

Helfings Zimmer

Helfing. Karl.

(Helfing tritt durch eine Nebenthüre, Karl durch die Mittelthüre herein.)

Helfing. Mit Schmerzen habe ich Dich erwartet. Dein Onkel —

Karl. Ist in Verzweiflung, hat Alles, was von Polizei nur da ist, aufgeboten, jagt selbst umher, um den geliebten Neffen aufzusuchen.

Helfing. Hat eine besondere Beilage zur Zeitung drucken lassen, worin er 500 Thaler Belohnung bietet, wer ihm Nachricht von Dir geben kann, will's an alle Straßenecken anschlagen lassen.

Karl. So ist's recht.

Helfing. Glaubt Du seyst unter Mörder gefallen. — Verheißt Dir selbst, wenn Du noch am Leben bist, Gewährung aller Deiner Wünsche, wenn Du nur zu ihm zurückkehrst.

Karl. Der Goldonkel — so ist's recht! — Ich bin ihm begegnet. — Er schoß mir auf seinem Braunen vorbei, einen Gensd'armen zur Seite, hinaus in den Park. — Bei einem Haare hätte er seinen theuern Neffen unter dem Hufe seines eigenen Pferdes finden können — das Loos des Schönen auf der Erde.

Helfing. Zwanzigmal reichen nicht, daß er hergeschickt hat, und sechsmal ist er wenigstens selbst hier gewesen. Ich mochte wollen oder nicht, als Du gegen ein Uhr noch nicht da warst, mußte ich mit ihm hinaus in der Stockfinsterniß und kein Winkel blieb unbesucht, wo man Dich nur irgend mit Ehren vermuthen konnte.

Karl. So ist's recht.

Helfing. Den Henker auch. — Für eine zweite solche Expedition danke ich. — Wie ein Narr herumlaufen in der Nacht, und Jemanden suchen, von dem man wohl weiß, wo er ist. —

Karl. Ist ein Freundschaftsdienst, für den Du bei mir Credit hast. Hahaha!

Helfing. Du kannst denken, daß mir oft das Lachen nahe war — und doch jammerte mich seine Angst.

Karl. Er ist das gar nicht von mir gewohnt; bis jetzt bin ich noch immer ein ziemlich ordentlicher Jüngling gewesen.

Helfing. Wenn er's noch weiter treibt, so stehe ich Dir für nichts, daß ich ihm nichts sage...

Karl. Wo ich anzutreffen bin? — Das sollst Du auch. — Nur nichts weiter als das.

Helfing. Aber sage mir doch nur, was Du vorhast?

Karl. Höre, Herr Bruder, in einem halben Stündchen gehst Du zu Onkel Rohrdommel und sagst, Du wärest so unaussprechlich glücklich gewesen, auszukundschaften, daß sein hoffnungsvoller Neffe sich von den Franzosen habe anwerben lassen, um gegen die Spanier zu marschiren, und daß er in Nr. 1306 im Quartier läge. — Die Ursache dieses desperaten Heldenschrittes wüßtest Du nicht. Auf diese schreckliche Nachricht

wird Onkel Rohrdommel sogleich hinlaufen zu dem Teufelsjungen, und dann laufe Du mit.

Helfing. Aber...

Karl. Dann wird sich das Weitere schon finden. Herzensbrüderchen, Alles geht nach Wunsch. Ich habe Dir in einem höllischen Neste eine himmlische Nacht zugebracht. Mit meiner Julie unter einem Dache — ich habe sie gesehn, habe sie — nicht geküßt, aber wol eine Ohrfeige bekommen.

Helfing. Also hast Du sie richtig gesprochen?

Karl. Nein, gesprochen nicht.

Helfing. Wie? nicht einmal gesprochen? — Was hilft Dir denn...

Karl. Das heißt, nicht gesprochen, was Ihr andern Erdensöhne so sprechen nennt; wol aber mit Geberden, (deutet eine Ohrfeige an) wie Du gehört hast, mit Blicken und Herzen und durch einige Zeilen von meiner Hand, worin ich ihr meinen Anschlag mittheilte. — Es war zum todtlachen, wie der Alte bei sehenden Augen geprellt wurde, trotz dem alten Drachen, der dazu das Licht hielt. Du glaubst nicht, was für eine unschätzbare Rüstung Dir Deine Sauvegarde — der Himmel gebe ihr eine fröhliche Urstät! — hinterlassen hat;

ist's doch, als wäre dieß der unsichtbar machende Helm des Mars.

Helfing. Weißt Du was? Ich überlasse sie Dir für die Hälfte, was sie mir kostet.

Karl. Dafür wäre sie freilich gefunden, doch wer weiß, wozu sie Dir noch einmal selbst dienen kann. Nach gemachtem Gebrauche sollst Du sie unversehrt wieder haben. Aber den Spaß muß ich Dir noch erzählen. Als ich diesen Morgen aus meinem Quartier ausrücke, sehe ich einen Trupp Kameraden stehen, denen der eine etwas sehr lebhaft erzählt. Auf den ersten Blick erkenne ich meinen Mann, dem ich das Billet verdanke, halte mein Schnupftuch vor's halbe Gesicht, als ob ich Zahnschmerzen hätte, und trete keck hinzu. Dieser Aufzug verschaffte mir den ehrenvollsten Zutritt. Mit Ingrimm erzählt Dir der arme Teufel, wie er wie ein Narr auf den Narren im Weinkeller gewartet habe, der mit seinem Quartierzettel davon gegangen sey; daß er die halbe Nacht habe herumlaufen müssen, und daß ihn Niemand habe einnehmen wollen, bis ihm endlich die Runde auf der Hauptwache ein Nachtquartier angewiesen. Mit vieler Mühe habe er nun

ein anderes Quartierbillet bekommen, mit der scharfen Weisung, ein andermal sein Billet besser zu bewahren. Er schwor aber auch, daß künftig der Kaiser selbst sein Billet nicht eher erhalten sollte, als bis er im Quartier wäre. Der arme Teufel dauerte mich. Kamerad, sagte ich, hier habe ich ein Stück Geld auf der Straße gefunden, nimm's und erhole dich für die schlimme Nacht. — Ich gab ihm einen Thaler. — Wie mir die Kerl nachgafften, als eine Wundererscheinung.

Helfing. Was für tolle Streiche.

Karl. Jetzt wird wieder ins Quartier gerückt. Mache Deine Sache gescheut und bringe mir den Onkel. Ich hoffe ihn so mürbe zu machen, daß er froh seyn soll, um den enormen Preis einer Heirath seinen trefflichen Neffen, den Teufelsjungen, wieder zu bekommen.

Helfing. Wenn Du Dir nur nicht zu viel davon versprichst. Wird er nicht merken, daß Du ihn hintergehst — und ist das recht? —

Karl. Ganz recht freilich nicht, Herr Corpus juris! — aber was kann ich machen? — Ich will's ihm schon durch Liebe wieder ausgleichen. — Uebrigens ist er nicht von den Hellsten,

wie Du weißt, und ich bin bis jetzt noch immer ehrlich mit ihm zu Werke gegangen, das kommt mir nun zu Gute. — Thue nur, was ich Dir sage. —

Helfing. Gut, gut — Du sollst uns bald bei Dir sehen.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Zimmer in Wippers Hause.

Julie. Rebecka.

(Sie räumen das Zimmer auf, richten ein Bette zu und ordnen alles.)

Rebecka. Ei, Mamsellchen, wie geschäftig Sie sind. — Wenn das der Herr sähe, der würde seine Freude haben. Ist's doch, als ob Sie schon für sich arbeiteten. — Das kann sich noch kein Einquartierter bei uns rühmen, daß Mamsell Julchen einen Finger für ihn gerührt hätte. Nun, nun, es ist ja auch so gut, wie Ihr Eigenthum.

Julie. Der Himmel bewahre mich, daß ich das glauben müßte; ich rührte nicht ein Stück

an. Aber mir wird die Zeit lang und das Zimmer muß ja doch fertig seyn, ehe der Franzose wiederkommt.

Rebecka. Ja, ja, sperren Sie sich nur, so machen's die Jungfern alle. — Aber solch ein Haus, solche Betten — und was in den Kisten und Kasten liegt...

Julie. Ach! liebe Jungfer Rebecka, das wäre Alles wohl recht schön und gut, wenn nur Herr Elias Wipper nicht mit dabei läge.

Rebecka. Ei, wenn Sie nur erst Madam Wipper sind, dann wird sich das schon geben.

Julie. Ich glaub's nimmermehr.

Rebecka. Der Segen vorm Altare muß eine eigene Kraft haben. — Ich hab's freilich nicht versucht. — Ei nun, der Himmel hat's nicht gewollt. — Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Julie. Sie sollten's noch versuchen, Jungfer Rebecka. — Ich bitte Sie um alles in der Welt, machen Sie mir den Herrn Elias Wipper abspenstig.

Rebecka. Ja, Sie haben gut bitten. — Wenn ich Ihr Lärvchen hätte und Ihr Alter und vor allen Ihr Geld.

Julie. Ich nehme ihn nun einmal nicht. Lieber will ich eine alte Jungfer werden.

Rebecka. Ach liebes Mamsellchen, verreden Sie sich nicht. In Ihren Jahren, da spricht man wol so, aber nachher, nachher, da kommt die Reue nach. Der Himmel hat Sie nun einmal dazu berufen, Madame Wipper zu werden.

Julie. Den Beruf fühle ich wahrlich nicht und werde mich wehren, so gut ich kann.

Rebecka. Wird nichts helfen.

Julie. Vielleicht sendet der Himmel mir einen Befreier.

Rebecka. Kann ja nicht herein.

Julie. Ei, zuletzt macht ihm Herr Wipper selbst auf.

Rebecka. Läßt's bleiben.

Julie. Nun, so thun Sie mir den Gefallen.

Rebecka. Wofür sehen Sie mich an? (Es klingelt.) Unser Franzose. — Muß nur laufen und aufmachen, denn wenn da nicht gleich alles fliegt, ist der Henker los. (Ab.)

Julie. Hahaha! Sagte ich's nicht, sie würde ihm aufmachen? — Wenn's uur gelingt.

— Er kommt. — Ich entferne mich. — (Zu den Meubeln) Sagt ihm, daß ich Euch selbst für ihn hierher getragen habe.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Karl. Rebecka.

Karl. Jer — in der Simmer — was hat das su bedeut? Iß sonst nit die Mode von der deutsche Wirthe, so artik su seyn.

Rebecka. Herr Wipper ist auch nicht wie andere. Er freut sich, daß er eine so gute Einquartierung bekommen hat.

Karl. (für sich) Die nichts ißt und trinkt.

Rebecka. Unser Herr Franzos, sagte er, scheint artiger Leute Kind zu seyn, ist ein manierlicher Mensch. — Wir wollen ihn auch so behandeln.

Karl. C'est un galant homme, que ce Monsieur Vupère, iß ein artik Mann.

Rebecka. Er wünschte, daß Sie, wenn Sie sich immer so betrügen wie bisher, den ganzen Krieg in seinem Hause bleiben möchten.

Karl. Er kann ruhik seyn. — Der Haus ick nit werde verlassen, so lang ick nur kann. — Ick wissen gut, daß man nit immer sufried ist.

Rebecka. Ei nun, es ist wol freilich.

Karl. Ja was will man mak, iß nun einmal nit anders in der Kriek. Mit mir iß nock jede Wirth sufried gewesen und ick ock sufriede mit der Wirth und mit eine so artik Wirthin.

Rebecka. Sie erweisen mir zu viel Ehre. — Ich bin nur die Haushälterin.

Karl. Aber Sie dock dies Simmer meublirt haben?

Rebecka. Ich und unsre Mamsell, die sonst kein Stück anrührt. — Darauf können Sie sich wol was zu Gute thun.

Karl. Mademoisell iß die Dokter vom Haus?

Rebecka. Bewahre. — Sie ist des Herrn Mündel. (Sieht sich um, ob Niemand zuhört, zutraulich) Wird nächstens die Frau vom Hause seyn.

Karl. Alle Teuf! — (Bei Seite) Was ist das?

Rebecka. Ja, ja. — Sie sperrt sich wol noch ein wenig, aber das wird sich schon geben.

— Sie wird Madame Wipper, was ich Ihnen sage.

Karl. (bei Seite) Den Henker auch! Saubere Nachrichten! — (Laut) Aber sie schein mir sehr jung und der Err —

Rebecka. Freilich wol, aber er ist ihr Vormund und sie hat Geld, viel Geld.

Karl. Freilik — da hat er der näkste Rekte. (Bei Seite) Verdammter alter Gauner, also darum mußte sie ins Haus?

Rebecka. Wenn sie mündig ist, oder sonst heirathet, muß er ja Rechnung ablegen.

Karl. Versteh — er sick will erleiktern ein so unangenehm Geschäft. —

Rebecka. Wenn Sie noch einige Zeit hier bleiben, können Sie bei der Hochzeit seyn.

Karl. Ick hoffen. — (Bei Seite) Mit des Himmels Hülfe!

(Es wird stark geschellt.)

Rebecka. Nun — bewahre der Himmel — nur nicht die Glocke abgerissen! — Der hat's eilig. (Ab.)

Karl. Das ist mein Onkel. — Herr Karl Rohrdommel, jetzt seine Sache gescheut gemacht.

Das Hagestolzenherz erweicht oder sich todtgeschossen. — Hier steht mehr auf dem Spiele, als ich fürchtete. — Courage, es wird schon gehen.

(Setzt sich an den Tisch in nachdenklicher Stellung, den Kopf aufgestützt.)

Vierter Auftritt.

Karl. Rohrdommel. Helfing.

Rohrdommel. Unglückskind! — Teufelsjunge!

Karl. Himmel — mein Onkel!

Helfing. Freund, welche Unruhe machst Du uns?

Rohrdommel. Hat Dich denn der Teufel. — (Fällt ihm um den Hals.) Lieber böser Junge — Gottlob, ich habe Dich wieder. — Aber in welcher elenden Knechtsgestalt. — Bist Du's denn wirklich? — Das sich Gott erbarme! — Möchte des Teufels werden!

Karl. Mein theurer Onkel!

Helfing. Sage nur, wie Du in aller Welt dazu gekommen bist?

Karl. Mein Schicksal! — Mein grausames Schicksal!

Rohrdommel. Dein grausames Schicksal? — So sprich doch. — Du siehst ja, daß mir der Angstschweiß auf der Stirn steht. — Was für ein Schicksal?

Karl. Die Furcht vor Ihrem Zorn...

Rohrdommel. Hast Du was angerichtet? — Thu's Maul auf, ich bitte Dich ums Himmelswillen. — Hast Du Schulden? — Wie viel? — Ich bezahle sie.

Karl. O nein, mein theuerster Onkel, Ihre Güte ließ es mir an nichts fehlen.

Rohrdommel. Nun, was hast Du denn?

Karl. Ach, ich wage es nicht.

Helfing. Dein Onkel — Dein väterlicher Freund!

Karl. Sein Zorn...

Rohrdommel. Was Zorn. — Bin ja nur froh, daß ich Dich wiedersehe. So sprich, sey's was es sey.

Karl. Ich liebe —

Rohrdommel. Nun, Narr, was hast Du

denn nöthig, darum solch dummes Zeug zu machen.

Karl. Wie? Sie willigen in meine Heirath?

Rohrdommel. Heirath? Pfui Teufel!

Karl. So such' ich den Tod. — Ich kann ohne Julien nicht leben!

Helfing. Armer Freund!

Rohrdommel. Heirath! — Ist's mir doch in alle Glieder gefahren. — Nein, daß Du mir das thun würdest, das habe ich nicht von Dir erwartet.

Karl. Ich wußte es wohl, daß Sie nie in mein Glück willigen würden.

Rohrdommel. In sein Glück, ein Weib an den Hals zu bekommen! O Du Weibernarr! — O Du Jungfernknecht! — Habe ich Dir nicht von zarter Kindheit an gepredigt, Du solltest Dich vor dem Unkraut in Acht nehmen? Habe ich Dir nicht tausend Beispiele angeführt, wie unglücklich man wird, wenn man sich so weit von der Vernunft verirrt? — Da haben wir's jetzt.

Helfing. Hast Du denn wirklich schon zur Fahne geschworen?

Karl. Diesen Morgen.

Helfing. Unglücklicher Freund!

Rohrdommel. Warum hast Du mir das gethan!

Karl. Julie oder den Tod!

Rohrdommel. Nun so geh zum Teufel und laß Dich todtschießen! Bist nichts besseres werth!

Karl. Sie haben mein Urtheil gesprochen!

Rohrdommel. Um eines Mädchens willen — um eines Mädchens willen verläßt er seinen Onkel, der ihn so lieb hat! — Geht unter die Soldaten! — Und unter welche!

Karl. Der sicherste Weg, auf dem Felde der Ehre zu sterben ...

Rohrdommel. Auf dem Felde der Narrheit. — Aber nein, ich lasse Dich nicht. — Du mußt bei mir bleiben, Teufelsjunge, und sollte mir's Haus und Hof kosten.

Karl. Sie rühren mich unendlich! — Ihre Güte! — Aber das rettet mich nicht.

Helfing. Gibt's denn kein Mittel, den dummen Streich wieder rückgängig zu machen?

Karl. Nur ein Mittel giebt's.

Rohrdommel. Eins? — Gottlob! — So sag's!

Karl. Eine einzige Zeile von Ihrer Hand, theuerster Onkel.

Rohrdommel. Teufelsjunge, Papier her! — Ich schreibe Dir ja zehn Rieß voll.

Karl. Nur Ihre väterliche Einwilligung zu meiner Verbindung mit Julien.

Rohrdommel. Pfui Teufel!

Karl. Es ist das einzige Mittel!

Helfing. Herr Commerzienrath —

Rohrdommel. Pah! — Darnach wird der Kaiser und sein Marschall was fragen.

Karl. Gewiß, denn nur unter der Bedingung habe ich Dienste genommen, daß ich sogleich meinen Abschied erhielte, wenn ich Ihre Einwilligung bekäme.

Helfing. So ist noch Hoffnung!

Rohrdommel. Hoffnung zur Hölle! — Möchte des Teufels werden!

(Läuft auf und nieder.)

Helfing. (leise) Der Kampf ist hart.

Karl. (eben so) Laß Du ihn nur, es kommt

zum Durchbruch. — (Er nimmt das Gewehr, läßt den Ladestock einigemal hineinfallen und spannt den Hahn auf und ab, als ob er's in Gedanken thäte.)

Rohrdommel. (Sieht ihm zu: nach einer Pause) Papier her!

Helfing.	Sie wollen meinen Freund glücklich machen?
Karl.	Sie wollen mich glücklich machen, theuerster Onkel?

Rohrdommel. Ja, auf vier Wochen. — Dann läufst Du mir wieder unter die Franzosen, um sie nur wieder los zu werden.

Karl. Ha — nimmer! nimmer!

Rohrdommel. Papier her!

Karl. Lieber Onkel, wollten Sie nicht erst mit Juliens Vormunde die Sache in Richtigkeit bringen? Denn auch dessen Einwilligung muß ich haben; ohne sie...

Rohrdommel. Vormund? — Nun, wer ist denn das?

Karl. Herr Elias Wipper.

Rohrdommel. Wie? — Der Wirth vom Hause? — Ist der auch im Complott? — Und die Braut?

Karl. Julie Sandau.

Rohrdommel. Und wo ist denn die?

Karl. Hier im Hause.

Rohrdommel. So? Und der ehrvergessene Mann leidet, daß Du ...

Karl. Herr Wipper kennt mich nicht. — Ach, es ist die höchste Zeit, daß Sie mir zu Hülfe kommen, sonst wäre Julie auf immer für mich verloren. — Er will sie selbst heirathen.

Helfing. Der Alte?

Rohrdommel. Was der Henker? — Ja, ja, was der einmal in den Klauen hat, das gibt er nicht gern wieder heraus. Und Du hast Dich bei ihm einquartiert? Hahahaha!

Karl. Er hält mich für einen Franzosen.

Rohrdommel. Möchte des Teufels werden! — Hahahaha! — Was der Teufelsjunge für tolle Streiche macht! — Du armer Elias Wipper! — Wenn er nun nicht einwilligt?

Karl. So bleibe ich Soldat und morgen geht's fort ins Feld.

Rohrdommel. Morgen geht's nicht fort. — Ich lasse Dich nicht. — Komm, komm, ich

will mit dem alten Sünder ein Paar Wörtchen sprechen. — Ich kenne meinen Mann. (Ab.)

Karl. Sie machen mich unaussprechlich glücklich!

Helfing. (leise) Du hast mehr Glück, als Du verdienst.

Karl. Der gewöhnliche Fall in der Welt. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Wippers Zimmer.

Wipper. Julie. Rebecka.

Rebecka. (trägt die Suppe herein auf den gedeckten Tisch.) Ich wünsche eine gesegnete Mahlzeit.

Wipper. Bin auch recht hungrig. — Sie nicht auch, Liebchen?

Julie. Ach nein, mir ist aller Appetit vergangen.

Wipper. Wird schon wiederkommen, Liebchen. Hehehe! (setzt sich zum Essen) Bei den

Bräuten ist so was natürlich; die jungen Frauen bekommen dafür desto mehr Appetit.

Julie. (setzt sich) Hier im Hause bekomme ich nun einmal gewiß keinen.

Wipper. O die liebe Unschuld! — Dafür lassen Sie mich sorgen, Liebchen. Hehehehe! — Aber wer kommt denn da, Jungfer Rebecka? — Ist die Hausthüre offen?

Wipper. Bewahre — Der Franzose hat Besuch.

Julie. (bei Seite) Besuch?

Wipper. Und der geht weg? — So sehe Sie nach, daß auch die Thüre sicher zugemacht wird.

Rebecka. (ab.)

Wipper. Daß nur niemand hier herein kommt. — Wenn ich beim Essen bin, muß mich Niemand stören, zumal wenn so niedliche Engelfingerchen mir vorlegen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Rohrdommel. Helfing. Karl. Rebecka.

Rebecka. (außen) Der Herr ist beim Essen, da spricht er Niemand.

Rohrdommel. (außen) Ei was, ich muß ihn sprechen. — Es ist bald geschehn.

Wipper. Was ist das?

Julie. (bei Seite) O Himmel!

Wipper. Wer ist so impertinent?

(Sie treten ein.)

Rebecka. (in der Thüre) Sie lassen sich ja nicht halten. (Ab.)

Wipper. Ei, Freund Commerzienrath, wie komm ich zu der Ehre!

Rohrdommel. Gesegnete Mahlzeit, alter Freund. — Ich kann Euch nicht helfen, ich muß Euch stören. — Mein Anbringen leidet keinen Verzug.

Wipper. Und worin besteht denn das? — Ich diene gern.

Rohrdommel. Gegen gehörige Procente,

ich weiß. — Diesmal aber fällt wol etwas ab, nur nicht für Euch, Alter.

Wipper. Noch immer der Spaßvogel.

Rohrdommel. (leise zu Karl.) Ist sie das?

Karl. (eben so) Ja, lieber Onkel.

Rohrdommel. (zu Julien) Diener! — (Bei Seite) Hübsch ist das Teufelskind.

Wipper. Nun, was ist's denn?

Rohrdommel. Nichts, als die runde Bitte, Ihr sollt mir den Gefallen thun, dem Burschen da Euer Mündel hier zur Frau zu geben.

Wipper. Was?

Julie. O Karl!

Karl. Fasse Muth, meine Julie!

Rohrdommel. Macht geschwind, Euer Essen wird kalt.

Wipper. Wol wahr. — Darum scheint mir Euer Scherz sehr zur Unzeit angebracht.

Rohrdommel. Ei zum Henker, wer scherzt denn?

Wipper. Wer kein Narr ist, denn nur ein Narr könnte im Ernste von mir verlangen, daß ich ein Mädchen mit baaren 20000 Thalern

einem fremden gemeinen Soldaten an den Hals werfen soll.

Rohrdommel. Nun, so bin ich ein Narr, ich verlange das im Ernste — und das bitte ich mir aus Alter, sprecht mit mehr Respect von meinem Neffen.

Wipper. Was? Euer Neffe?

Karl. Ja, mein lieber Herr Wipper.

Wipper. Sie sind Herr Karl Rohrdommel?

Rohrdommel. Ganz recht, so heißt er. —

Karl. Der Neffe dieses gütigen Mannes, der mir seine Einwilligung ertheilt hat...

Rohrdommel. Zu der Narrheit, die Pistole auf der Brust.

Wipper. Sie Herr Karl Rohrdommel — und Sie sind in meinem Hause?

Rohrdommel. Ja der Wolf im Schafstall. Du siehst wol, da ist nichts mehr zu thun.

Wipper. Ist das ehrbar? — Ist das Zucht und Sitte?

Karl. Doch wol nicht weniger, als wenn ein Vormund seine Mündel unter scheinheiligen Vorwänden ins Haus nimmt, um sie zu zwingen, ihm ihre Hand zu geben?

Wipper. Was geht das Sie an.

Karl. Verdammt viel!

Wipper. Ich muß für das Glück meiner Mündel sorgen, ich bin ihr Vormund.

Rohrdommel. Für ihr Glück sorgen, wenn Ihr Euch ihr zum Manne gebt? — Alter Narr, seht einmal den Teufelsjungen da an. — Trotz dem vertrakten Kittel, den ich zum Henker wünschte, schnellt er doch zehn Wipper auf.

Wipper. Ei was, ich verbitte mir alle Sticheleien — und kurz und gut, laßt mich ungeschoren, ich will essen.

Rohrdommel. Sobald Ihr schriftlich Eure Einwilligung gegeben habt, könnt Ihr ins Himmelsnamen weiter essen, aber eher nicht einen Löffel voll.

Helfing. Und Ihre Einwilligung ist nicht einmal mehr nöthig, denn ein Vormund, der sich gegen seine Mündel einen solchen Mißbrauch seiner Gewalt zu Schulden kommen läßt...

Wipper. Ei, was mischen Sie sich darein? Wer sind denn Sie?

Helfing. Justizrath Helfing, Ihnen zu dienen.

Wipper. So, so — Herr Justizrath. — Ei, ich bin erfreut. (Bei Seite) Daß Du beim Henker wärest.

Rohrdommel. Ihr seht, man setzt Euch das Messer an die Kehle. Man hat's mir nicht besser gemacht. — Also frisch, die Feder zur Hand genommen und geschrieben.

Wipper. Und wenn ich nun auch wollte, — ich bin fest überzeugt, daß die verständige Julie die Hand des jungen Abenteurers ausschlägt und sich lieber mit einem Manne von reifem Alter verbinden wird? — Nicht wahr, mein verständiges Liebchen?

(Blickt sie zärtlich an und streichelt ihr die Wangen.)

Julie. Ach, lieber Herr Vormund, Sie denken zu vortheilhaft von mir; ich bin ein sehr unverständiges Mädchen. Der Schmetterling ...

Rohrdommel. Hahahaha! Da habt Ihrs!

Wipper. Ja, ich sehe, ich bin verrathen und verkauft. Aber ich bin Vormund und ich gebe zu der schwindlichen Heirath mein Jawort durchaus nicht.

Rohrdommel. Das wollen wir doch sehen. (Faßt ihn beim Kragen und schüttelt ihn) Ihr müßt

Ja sagen. Ihr habt nichts erhebliches einzuwenden. Mein Neffe ist ein Ehrenmann und mein Erbe. Und wenn Ihr Euch nicht gleich zum Ziele legt, so machen wir Beide einen Tanz vor Gericht und Eure Hartnäckigkeit soll Euch alten Sünder theuer zu stehen kommen.

Helfing. Das heißt seinen Mann packen.

Julie. O Karl!

Karl. Lassen Sie den Onkel nur machen.

Wipper. Du willst mich doch zum Ja nicht prügeln?

Rohrdommel. Warum nicht, wenn's nicht anders ist? (Halblaut) Und Euch hängen lassen dazu. Das Magazin, das Ihr gekauft und versteckt habt. — Ich gehe zum Commandanten. — Ihr wißt, der macht nicht viel Federlesens.

Wipper. (eben so) Psch! psch! — Bist Du des Teufels? — Ist das patriotisch?

Rohrdommel. (eben so) Patriotisch? — Ein Gaunerstreich war's von Euch. — Nun, sagt Ihr gleich Ja, oder...

Wipper. (laut) Nun, laß mich nur los. — Vernunft findet immer bei mir Eingang. — Uff!

Rohrdommel. Das ist ein gescheutes Wort. — Also frisch, Eure Einwilligung — schreibt. — Herr Justizrath, Sie verstehen so etwas. Schreiben Sie für uns Beide.

Helfing. Recht gern. (Schreibt.)

Rohrdommel. Nur recht bündig, hören Sie? — Denn hat man einmal Freund Wipper, so muß man ihn knebeln an Händen und Füßen, sonst windet er sich los.

Helfing. Will ihn schon festhalten. (Bei Seite) Und Dich auch.

Wipper. Hehehe! immer der alte Spaßvogel. (Bei Seite) Daß Du am Galgen wärest!

Karl. O mein theurer Onkel, wie soll ich Ihnen danken — Julie!

Julie. Als Vater will ich Sie verehren.

Rohrdommel. Ja, wollen Sie das? Hören Sie, wenn's nicht das einzige Mittel wäre, den Teufelsjungen da von der Kugel zu retten. — Nun machen Sie nur, daß er Ihnen nicht auch desertirt.

Karl. Hat keine Gefahr.

Julie. Ich will ihm schon Fesseln anlegen.

Rohrdommel. Ach Gott ja, Fesseln! — Möchte des Teufels werden.

Karl. Theurer Onkel.

Rohrdommel. Nun, nun, ich unterschreibe ja. — Muß ja noch froh seyn, daß der Teufelsjunge nicht gar verlangt hat, ich selbst sollte heirathen. — Ihn zu retten, ich glaube wahrhaftig, ich hätte mich dem Teufel verschrieben. — Allons Alter.

Wipper. Ist's denn also wirklich Ernst?

Rohrdommel. Und das fragt Ihr noch?

Wipper. Und Sie wollen, Julie, daß ich unterzeichne?

Julie. Sie unterzeichnen mein Glück, lieber Herr Vormund.

Wipper. Es ist doch aber wohl zu bedenken. — Nachher ist's zu spät. — Die Solidität, mit der ich Sie liebe —

Julie. Ach lieber Herr Vormund...

Karl. Die mag man eben nicht. — Es ist verlegene Waare.

Rohrdommel. Macht mir den Kopf nicht warm, Freund Elias Wipper, oder...

Wipper. Nun, nun, ins Himmelsnamen — Ja! (Unterzeichnet.)

Rohrdommel. Und hier. (Unterzeichnet.) Nun marsch damit, Teufelsjunge und komme mir nicht ohne Abschied vor Augen.

Karl. Den sollen Sie bald haben, theuerster, gütigster Onkel. — Julie, Du mtin! — — Herzensbruder!

Julie. Dein auf ewig!

Helfing. (leise zu Karl) Habe ich's gescheut gemacht?

Rohrdommel. Ueber ein Paar Jahre — Vielleicht auch schon über ein Paar Monate, wollen wir nach der Ewigkeit nachfragen. — Jetzt eßt Eure Suppe, Freund Wipper. Gesegnete Mahlzeit!

Wipper. Ach, mir ist aller Appetit vergangen. — An die Einquartierung werde ich denken. — Will mich aufs Bette legen. Jungfer Rebecka! Jungfer Rebecka! — (Geht nach dem Nebenzimmer — bei Seite) Hol Euch alle der Henker!

Das Lustspiel: Der Quartierzettel, ist nach einer Erzählung unsers geistreichen und launigen Langbein für die Bühne bearbeitet. Das dramatische Leben in dieser Erzählung zog mich an, und nach dem Beifall, den dieses Lustspiel in Berlin und Prag gefunden hat, darf ich mir wohl schmeicheln, mich nicht in der Wirkung desselben auf der Bühne geirrt zu haben. Wie dieser Beifall sich in dem Gehirne eines der Berliner Theater-Rezensenten bildete, davon mag folgende Anzeige welche in dem zweiten Jahrgange des mit diesem verschollenen Berliner dramaturgischen Wochenblattes Nr. 11. zu lesen ist, als ein merkwürdiger Beleg für die Behandlung, deren ein Deutscher dramatischer Dichter von den Theater-Rezensenten zu erwarten hat, hier zeugen. Die arglose Kleinigkeit, die nahe der Posse streift und durchaus nichts als Unterhaltung, allerdings aber keine geistlose, beabsichtigen konnte, liegt hier dem Leser vor Augen: in dem Urtheile über die Tendenz oder den Werth der Rezension will ich ihm nicht vorgreifen.

Dienstag den 3ten September (1816). Zum Erstenmale:

Der Quartierzettel: Lustspiel in drei Abtheilungen von Reinbeck, nach einer Novelle von Langbein.

Alles was man zum Ruhme dieses kleinen Lustspiels sagen kann, besteht darin, daß es wirklich bis ans Ende ausgespielt und sogar stellenweise beklatscht worden ist, oder vielleicht, einer strengern Wahrheit gemäßer, daß es dazu Gelegenheit gegeben, daß einige unsrer Schauspieler recht aus Herzensgrunde von einem zahlreichen Theile des Publikums beklatscht worden sind. Die Langbeinische Novelle, welcher es seinen Ursprung verdankt, mag ganz

spaßhaft und anziehend erzählt seyn; (Recensent gesteht, daß er sie nicht kennt), aber so viel ist doch immer klar genug, daß die Erfindung sehr von der Oberfläche geschöpft ist, überdieß nicht einmal neu, und sich, wenn wir nicht irren *), in mehr als einem kleinen Kotzebueschen Tagesstücke der neueren Zeit wiederholt. Daß ein junger Mensch, welcher während der Franzosenzeit mehrere Wochen des Anblicks seiner Geliebten entbehrte, welche, um sicherer bewahrt zu werden, von einem alten lüsternen Vormunde im Hause eingeschlossen wird, zuletzt aus heisser Sehnsucht auf den Gedanken kommt, einen Franzosen um sein Einquartierungs-Billet, welches auf den Vormund lautet, zu betrügen, und zu einem französischen Soldaten verkleidet, in das Haus des Vormunds gelangt; nicht wahr, diese Erfindung liegt ziemlich nahe? Daß aber der Oheim und Pflegevater dieses jungen Mannes das Heirathen haßt und jenem daher durch listige Drohungen, sein Neffe werde ohne seine Einwilligung französischer Soldat bleiben, was er schon sey, und als solcher in die weite Welt gehen, die Einwilligung zu seiner Verheirathung abgewonnen werden muß, auch das liegt ziemlich nahe und ist eben nicht dazu geeignet, die Gemüther der Hörer auf eine besonders anziehende Weise zu überraschen. Das größte Lob des Stücks aber ist, daß die drei Akte sehr kurz sind (in einer guten Stunde etwa ist die ganze Sache abgethan) und daß aus zwei Personen desselben sich etwas unterhaltendes machen läßt. Wir schließen die Möglichkeit aus dem, was wirklich geschah und zwar von unserm Hrn. Unzelmann und Hrn. Devrient geleistet wurde. Der erstere spielte den alten Oheim, Kommerzienrath Rohrdommel, einen guthmüthigen Polterer, welchem sein Haß gegen das Heirathen und gegen das weibliche Geschlecht überhaupt, als einen deter-

*) Hier wenigstens irrt der Rezensent: diese Intrigue ist nirgends zu finden vor Erscheinung der Langbeinschen Novelle, als allenfals etwas Aehnliches im Barbier von Sevilla.

minirten Hagestolzen, etwas spaßhaftes beimischt. Hr. Unzelman machte daraus etwas vollständiges und trug den Einfall von dem heiligen Christbaum, welcher mit seinen vielen Rosinen und Zuckerwerk für die ersten Monate der Ehe eine Vergleichung abgeben muß, so wie das alte vertrocknete, aller seiner Leckereien beraubte, Gerippe desselben hinter dem Weihnachtsfeste, der übrigen Ehezeit gleicht, so spaßhaft vor, daß man darüber vergaß, diesen Rosinenwitz zu zergliedern und in der That mitlachen mußte. Schon sein „Fi Teufel!" welches immer wiederkehrte, wenn vom Heirathen die Rede war, hatte etwas durchaus komisches

Hr. Devrient gab den Vormund des jungen Mädchens, den Wechsler Elias Wipper, und machte aus diesem ein Zerrbild, welches auf die lächerlichste Weise überraschte und die Anwesenden zu dem Geständnisse nöthigte, daß sie gerade so ihren Devrient noch nicht gesehen hätten, wenn auch die Gesichtszüge dieser Rolle an den Barbier Schnaps in den beiden Billets erinnerte. Geiz und Verliebtheit in demselben Character müssen überall zu einem lächerlichen Zerrbilde werden, weil zwei betrogene (heterogene?) Elemente sich paaren wollen, und wenn dieser Geiz bis zur Hungerleiderei geht und diese Verliebtheit sich in einem so altfränkischen Kostum und in einer so ausgezeichneten Häßlichkeit zur Zartheit und Süßlichkeit gestalten will, so muß man auch ohne durch den Witz der Rede gewonnen zu werden, über die bloße Erscheinung im Raume lachen. Der Schauspieler wird in einem solchen Falle auch der Wohlthäter des Dichters und läßt diesen ärnten, wo er nicht gesäet hat.

Die Rollen der beiden Liebenden spielten Hr. Stich und Demoiselle Schaffner. Dem ersteren gelang der französische Soldat recht gut und (er) sprach auch sein Französisch und Deutsch-Französisch (Französisch-Deutsch) zur Zufriedenheit, aber er hatte die Worte nicht hinlänglich gelernt und versprach sich daher mehr als einmal zur Ungebühr. Mad. Krickeberg, welche sich seit einiger

Zeit mit großem Erfolg in das Fach der alten Mütter und Haushälterinnen geworfen hat, hatte leider nicht hinlängliche Gelegenheit, als Haushälterin des alten Wipper, ihr Talent an den Tag zu legen.

P.

Wenigstens hat denn doch mein Lustspiel dem Hrn. P., (ich hab's nicht der Mühe werth gefunden nachzufragen, wer sich in diesen Buchstaben denn eigentlich an den Pranger stelle), Gelegenheit gegeben, sein Talent als ein Theater-Rezensent, wie ich ihn im ersten Bande Seite LXIII u. f. gezeichnet habe, an den Tag zu legen. Ich konnte übrigens für meinen Theil mit dieser Rezension recht wohl zufrieden seyn, weil sie mir offenbar bewies, daß ich meinen Zweck mit diesem kleinen Stücke in keinem geringen Grade erreicht haben müsse, und von dem denkenden Leser konnte ich wohl hoffen, daß er darin das Vortheilhafte, was, allerdings sehr wider des armen Schächers Absicht und nur indirecte, von meiner Arbeit gesagt wird, leicht heraus finden werde. Freilich giebt es der denkenden Leser, besonders bei Theater-Rezensionen, nicht eben viele mehr, als der denkenden Schreiber derselben; allein — was ist denn auch an dem Urtheile der übrigen gelegen? — Ach! leider muß ich antworten: für den Werth einer Dichtung **nichts**, für den Eingang bei den Directionen und auch bei dem großen Publikum **sehr viel**. —

Ein anderer Kritiker fand zu tadeln, daß ein so gutherziger Onkel als der Commerzienrath, von seinem Neffen, dem er ein zärtlicher Vater sey, auf eine solche Weise hintergangen und gemißbraucht werde, ohne allen Versuch, den Zweck auf einem andern Wege zu erreichen. Wie ich über die Moralität, besonders in der Posse, der sich dieses Lustspiel nähert, urtheile, das bezeugen meine Aeußerungen bei Gelegenheit der Posse in diesem Bande: **Der Schuldbrief**; hier aber scheint mir die Täuschung des Onkels nur auf eine individuelle in nichts gegründete Grille, die in dem **Onkel selbst gewissermaßen unmoralisch ist**, gerichtet, in jeder Hinsicht an sich höchst un-

schuldig. Es spricht sich mehr Muthwillen als irgend ein tieferes Motiv darin aus. Daß ein jeder anderer Weg mißlich gewesen wäre, und wenigstens nicht so schnell als es nöthig war, zum Zwecke geführt haben durfte, glaube ich durch mehrere Aeußerungen des Neffen und des Onkels hinlänglich angezeigt zu haben. Auch gab offenbar der Augenblick den ganzen Anschlag ein.

Andern Bühnen, als den beiden in Berlin und Prag, habe ich dieß Lustspiel wohl mitgetheilt, aber von Wien, wo es über Jahr und Tag lag und bereits angenommen war, sandte die Direction es mir ohne Honorar zurück: „weil bei der Wendung, welche jetzt (1813) die deutschen Angelegenheiten genommen, die Aufführung nicht mehr an der Zeit sey.“ — In Stuttgart, wo ich's ohne meinen Namen zu nennen mittheilte, wurde es sofort angenommen und die Rollenausschreibung besorgt; nachmals aber, als ich zufällig als Verfasser bekannt wurde, lies der damalige Theater-Censor es sich zurückgeben, und widerrief die Erlaubniß zur Darstellung. Ich hielt es gar nicht der Mühe werth, den Gründen eines solchen Verfahrens, die, so wie sie allenfals vor mir lagen, dem Herzen keine Freude machen konnten, — weiter nachzuforschen. Honorar, das mir auf jeden Fall gebührt hätte, da das Stück bereits angenommen war, erhielt ich nicht. Von Prag aus erwarte ich das Honorar für dieses und für mein Trauerspiel: Gordon und Montrose, (beide mit großem Beifall vom dortigen Publikum aufgenommen) noch seit drei Jahren. Ich ließ es auf Bitte stehen, um für die Direction einen etwas minder nachtheiligen Kurs abzuwarten und darüber starb Director Liebich. Dieß zur Warnung für Andere, bei unsern deutschen Bühnen ja nicht das Honorar zu lange stehn zu lassen. — Die Hamburger, Breslauer, Frankfurter Bühnen sandten mir mein Lustspiel auf meine Kosten zurück. — Nun, gutes deutsches Publikum, wundere Dich noch über den Mangel an neuern dramatischen Werken auf Deiner Bühne!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinbeck, Georg,

Sämmtliche dramatische Werke nebst Beiträgen zur Theorie der deutschen Schauspieldichtung und zur Kenntniß des gegenwärtigen Standpunktes der deutschen Bühne
Bd.: 3

Heidelberg (1818)

P.o.germ. 1132 hw-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116883-8